

Nummer 22.
XXVIII. Jahrg.

Ausgabe für Oesterreich-Ungarn.

18. August 1912.
IV. Quartal.

Mode und Haus.

Illustriertes Moden- und Familien-Journal.

— Verlag: John Henry Schwerin, Berlin W. 57. —



1K.80^{h.} pro Quartal.

CURT AGTHE

1K.80^{h.} pro Quartal.

Erscheint 2mal im Monat; jede Nummer ca. 40 Seiten stark mit grossem Schnittbogen.



Schach.

Redigiert von Dr. jur. H. von Gottschall.
(Langjähriger Chefredakteur der „Deutschen Schachzeitung“.)

Aufgabe von J. Scheel, in Elmthal.
Schwarz.



Weiss.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

1. Charade.

Die Erste war ein Gott von Wald und Weide,
Die Zweite und Dritte ein verlachter Name ist.
Das Ganze macht als Mann dir keine Freude,
Man spottet, wenn man merkt, daß du darunter bist.

2. Anagramm.

Zu Haus, auch in Gesellschaft nie ihn such',
Geh' aus dem Weg ihm, folge meinem Rat!
Versteht du jedoch die Zeichen kug,
So nennt das Wort dir eine Handelsstadt.

3. Palindrom.

In Kanaan liegt eine Stadt,
Die nur der Süden zweie hat;
Nimm Kopf und Fuß derselben fort,
So findest du ein andres Wort,
Lieft vor- und rückwärts dieses man,
Zwei Flüsse findet man alsdann.

4. Räffelsprung.

	er	lie	ver	weist	die	
	lie	von	fee	hen	um	
zu	be	zie	hen	gott	der	gott
		te	ward	zu		

5. Geograph. Arithmograph.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Stadt in Österreich.
2	3	8	7	7	5	6	.	.	.	" Württemberg.
3	2	10	5	6	3	.	.	.	.	" Westfalen.
4	5	6	8	3	.	.	.	.	.	" Stalien.
5	9	7	8	9	10	.	.	.	.	" Prov. Sachsen.
6	3	10	3	2	.	.	.	.	.	Afrikanischer Staat.
7	8	2	1	5	6	3	8	.	.	Stadt in Böhmen.
8	6	4	3	9	6	.	.	.	.	Europäischer Staat.
9	8	5	4	5	6	.	.	.	.	Juwel.
10	9	3	8	10	5	6	3	8	.	Stadt in Böhmen.

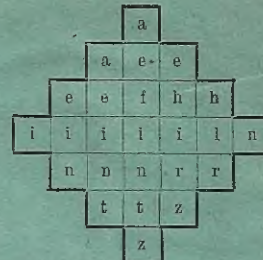
6. Rebus.



7. Königszug.

	der	glück	feu		gen	darff	du	
	lich	min	daß	hof	mor	auf	frei	
sei	dir	klar	nicht	of	ein	wirfft	te	tig
steht	stern	ge	und		fen	heu	du	kräft

8. Diamanträtsel.



Die Diagonalen ergeben den Namen eines Königreiches; die einzelnen Reihen haben folgende Bedeutung: 1. Buchstabe, 2. Nebenfluß des Rheins, 3. Name, 4. Königreich, 5. Dichter, 6. Bild, 7. Buchstabe.

Lösungen aus der vorigen Nummer.

Auflösung des Schachproblems der vorigen Nummer.

1. L f 2 - a 7 h 3 - h 2
 2. D g 6 - b 1 beliebig
 3. L d 1 - f 3 matt
- Auf 1. ... K h 1 - h 2 folgt 2. D g 6 - b 6 usw.

1. Logograph.

Sudan - Sedan.

2. Ton-Räffel.

Paris - Paris.

3. Apfel-Räffel.

Geld - Geduld.

4. Räffelsprung.

Immer behalte tren vor Augen das Schloß, doch heute
Strebe nach dem, was heut' du zu erreichen vermagst.

5. Rebus.

Botaniker.

6. Quadrat-Räffel.

H	a	v	e	i
W	e	i	d	a
L	o	i	r	e
L	e	i	n	e
S	e	i	n	e

7. Königszug.

Nichtswürdig die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an
ihre Ehre.

8. Sitaten-Räffel.

Den Menschen macht sein Bilde groß und klein.

Kauf Schweizer Taffet



Verlangen Sie Muster unserer Neuheiten in schwarz,
weiss oder farbig: Taffetas, Changeants, Façonés, Crêpe
de Chine, Duchesse, Ecossais, Eolienne, Mousseline 120 cm
breit, von Mark 1.- an per Meter, Sammt und Peluche für
Kleider und Blousen etc., sowie Blousen und Roben mit
echter Schweizer-Stickerei in Batist, Wolle, Leinen
und Seide.

Wir verkaufen nur garantiert solide Seidenstoffe direkt
an Private portofrei und schon verzollt in die Wohnung.

Schweizer & Co., Luzern P 17 (Schweiz)
Seidenstoff-Export - Königl. Hofliefer.

Figurverbesserer

aus kräftigem, elastischem Gewebe, drückt nie, vermindert
ganz beträchtlich Leib- und Hüftumfang, gibt der Figur
jugendlich schlanke, vornehm-elegante Form, dem Gang
Elastizität, der Haltung Grazie. Stützt das Kreuz und
hebt den Unterleib in wirksamster Weise. Für jede Dame,
die auf Eleganz und Schmiegbarkeit der Figur Wert legt,
unentbehrlich. Verhindert das Stärkerwerden in der Hüften-
partie. Leicht, luftdurchlässig, sehr angenehm im Tragen.
Gibt jeder Bewegung nach.

Illustrierter Katalog kostenfrei.

J. J. Gentil, Spezialist für Leibträger,
Berlin F. 88, Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz).

Ungenierte, streng private Anlegerräume. Damenbedienung.



A. Steiner's Spezial-Wästen-
Verbandhaus, Charlottenburg-
Berlin 154, Kneipenstr. 86/87.

!!! Billigste Bezugsquelle!!!

Stoffbüste wie nebenstehend:

mit Ständer und Rod .. 10,50
mit " u. ohne .. 7,50
ohne .. 5,-
Für jede Körperform 3. Aufert. der
Korsette unentbehrlich, sollte daher in
keinem Haus nicht fehlen. 36 färbige
verstellbare wie auch Maß-Wästen.
Keine Anprobe nötig. - Verpackung
frei. Preisliste gratis und franko.

+ Schlanke Figur +

erhalten Sie durch
Dr. Richters Frühstückskräutertee. Garant.
unschädlich, von angenehmen Geschmack u.
glänzend. Erfolg: 1 Pack M. 2.-, 3 Pack M. 5.-,
Institut „Hermes“, München 60, Baderstr. 8.
Zeugnisse Dr. med. Qu.: Konstatirte 5 bis 6,
ja sogar 9½ kg Abnahme in ca. 21 Tagen.
Hauptlehrer T.: Schon nach dem ersten Versuch
mit ihrem Tee habe ich 11 Pfd. abgenommen,
trotzdem viele andere Mittel wertlos waren.
Frau M. in D.: Habe zu meiner grossen
Freude ca. 40 Pfd. abgenommen.

DALLI



Wir gratulieren

jeder Dame, die sich entschließt, ihr altes
Plättchen beiseite zu legen und nur noch
mit der weltberühmten Patent-Dalli-
Plättmaschine (Preis kompl. 5 Mk.) zu
plätten und zu bügeln. Doppelte Leistung
in halber Zeit. An jedem Ort ununter-
brochen zu benutzen. Keine Ofenglut, kein
Wechseln von Stählen und Bolzen, kein
feuertöchterlicher Brennstoff. Geringste
Heizkosten mit rauch- und geruchlosem
Dalli-Glühstoff. Käuflich in allen
Geschäften für Haus- und Küchengeräte.
jedoch beides nur echt mit Schutzwort
Dalli, sonst direkt per Post franko
1 Dalli mit 1 Karton Dalli-Glühstoff für
5,40 Mk. durch
Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden 8.

Ueber 100 000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(gesetzlich ge-
schützte Marke
„Hoffera“)
färbt graues
oder rotes Haar
echt blond,
braun oder
schwarz.

Völlig unschädlich! - Jahrelang brauchbar.
Diskrete Zusendung i. Brief. Stück M. 3.00.
Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium,
Berlin 43, Koppenstr. 9.

Täglich viele Dankschreiben! Gänsefedern

u. alle anderen Sorten Bettfedern etc., best
gereinigt u. billigst. Preisw. neue Bettfed.
per Pfd. für 0,80; 1 Mk.; 1,40. Prima Halb-
daun 1,60; 1,80. Bettfedern halbweiß 2;
2,50. Silberweiße Bettfed. 3 Mk. Polar-
halbdun. (großartige Füllkraft) 2,50. Polar-
bunnen 3 Mk. Rohfied. gegen Nachnahme.
Garantie: Zurücknahme auf unsere Kosten.

Pecher & Co. Herford. E
Nr. 2293 in Westfalen.

Proben u. ausführl. Preislisten, auch über
Bettstoffe u. fertige Betten, kostenfrei. Angabe
der Preislisten für Federproben erwünscht.

Nach den Nordsee- bädern

Amrum + Sorkum
Helgoland + Juist
Langeseog + Norderney + Sylt
Wangerooge + Wyl a. Föhr

von Leemen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven

Fahrpläne und direkte
Fährverbindungen auf allen
größeren Eisenbahnstationen

Auskunft erteilen
Norddeutscher

Lloyd Bremen

Europäische Fahrt
und seine Vertretungen

Mode und Haus.

Mit kolorit 1 K. 80 h. pro Quartal.

Abonnements

Mit kolorit 1 K. 80 h. pro Quartal.

Erscheint 2 mal im Monat;
jede Nr. Schnittbogen.

zu 1 K. 80 h. vierteljährlich bei sämtlichen österreich-ungar. Buchhandlungen, Zeitungsverkäufern und Postanstalten. Gratisprobenummern bei allen Buchhandlungen. Direkte Zusendung erfolgt nach Einreichung von 2 K. an die Hauptauslieferungsstelle Rudolf Lechner u. Sohn, Wien I, Seilerstätte 5.

Illustriertes Moden- und
Familien-Journal.



Nr. 1a-3a. Gegenansichten zu den 266. Nr. 1-3.

Nr. 1. Kleid (Taille mit Spachtelgarnitur und enger, plissierter Rock). Material: etwa 4 m leichter Wollstoff, 100 cm breit oder 8 m Seidenstoff, 50 cm br.; 3 $\frac{1}{2}$ m Spachtelgarn, 20 cm br.; 4 m Spachtelgarn, 10 cm br.; 4 m Tüll, 100 cm br.; 4 m Seide, 50 cm br. Auch zum Anfertigen unmoderner Seidenkleider mit weitem Faltenrock ist die Schnittform des Kleides gut geeignet. Unser Modell ist aus leichtem Wollstoff gearbeitet. Der auf der Achsel nahtlose und hier wenig verbreiterte Taillenteil ist durch die Garnitur aus Spachtelgarn fast vollständig gedeckt. Für den Kermeloberstoff läßt man je einen 50 cm weiten, entsprechend hohen Stoffteil in schmale, flache Siebfalten plissieren. Eine 10 cm hohe Manschette aus Spachtelgarn nimmt den unteren Kermelrand auf. An dem vorderen und hinteren Garniturteil bleiben die Teile vorn oben wenig voneinander entfernt; von Brusthöhe abwärts treten sie aneinander. Den unteren Rand begrenzt ein Schößteil, der aus Spachtelgarn dreifach gefaltet wurde. Garniturtragen aus schwarzem Tüll mit 1 cm breiten Tüllblenden. Eine schmale Rüsche über der Manschette des Kermels. Der 2 $\frac{1}{4}$ m weite, aus geraden Bahnen bestehende Rock ist in seine Siebfalten plissiert, die am oberen Rande zusammengeheftet wurden. Schwarzer Seidengürtel. Schwarzleibende Krautwalle.

Nr. 2. Kleid mit vorderem Schluß. Mat: etwa 3 m Tuch, 120 cm breit; 60 cm etwas dunklerer Tüll, 45 cm br.; etwa 3 m weißes Tuch; 20 cm Baillistikerei, 12 cm br.; 30 cm Tüll, 36 mit Stoff überzogene Knöpfe. Für das harte Kleid hat feinstbraunes Tuch das Material. Zum Einfassen der Knopflöcher für den gefalteten Gürtel und die 2 cm breiten Bänder am Kragen und Aufschlag hatte man dunkleren Tüll verwendet. Fig. 21-27 bieten den Schnitt. Nach der mit Fig. 21 gegebenen Grundform stellt man nach Linienangabe aus Baillistikerei und plissiertem Tüll den vorderen Einsatz her, der rechtsseitig der Futtertaile aufgenäht, linksseitig aufgehakt wird. Für den feiner Größe wegen durchgeschnitten gegebenen Taillenteil mit ausgeschnittener Kermel sind Fig. 22a, b und c längs der Durchschnitlinien von A bis B und von C bis D zu einem Schnittteil zusammenzulegen. Den Halsanschnitt begrenzt ein nach Fig. 24 aus weißem Tuch herzurichtender Kragen, mit dem der Kermelaufschlag übereinstimmt. Nach den Schnittübersichten Fig. 25-27 ist der Rock zuzuschneiden. Die Seitenbahn tritt mit 3 cm breitem Rand auf die Vorderbahn. Rechtsseitig sind 3 cm lange Knopflöcher einzuarbeiten, linksseitig Knöpfe aufzusetzen. Die rechte Hinterbahn ist Mitte auf Mitte treffend, der linken überzustreppen. Der Schluß der Taille ist vorn unter dem mit Knöpfen befestigten Rande einzurichten.

Nr. 3. Kleid in schlichter Form mit Schößchen. Material: etwa 5 $\frac{1}{2}$ m Ruffelin, 78 cm breit; 40 cm Seide, 45 cm br.; 36 Knöpfe; 4 m Grelotsfranse; 1 gestickter Kragen. Ruffelgrüner, schwarz gewirkter Ruffelin war zu dem einfachen, kleidsamen Anzuge verarbeitet. An dem Rock sind die unten zugespitzte Vorder- und Hinterbahn den Seitenbahnen aufgesetzt. Der obere Teil der Vordertaile ist mit den Kermeln im Zusammenhang geschnitten, den inneren Taillenteilen aufgesetzt und mit Knöpfen befestigt. Gleiche Garnitur auf den breiten, mit ausgeschnittener Rüsche versehenen Manschetten. Ein breiter Kragen aus weißem Batist mit Lochstickerei begrenzt den Halsanschnitt. Die feinsten Schößchenteile sind leicht geschweif;



Normalschnitt Nr. M 7140, Größe I u. II.
Nr. 1. Kleid (Taille mit Spachtelgarnitur und enger, plissierter Rock). Hierzu Abb. Nr. 1a.

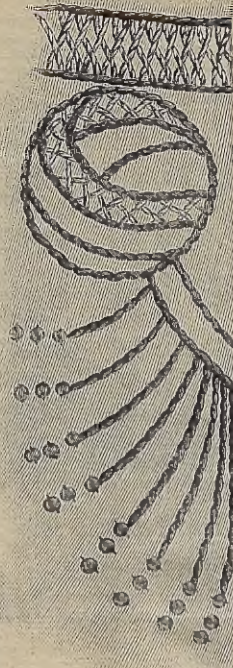
Normalschnitt Nr. M 7141, Größe II, III und IV.
Nr. 2. Kleid mit vorderem Schluß. Hierzu Abb. Nr. 2a. Schnitt (Größe II): Vorderseite des Schnittmusterbogens 23, Nr. V, Fig. 21-27.

Normalschnitt Nr. M 7142, Größe II und III.
Nr. 3. Kleid in schlichter Form mit Schößchen. Hierzu Abb. Nr. 3a.

Bezugsquelle in Berlin für das fertige käufliche Modell: Abb. Nr. 1: Heinrich Jordan, Kgl. Hofl., Markgrafenstr. 102/107.

Bei Bestellung von Normalschnitten gelten: **ganzes Damenkleid** (einer Abbildung entnommen) resp. **ganzer Anzug für Knaben od. Mädchen** nur **als ein Schnitt** (Näheres Preisverzeichnis dieser Nummer).

Für kleine Festlichkeiten und Promenade



Nr. 4. Naturgröße Einzelansicht der Stickerei der Taille Abb. Nr. 7.

der vordere Schößchenteil läuft spitz zu (korrespondierend mit dem unteren Rande der Vorderbahn) und ist mit Grelotsfransen befestigt. Halsengürtel aus schwarzer Seide. Rückwärtiger Schlus.

Nr. 5. Voilekleid mit Handstickerei und Einfasgarnitur. Material: etwa 5 m Waschseide, 75 cm breit; 2½ m Gipsse-Einfas, 6 cm br.; 3 m Gipsse-Einfas; 14 m Grelotsfransen; 40 cm Gipsse-Einfas, 4 cm br. Das reizende, jugendliche Kleid aus weißem Voile ist mit einer stark aufliegenden Handstickerei (Gipsse-Einfas) verziert. Diese umzieht breit den von Gipsse-Einfas begrenzten unteren Rockrand. Oben ist die Weite des Rockes ringsum durch etwa 30 cm lange, spitz verlaufende Säumchen eingeschränkt, rückwärts leicht gewellt und durch einen Gürtel aus Gipsse-Einfas mit der ohne Nadelnähte gearbeiteten Blumenblüte verbunden. Für diese ist der Stoff durchgehend in feine Säumchen abgeteilt. Der große, runde Kragen ist durch Einfas nur mittig, der nur an seinem oberen Rande aufliegt, an seinem lose hängenden unteren Rande mit Grelots begrenzt war. Vorn ein appliziertes Stickereimotiv, das vorher für sich auf glattem Voile gestickt wurde. Den Halsauschnitt begrenzt eine Gipsse-Einfas. Die mit Gipsse-Einfas eingesetzten dreieckigen Kermel schließt eine Manschette aus Einfas mit Blüthenbegrenzung ab.

Nr. 6. Kleid mit Chiffon-Heberbluse. Material: etwa 2 m Chiffon, 110 cm breit; Silberperlen, -grelots und -quasten; 1½ m Batist, 80 cm br.; 6 m Valenciennes-Einfas, 12 m Stickerei-Einfas, je 3 cm br. Eine ebenso hübsche wie praktische Neuheit stellt die lose Chiffon-Heberbluse dar, mit deren Hilfe auch das einfachste Kleid ein elegantes Gepräge bekommt. Unser Modell aus apricotfarbenen Chiffon mit einer Stickerei aus silbernen Nadelperlen, wurde über einem weißen Batistkleide getragen. Die Blüthenblüte des Kleides hatte einfache Kinnform; den Rock durchzogen drei Gruppen von Valenciennes- und Stickerei-Einfas, von 10 cm breiten Streifen aus Säumchenbatist unterbrochen. Für die Heberbluse, die seitlich gefaltet ist und hier wie ein weites Kermel überfällt, war ein gerader Chiffonteil mit einem runden Ausschnitt (rückwärts mit Schlus) versehen und, leicht eingereicht, einem schmalen Gürtel mit Perlstickerei angelegt. An diesen schließen sich Schöß-



Zwei, für kleinere Tanzgelegenheiten geeignete Kleider.

Normalschnitt Nr. M 7101, Größe I und II.
Nr. 5. Voilekleid mit Handstickerei und Einfasgarnitur. Die Musterzeichnung zur Stickerei ist unter G 21 gegen Voreinsendung des Betrages von M. 0,50 durch unsere Exped. zu beziehen.

Normalschnitt Nr. M 7102, Größe II.
Nr. 6. Kleid mit Chiffon-Heberbluse.

teile, die vorn je etwa 25 cm lang und 15 cm breit, rückwärts 35 cm lang sind. Die Kragensäume der Bluse begrenzt Perlstickerei, von Grelots begleitet. Seitlich behüllte Schößpenden mit Perl-Quasten als Abschluss.

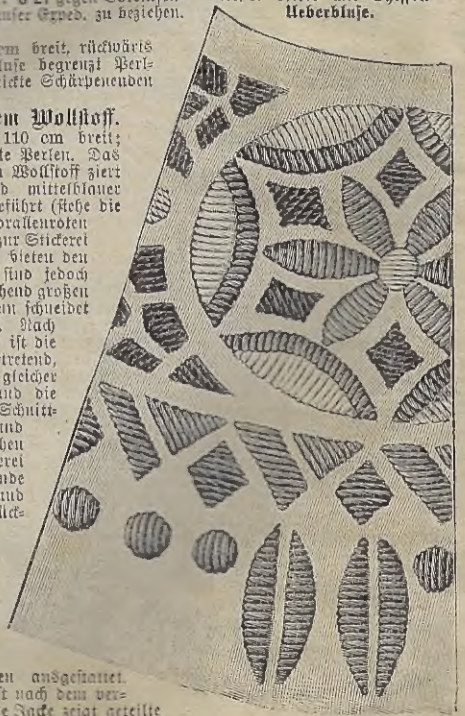
Nr. 7 und 7a. Kleid aus weißem Wollstoff. Material: etwa 3½ m weißer Wollstoff, 110 cm breit; weiße und mittelblaue Stickerei; foralreote Perlen. Das jugendlich wirkende Kleid aus feinem, weißem Wollstoff zielt eine leichte Stickerei, die in weißer und mittelblauer Stickerei, im Stiel- und Grätenstil angeführt (siehe die Einzelansicht, Abb. Nr. 4) und mit kleinen foralreoten Perlen besetzt war. Die Musterzeichnung zur Stickerei ist gemäß Unterchrift erhältlich. Fig. 32-37 stellen den Schnitt zur Taille. Vor dem Zuschneiden sind jedoch für Vorder-, Rückenteil und Kermel in entsprechend großen Stoffteilen Abzuggruppen abzutheilen. Nachdem schneidet man die Teile nach Fig. 33, 34 und 35 zu. Nach Ausführung des Abwägers auf der Achsel ist die Bluse, Fig. 32, bis zur feinen Linie überstehend, anzufügen (am Rande Grätenstil). In gleicher Weise sind auch der Rückenteil, Fig. 35, und die Manschette, Fig. 37, zu begrenzen. Nach den Schnitt-übersichten Fig. 40 und 41 werden Vorder- und Hinterbahn des Rockes zugeschnitten. Zwischen den eingezeichneten Linien hat man die Stickerei auszuführen. Kreuznahtfalte auch am Rande der mit Fig. 33 und 35 gegebenen Kustpasse und des 4 cm breiten, geraden Gürtels. Das rückwärts schließende Taillenfutter ist ganz für sich zu arbeiten.

Nr. 8. Jackenkleid mit großem Reverskragen. Material: etwa 4½ m Kammingarnstoff, 130 cm breit; 4 m Fuch; 8 Knöpfe. Das jugendlich-kotte Kostüm aus dunkelblauem Kammingarnstoff ist an den Revers, am Umlegekragen und an den Kermelausschnitten mit weißen Tuchblenden ausgestattet. Der Rock besteht aus zwei Bahnen und ist nach dem verwendbar genannten Schnitt zu arbeiten. Die Jacke zeigt geteilte Vorder- und Rückenteile. Am ersten Vorderteil, Fig. 16, beachte man den Aufschlag, die Mittellinie, die Taillenabschluslinie, die Bruchlinie für den Revers und den Abwäger. Der zweite



Normalschnitt Nr. M 7097, Größe I und II.
Nr. 7 und 7a. Kleid aus weißem Wollstoff mit leichter Handstickerei. Naturgröße Einzelansicht der Stickerei: Abb. Nr. 4. Schnitt (Gr. II): Vorder-, des Schnittmusterbgs. 23, Nr. VII, Fig. 32-41. Die Musterzeichnung zur Stickerei ist unter G 20 gegen Voreinsendung des Betrages von M. 1,10 durch unsere Exped. zu bez.

Normalschnitt Nr. M 7098, Größe I und II.
Nr. 8. Jackenkleid mit großem Reverskragen. Schnitt (Gr. II): Vorderseite des Schnittmusterbogens 23, Nr. IV, Fig. 16-20.



Nr. 9. Naturgröße Einzelansicht der Stickerei der Bluse Abb. Nr. 10

Praktisches Allerlei

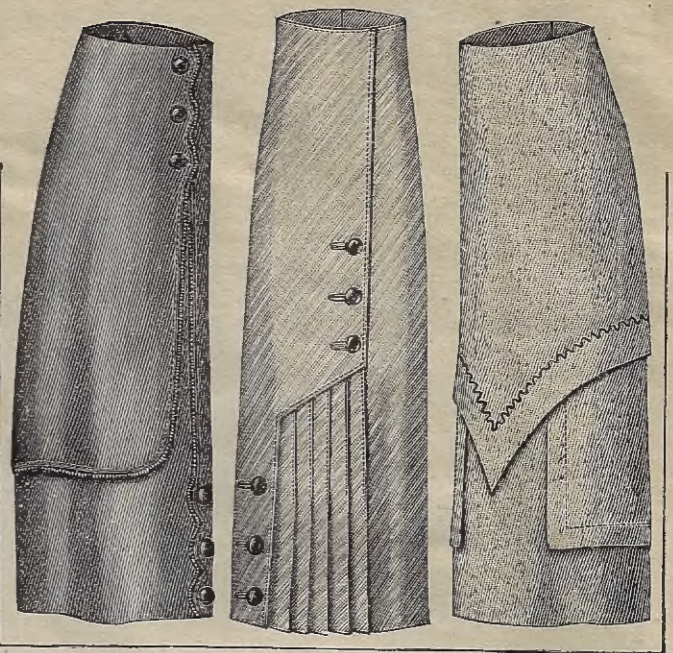


Nr. 12-14. Rückansichten
zu den Abb. Nr. 15-17.

fragen wird, ebenso wie der Revers, am Ärmelrande mit Tuch und im übrigen mit Oberstoff bekleidet.

Nr. 10 und 11. Schöpschenbluse.

Material: etwa 1½ m Tuch, 110 cm breit; etwas Libertyseide in scharfen Grün, Blau, Hochrot oder Orange für den Vortop. Die Bluse kann man, beliebig in einfacher oder eleganter Ausfertigung (aus Stoff, Libertyseide, Taft oder Wolstoff) nacharbeiten. Die sehr wirkungsvolle Verzierung läßt sich in Plattschneidererei (mit Sticheide in einem scharfen Grün, chineeschem Blau, Hochrot und Orangefarben) oder in Schablonenmalerei in den gleichen vier Farben ausführen. Der Vortop, der die Ränder der einzelnen Teile begrenzt, ist in einer der genannten Farben zu wählen. Für den Schnitt der Bluse zu unterfütternden Bluse sind Fig. 53-57 des Schnittmusterbogens 21 genau zu verwenden, nur hat man die Schöpschenteile ohne die dort gegebenen Bögen (12 cm lang) zu schneiden und den Vortoprand in ein 6 cm hohes Bündchen zu fassen. Dieses erhält, ebenso wie der gerade Stebfragen, eine schmale Verzierung; außerdem ein 6 cm breiter, gerader Gürtel mit Verzierung. — Für die Verzierung mit Plattschneidererei (nach der gemäß Verzeichnung durch unsere Expedition zu beziehenden Musterbozeichnung) können helle und dunkle Stoffe verwendet werden, während die Schablonenmalerei nur auf hellen Stoffen auszuführen ist, da die Schablonenfarben stets dunkler sein müssen, als es die Stofffarbe ist. Für die leichte Ausfertigung der Schablonenmalerei siehe „Praktisches für die Handschneidererei“ der Nr. 4 resp. 5 des Jahrgangs 1911/12. Zu der Schablonenmalerei werden auf Bestellung



Normalschnitt Nr. M 7136,
Größe I und II.

Nr. 15. Niederrock in ungleicher Form. Hierzu Abb. Nr. 12. Schnitt (Gr. I); Schnittmusterbogen 23, Nr. XI, Fig. 51a-d.

Normalschnitt
Nr. M 7137, Größe II
und III.

Nr. 16. Niederrock mit eingestehten Falteinteilen. Hierzu Abb. Nr. 13.

Normalschnitt
Nr. M 7138, Größe I
und II.

Nr. 17. Niederrock mit imitierten Doppeltunika. Hierzu Abb. Nr. 14.

4 m Soutache. Das Material zu dem Blumen-Niederrock hat hellgrauer Wollstoff mit schwarzen Knoppen. Der Rock besteht aus folgenden Teilen: einem unteren Rockteil, dem zwei vorn auseinanderstehende Tunikateile aufgesetzt sind, und einem ebenfalls aufgesetzten, tunika-artigen oberen Rockteil. Den unteren Rand dieses oberen Teiles begleitet wellig aufgenähte Soutache. Den oberen Rand fügt ein 4 cm breites Niederrockband.

Normalschnitt Nr. M 7134, Größe I, II und III.
Nr. 10 und 11. Schöpschenbluse aus sandfarbenem Tuch (mit bunter Plattschneidererei oder Schablonenmalerei in bulgarischem Geschmack zu verzieren). Einzelansicht der Sticheide Abb. Nr. 9. Verwendbarer Schnitt, siehe Beschreibung. Die Musterbozeichnung für die Sticheide (nebst Farbenangabe) ist gegen Voreinsendung von M. 1.— unter G 22 nur durch unsere Expedition zu beziehen, während die Zutaten zur Schablonenmalerei nur von der in der Beschreibung genannten Adresse zu beziehen sind.

von C. Grünert, Berlin-Wilmersdorf, Vabellbergerstr. 44, geliefert; vier Farben (beliebig auch andere, als die oben genannten), die nötigen Kartonschablonen, Pinsel und ausführliche Gebrauchsanweisung zum Preise von M. 4.50, die mit der Bestellung einzusenden sind (Nachnahmeleistungen stellen sich auf M. 4.90). Auf Wunsch wird Interessenten gegen vorherige Einsendung von M. 0.50 eine kleine Probe von schabloniertem Stoff zugesandt oder eine kleine Schablonenprobe auf einem eingefärbten Stoffstückchen ausgeführt. Es lassen sich auch hellere Farben verwenden und Damen, die im Besitze dieser Farben sind, können die Schablonen (nebst Gebrauchsanweisung) gegen vorherige Einsendung von M. 2.75 beziehen.

Nr. 15. Niederrock. Material: etwa 2½ m marineblaues Tuch, 120 cm breit; ¾ m feine schwarze Dreie, 2 cm br.; 6 m mit marineblauem Tuch zu beziehende Knopfornamente. Den Schnitt zu dem aus marineblauem Tuch gefertigten Niederrock bieten die Schnittmusterbogen Fig. 54a-54d. Der obere Teil der rechten Vorderbahn, Fig. 54b, ist gleich dem vorderen Rande der linken Vorderbahn, Fig. 54a, mit Dreie eingefaßt. Dann hat man quer die linke Vorderbahn von a bis b dem Teil Fig. 54c aufzusetzen, hierauf von a bis c den Teil Fig. 54b, dann von d bis a die rechte Vorderbahn über die linke greiffend. Es muß stets „Mitte“ auf „Mitte“ treffen. Man beachte auch die Abnäher. Die nach Fig. 54d zuzuschneidende Gürtelbahn wird mit 2 cm breitem Rande aufgelegt; Schlitze links seitlich. Knopfbefestigung wie ersichtlich. Der obere Rockrand ist durch ein 5 cm breites Gürtelband, das vorn 1 cm tief auszunähen ist, zu fassen.

Nr. 16. Niederrock mit eingestehten Falteinteilen. Material: etwa 3 m Diagonal-Cheviot, 110 cm breit; 12 Knöpfe; 1 m Seidenfaden. Dunkelblauer Diagonal-Cheviot hat das Material für den ungleicheiligen Rock. Die rechte Vorderbahn ist durch einen Falteinteil ergänzt, dessen erste Falte mit ihrem Bruch auf die linke Vorderbahn trifft und zur Hälfte aufgesetzt ist. In gleicher Weise wurde der hintere Falteinteil aufgesetzt. Ein 4 cm breites Gürtelband fügt das Nieder des Rockes, Knopf- und Desenschnitt.

Nr. 17. Niederrock mit imitierten Doppeltunika. Material: etwa 2½ m Koppentoff, 130 cm breit;



Normalschnitt Nr. M 7129,
für das Alter von 6-8 und
8 bis 10 Jahren erhältlich.

Nr. 18. Anzug für Knaben
von 12-14 Jahren.

Normalschnitt Nr. M 7129, für das Alter
von 4-6 und 6-8 Jahren erhältlich.
Nr. 19. Mantel für Mädchen von 4 bis
6 Jahren. Schnitt: Vorderseite d. Schnitt-
musterbogens 23, Nr. XVI, Fig. 82-87.

Normalschnitt Nr. M 7130, Größe I und II.
Nr. 20. Blumenanzug (Bluse mit Soutachebesatz
und Rock mit abgesetzten Rändern). Schnitt
(Größe I) nebst Musterbozeichnung: Vorderseite
des Schnittmusterbogens 23, Nr. VIII, Fig. 42-45.

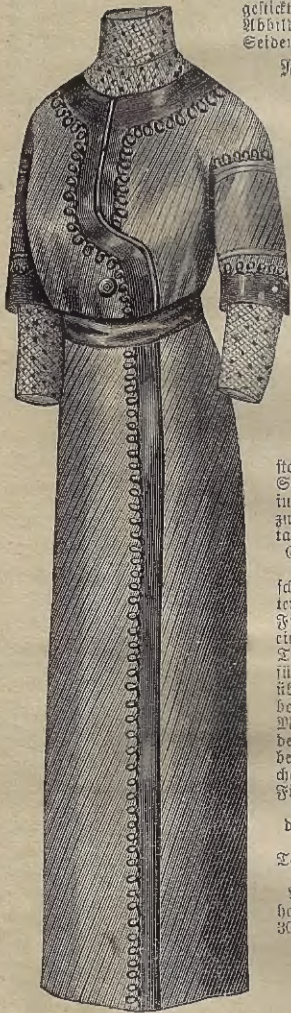
Nr. 18. Anzug für Knaben
von 12-14 Jahren. Material: etwa 2½ m Cheviot, 140 cm breit; etwas weißer Pfeffer; etwas blauer Dreie; 1 schwarze Seidenkrawatte; 2 große, 6 kleine Knöpfe; 1 Gürtelschleife. Die Jacke besteht aus Vorder-, Seiten- und Rückenteil. Im Vorderende eine aufgesetzte Blende, die sechs schmale Saumchen zeigt. Einreihiger Knopfschluß; über diesen greifen kurze Gürtelschlingen aus Oberstoff, die mit einer Stahlschnalle geschlossen werden. Am Halsanschnitt ein breiter Unterfragen aus weißem Pfeffer mit blauer schmaler Dreiebschleife. Schwarze Seidenkrawatte. Kurzes Vordere mit vorderem Schluß. An den Beinungen Knopfbefestigung.

Nr. 19. Mantel für Mädchen
von 4-6 Jahren. Material: etwa 2 m rotes Tuch, 100 cm breit; ½ m weißes Leinen, 80 cm br.; 2½ m Greisotstrumpf; 1 m Sticheide-Gürtel, 1 cm br.; 6 Perlmuttknöpfe. Zu dem niedrigen, aus rotem Tuch gefertigten Mantel bieten Fig. 82-87 den Schnitt; die verfürte gegebenen Teile, Fig. 82 und 83, sind nach den Zahlen in den Verkleinerungen zu ergänzen. Auf dem nach Fig. 82 zuzuschneidenden Vorderende heachte man die Verzeichnung für die Taiche und die eingezeichnete Mittellinie. Man belegt den vorderen Rand innen etwa 12 cm breit mit Oberstoff über Leinwandlage und legt ihn längs der eingezeichneten Bruchlinie zum Vorderum. Nach Fig. 84 ist der Unterfragen aus Oberstoffmutter und Leinwandlage zuzuschneiden, anzufügen, mit Oberstoff zu bekleiden und ebenfalls längs der eingezeichneten Bruchlinie nach außen umzuschlagen. Der Kermel, Fig. 85, ist am oberen Rande von Stern bis Stern einzureihen und erhält den Aufschlag, Fig. 86, aufgelegt. Dem Garniturfragen aus weißem Leinen, Fig. 87, ist längs der eingezeichneten Seiten Sticheide-Gürtel anzulegen, unter dem der Stoff fortgeschritten wird. Der Abbitzung gemäß hier und am Ärmelrande Greforsbesatz. Der Kragen ist in einem mit Knopfbefestigung zu versehenen, 2 cm breiten Schlagschleifen zu fassen und einzufalten.

Nr. 20. Blumenanzug. Material zur Bluse: etwa 1½ m hellblauer Wollbaum, 100 cm breit; 30 m schwarze Soutache; zum Rock: etwa 2½ m marineblauer Cheviot, 120 cm br.; ½ m gleichfarbene Seide. Zu der futterlosen, rückwärts zu schließenden Bluse bieten Fig. 42-44, zum Rock Fig. 45a-45c den Schnitt. Die Bluse der Bluse ist mit schwarzer Soutache zu belegen; hierfür ist das Muster auf Fig. 42 eingezeichnet, während das für tragen, Manschetten und Borderteile zu verwendende Muster auf Fig. 45 vorgezeichnet ist. Man beachte die eingezeichnete vordere Mittellinie,

Sür Haus und Straße

die gleichzeitig den Rand des linken Vorderbeins bildet. Der nach Fig. 44 zuzuschneidende Kermel ist auf der eingezeichneten feinen Linie durchzuschneiden und mittels Kreuznadel wieder zusammenzusetzen. Vorder- und Rückenteil sind an oberen Rande einzureihen und den Bahnen entsprechend, der über den Kermel greifenden Paffe anzulegen. Soweit die Paffe nicht über den Kermel greift, ist dieser mit Kreuznadel einzufügen. Der untere Rand der Bluse und des Kermels ist je von Stern bis Stern einzureihen. — Der Rock ist nach den Schnittverhältnissen Fig. 45a—45c zuzuschneiden, wobei man an den überstehenden Rändern sehr breite Stoffangabe für den Umschlag zu berechnen hat. Die seitlichen Ränder werden einem oben etwa 4, unten 10 cm breiten Stoffstreifen aufgesetzt. Man beachte an der Seitenbahn den eingezeichneten Abnäher. Je 3 cm breit tritt der vordere Rand der rechten Vorderbahn und der hintere Rand der linken Hinterbahn über die korrespondierenden Bahnen. Schließ an der hinteren Naht, Stepplinien und gestickte „Fliegen“ nach Abbildung. Haltiger Seidengürtel.



Nr. 21. Einfaches Kleid mit Treppenbesatz.

Material: etwa 3 1/2 m dunkelblauer Wolstoff, 110 cm breit; 4 m schwarze Seidenstoffe, 60 cm br.; 12 m Seidenstoffe, 1 Knopf; 75 cm gepunkteter Stoff 4 1/2 cm br. Zum Nacharbeiten des schlichten Kleides eignet sich jeder Wolstoff. Schwarze Seidentresse und in kleine Schlingen zu legenden Sontage ergibt die Garnitur. Der rückwärts zu schließenden Futterteile ist nach Fig. 28 und 29 eine Paffe aus Tüll klar einzufügen. Die bis über den Ellenbogen reichenden Manschetten und der Stehfragen bestehen aus gleichem Material. Für den feineren Größe wegen durchgeschnitten gegeben. Taillenteil mit angezeichnetem Kermelteil hat man Fig. 30a und 30b

Normalschnitt Nr. M 7100, Größe I und II.
Nr. 21. Einfaches Kleid mit Treppenbesatz. Hierzu Abb. Nr. 22. Schnitt (Größe I); Vorderseite des Schnittmusterbogens 23, Nr. VI, Fig. 28—31.

längs der Durchschnitlinie von E bis F zu einem Schnittteil zusammenzusetzen. Der unterstehende linke Teil ist nur bis zur eingezeichneten Mittellinie zuzuschneiden. Für die schmalen Querschnittengruppen am unteren Kermelteil, Fig. 31, hat man den Stoff in der Länge zuzugeben. Nach den Schnittverhältnissen Fig. 24 und 22 des Schnittmusters 19 ist der Rock zuzuschneiden, die linke Vorderbahn nur bis zur eingezeichneten Mittellinie reichend. Den Rand der überstehenden rechten Bahn begleiten Seidentresse und Sontage. An der aufsteigenden Hinterbahn Schließvorrichtung. Gefalteter Treppengürtel.

Nr. 23 und 23a. Sommerlicher Umhang.

Material: etwa 2 1/2 m schwarze, in sich gestreifte Grenadine, 100 cm breit; 2 1/2 m Seide, 50 cm br.; 5 1/2 m Franse, 10 cm br.; 1 50 m Tüllgalerie, 25 cm br.; 2 Passantenmotive. Der Umhang aus schwarzer Grenadine ist in einfacher

Weise mit 6 cm breiten Mänschen (die an beiden Rändern zu 1 cm breitem Ärmchen abgeteilt sind) und mit schwarzer Seidenfranse besetzt; dazu breiter Tüllgalerie für den Händtrager. Die Teile, Fig. 51 und 52, sind, da verkürzt gegeben, nach den Zahlen in den Verkleinerungen zu ergänzen; die vordere Länge hat man vom Ärmchen an zu berechnen, die seitlichen Längen von oben an. Zu dem bis zur Taillenausschnitthöhe reichenden Stragen aus feinsten Tüllgalerie bietet Fig. 53 (nach den Zahlen in der Verkleinerung zu ergänzen) den Schnitt. Auf der Mänsche ist nach Vorzeichnung ein Abnäher anzuführen. Der vordere untere Rand ist eingestülpt unter Passantenmotive zu befestigen. Seitlich treten die Ränder des Umhangs von der Zahl 94 abwärts etwa 20 cm lang zur Naht aneinander. An den vorderen Rändern in 30 cm Länge Faltens- und Deffenschlag.

Nr. 24. Herbstkostüm aus gestreiftem Stoff. Material: etwa 4 1/2 m gestreifter Kostümstoff, 120 cm breit; 70 cm Seide, 50 cm br.; 20 cm Tuch, 120 cm br.; 2 Knöpfe. Der vollständig gearbeitete Rock besteht aus zwei Bahnen und ist nach den Schnittverhältnissen Fig. 12 und 13 zuzuschneiden, die die Bahnen in ganzer Größe zeigen. Man beachte, daß die Vorderbahn an der linken, die Hinterbahn an der rechten Seite mit überstehendem Rande anzufügen ist. An dem Vorderteil der Jacke, Fig. 14, beachte man den Umschlag, die Mittellinie, den Taillenausschnitt, die Bruchlinie für den Revers und den Abnäher. Von den verwendbar genannten Schnittteilen zur Jacke ist der Mittenteil nach den Zahlen in den Verkleinerungen (die Längen sind vom Taillenausschnitt an berechnen) zu ergänzen. Der aus Revers geschnittene, mit Stofffutter versehene Umlegekragen, Fig. 15, wird dem Halsanschnitt angefügt. An den punktierten Linien legen sich Umlegekragen und Vorderteil als Reverskragen



Normalschnitt Nr. M 7104, Größe II und III.
Nr. 24. Herbstkostüm aus gestreiftem Stoff. Schnitt (Größe II); Vorderseite des Schnittmusterbogens 23, Nr. III, Fig. 12—15.



Nr. 25. Normalschnitt Nr. M 7101, Größe II und III.
Nachschnitt Nr. 25 und 25a. Rechter sommerlicher Umhang. Für härtere und ältere Damen geeignete Form. Schnitt (Größe II); Vorderseite des Schnittmusterbogens 23, Nr. X, Fig. 31—33.

nach außen um und werden außen zunächst am Rande mit weißem Tuch, das 2 cm breit übersteht, und im übrigen mit schwarzer Seide besetzt. Gleicher, 8 cm hoher Aufschlag.

Nr. 25 und 25a. Jackenkostüm mit großem, rundem Kragen.

Material: etwa 4 1/2 m kariertes Kostümstoff, 130 cm breit; 2 Dg. Knöpfe; etwas rotes und weißes Tuch; 30 cm schwarze Seide, 45 cm br. Eigenartig sind an dem schwarz-weiß karierten Kostüm die mit rotem Tuch eingefassten, breiten Einschnitte, die wie große Knopflöcher wirken. Fig. 5—11 bieten den Schnitt zur Jacke. An dem Vorderteil beachte man den Umschlag, die Mittellinie, den Taillenausschnitt, den Abnäher und die Vorzeichnungen für den oberen und den unteren Einschnitt, zwischen denen noch vier ebenso lange Einschnitte in gleichmäßigen Abständen anzuführen sind. Die eingefassten Einschnittstränder werden von innen wieder zusammengeheftet, nur in Knopflöcherhöhe bleiben sie offen und bleiben zum Schluß der Jacke. Der Rückenteil ist nach den Zahlen in der Verkleinerung, die Länge vom Taillenausschnitt an berechnet, zu ergänzen. Der Aufschlag (man beachte den Einschnitt) und der in doppelter Stofflage mit Reversenlage herzustellende runde Kragen erhalten weißen Tuchbesatz. Der runde Kragen legt sich an der punktierten Linie nach außen um. Für den Rock gilt der verwendbar genannte Schnitt. An der Mitte der Vorderbahn, 15, 24, 33 und 42 cm über dem unteren Rande 15 cm lange Einschnitte, Knöpfe an Rock

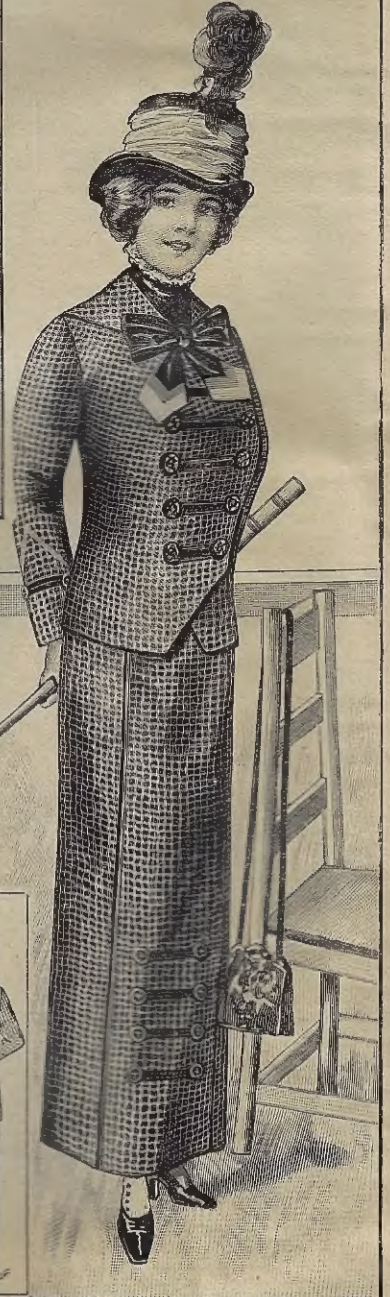
mit Jade nach Abbildung. Kravatte aus zwei, je 14 cm breiten, 45 cm langen, schwarzen Seidenstreifen, an den zugefügten Enden mit Tuchenden besetzt.

Nr. 26 und 26a. Bluse in neuer Form.

Material: etwa 3 m schwarze Seide, 1/2 m weiße Seide, je 50 cm br.; 2 m Spitze, 5 cm br.; 1/2 m Tüll, 50 cm br.; 1/2 m Tüllstreifen, 2 cm br.; 1 Dg. kleine, 1 Dg. mittelgroße und 8 große Knopfformen, die mit weißer Seide bezogen werden. Die aparte schwarze Seidenbluse, die mit einem weißen Kragen garniert ist, kann auch aus schwarzem und weißem Tuch nachgearbeitet werden. Der Blusenteil wurde mit breiter Mänsche geschnitten, deren Rand dem unteren Kermelteil aufgesetzt ist. An diesem ist unten in der oberen Mitte ein Abnäher angeführt, in den die den unteren Rand begrenzende Spitze gefügt ist. Den Halsanschnitt begrenzt ein sogenannter „Hohlschneidestrich“. Die Bluse zeigt vorderen Knopfschluß. Zur weiteren Garnitur Seidenknöpfe und Sontagefäden.

Nr. 27. Bluse aus weißem Tüll.

Material: etwa 2 1/2 m Tüll, 80 cm breit; 1/2 m schwarze Seide, 1/2 m kariertes Spachtelstoff, je 45 cm br.; 1/2 m schmales Piktostoffchen; weißer Tüll für die Stickerei. Zum Nacharbeiten der hübschen Bluse bieten Fig. 46—50 die Schnittteile nebst der Weiterverzeichnung für die mit Tüll auszufüllende Mänsche und Steifschneider. Diese ist auf der Grundform zum Vorderteil, Fig. 46, vorzuziehen. Je dicht neben den auf Fig. 46, 47 und 48 eingezeichneten feinen Linien hat man vor dem endgültigen Zuschneiden je ein 1/2 cm breites Säumnchen abzugeben (zu den Säumnchen ist also der Stoff anzugeben). Zwischen den Säumnchen sind die Stickereifiguren anzuführen. Der vordere kleine Einsatz ist aus Spachtelstoff zuzuschneiden und längs der eingezeichneten feinen sägenden Linie dem Vorderteil einzufügen. Am Halsanschnitt ringum Piktostoffstreifen. Der Kermelausschnitt, Fig. 49, ist gleich dem Garniturkragen, Fig. 50, aus



Normalschnitt Nr. M 7143, Größe II und III.
Nr. 25 u. 25a. Jackenkostüm mit großem, rundem Kragen. Schnitt (Gr. II); Vorderf. d. Schnittmusters 23, Nr. III, Fig. 5—11.

© Konfirmationskleider und Blusen ©

auspringen; die Garnitur bildet Tüllkragen, dem sich am Hakenrande eine glatte Tüllblende anschließt. Faltengürtel aus Taft, rückwärts mit einer vollen Schleife schließend.

Nr. 30. Tadelnkoftüm für Mädchen von 14-16 Jahren.

Material: etwa 4 m dunkelblauer Kammgarn-Gesht, 120 cm breit; 1/2 m schwarze Atlasseide, 45 cm br; 3/4 m schwarze Seidenstoffe. Als schlichte Garnitur sind der Saite und dem Rock unseres Modells aus dunkelblauem Kammgarn-Gesht kleine Garniturelle aus schwarzer Atlasseide untergelegt, über denen der Stoff ausgeklüppelt, einseitig abgerundet und aufgeschleppt ist. Die rechte Vorder- und rechte Hinterbahn des Rockes zeigen an ihren überstehenden Rändern die erwähnte Garnitur.

An der Hinterbahn Schlitzevorrichtung. Das Mieder trägt ein 4 cm breites Gürtelband. Die halblange Jacke besteht aus geteilten Vorder- und Rückenteilen. Der zweite Rückenteil ist rechtsseitig ausgerundet und hier durch einen Einschnitt ergänzt, dem auch der erste Rückenteil aufgesetzt ist. Untere Kragen und Ärmel mit Oberstoffbekleidung; auf letzterer ein „Spiegel“ aus Atlasseide. Einfacher, dem Verhältnisschnitt untergefügter Ärmel.

Nr. 31. Kleid mit Sämmchenausstattung.

Mat.: etwa 3 m Satin, 110 cm breit; 1 1/2 m Samt, 80 cm br; 1 m Seide, 1/2 m Spitzenstoff, je 45 cm br; 32 m Seide überzogene Knöpfe. Fig. 66-71 bieten den Schnitt für das Kleid. Der rückwärts zu schließende Futterkragen ist nach Innenanfrage eine Kasse aus Spitzenstoff klar einzuarbeiten. Stehkragen aus gleichem Material. Für den feiner Größe wegen durchgeschlittenen gegebenen Tüllteil mit angeklüppelten Ärmel sind Fig. 68a und 68b längs der Durchschlittlinie von J bis K zu einem Schnittteil zusammenzusetzen. Innerhalb der falkenformigen Vorgezeichnung sind am unteren Ärmelrande sechs, je 1/2 cm breite Säume abzuleppen. Über dem nach Fig. 69 aus Seide anzufertigenden Aufschlag eine Samtschleife. Im vorderen Brustteil sind innerhalb der eingezeichneten Linien zwölf, je 1/2 cm breite Säume abzuleppen. Der längs der Brustlinie nach unten mündende Seitenrand trifft auf die feine

zeichnung in zwölf, je 1/2 cm breite Säume abzuleppen, die am oberen Rande der Tüllweite entsprechend aneinander zuheften sind. Der untere Rand der Seiten- und Vorderbahn wird im Zusammenhänge bis zur eingezeichneten Linie mit einer Seidensträhne befestigt. Die Linie gilt außerdem für den Aufschlag des aus Samt zuzuschneidenden Ergänzungsteiles. An der mit 2 cm breitem Rande aufgesetzten Hinterbahn Schlitzevorrichtung. Gürtel mit Schleife aus Samtband.

Stufe des Tüllteiles und wird mit Knöpfen befestigt. Aus Seide und Samt hat man nach der Grundform Fig. 68 (der Linie folgend) die Garniturelle herzustellen und diese nach Zahlenangabe aufzuarbeiten. Die Vorder- und Seitenbahn des Rockes wird nach den Schnittüberichten Fig. 70 und 71 zugeschnitten. Für die Hinterbahn und den unteren Ergänzungsteil sind Fig. 64 und 65 verwendbar. Die Seitenbahn ist innerhalb der falkenformigen Vorgezeichnung in zwölf, je 1/2 cm breite Säume abzuleppen, die am oberen Rande der Tüllweite entsprechend aneinander zuheften sind. Der untere Rand der Seiten- und Vorderbahn wird im Zusammenhänge bis zur eingezeichneten Linie mit einer Seidensträhne befestigt. Die Linie gilt außerdem für den Aufschlag des aus Samt zuzuschneidenden Ergänzungsteiles. An der mit 2 cm breitem Rande aufgesetzten Hinterbahn Schlitzevorrichtung. Gürtel mit Schleife aus Samtband.



Normalschnitt Nr. M 7132. Größe II und III.
Nr. 27. Bluse aus weißem Tüll mit schwarzer Seidenausstattung. Schnitt (Größe III): Vorder- und Seitenbahn des Schrittmittelsbogens 28, Nr. IX, Fig. 46-50.

Normalschnitt Nr. M 7133. Gr. I u. II.
Nr. 28. Schwarz-weiße Bluse; zur Halbtrenner geeignet.

Normalschnitt Nr. M 7090.
Größe I, II und III.
Nr. 26 und 26a. Bluse in neuer Form sogenannte „Robespierre-Bluse“.

Schwarze Seide in doppelter Stofflage ohne Einlage zu arbeiten. Die beiden Seitenränder des Aufschlages sind durch einen 15 cm hohen, gleichförmigen Tüllstreifen, der an Faltens geordnet ist, zu verbinden und nach Zahlenangabe aufzusetzen. Die Bluse ist nach Belieben glatt zu unterfüttern. Rückwärtsiger Schluß.

Nr. 28. Schwarz-weiße Bluse.

Material: etwa 1 m schwarzer Chiffon, 110 cm breit; 1 1/2 m weißer Tüllkragen mit schwarzer Seidenfädelerei, 26 cm br; 1 1/2 m gleicher Einlag, 8 cm br; 2 1/2 m schwarze Valenciennes Spitze, 2 cm br. Die zur Halbtrenner geeignete Bluse besteht über einem schwarzen Seidenfutter teils aus schwarzem Chiffon, teils aus weißem Tüllkragen mit schwarzer Seidenfädelerei. Dieser ergibt die mit dem oberen Ärmelteil im Zusammenhänge geschüttelte Kasse, die den Ärmelrücken aus Chiffon angefügt ist. Zwei aneinandergefügte Valenciennes-Spitzen, in der Mitte leicht eingereit, begleiten den Stehkragenansatz. Den Ärmel begrenzt ein 8 cm breiter Einlag. Als Abschluß hier wie am Stehkragen schwarzes Valenciennes-Spitzen. Schluß der Bluse rückwärts.

Nr. 29. Kleid mit großem Tüllkragen.

Material: etwa 5 m leichter Wolstoff, 110 cm breit; 1/2 m Tüll, 100 cm br; 1 m Tüllkragen, 6 cm br; 1 m Taft, 45 cm br. Das hübsche Kleid kann sowohl in Schwarz für Konfirmationskleider, wie auch in farbigen Stoffen nachgearbeitet werden. Der Rock ist oben leicht geriebt; über dem unteren Rande sind vier, je 3 cm breite Säume abgeklüppelt. An der glatten, rückwärts schließenden Taille sind die Ärmel mit langer Ärmel geschüttelten Tüllteilen untergelegt. Manschette, mit Taftkragen und gleichen, schmalen Blößen herabsetzt. Zu dem breiten Garniturtragen aus Tüll sind Sämmchen abgeklüppelt, die vorn und rückwärts



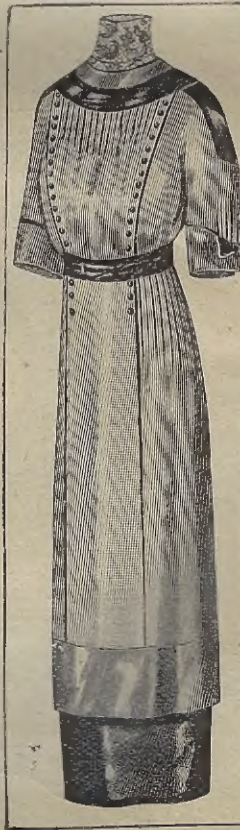
Normalschnitt Nr. M 7105, für 84 und 88 cm Oberweite erhältlich.
Nr. 29. Kleid mit großem Tüllkragen für Mädchen von 14-16 Jahren. Zur Konfirmation geeignet.

Normalschnitt Nr. M 7106, für 84 und 88 cm Oberweite erhältlich.
Nr. 30. Tadelnkoftüm für Mädchen v. 14-16 Jahren.

zeichnung in zwölf, je 1/2 cm breite Säume abzuleppen, die am oberen Rande der Tüllweite entsprechend aneinander zuheften sind. Der untere Rand der Seiten- und Vorderbahn wird im Zusammenhänge bis zur eingezeichneten Linie mit einer Seidensträhne befestigt. Die Linie gilt außerdem für den Aufschlag des aus Samt zuzuschneidenden Ergänzungsteiles. An der mit 2 cm breitem Rande aufgesetzten Hinterbahn Schlitzevorrichtung. Gürtel mit Schleife aus Samtband.

Nr. 32. Kleid mit Spitzengarnitur.

Material: etwa 3 m Bopelene, 110 cm breit; 40 cm Tüll, 45 cm br; 3 m Valenciennes einlag, 1 1/2 cm br; 120 m Spitze, 2 cm br; 40 cm Spitze, 10 cm br; 70 cm Spitze, 6 cm br; 12 m Seide überzogene Knöpfe. Das nach Fig. 65-66 zuzuschneidende Kleid war aus Bopelene hergestellt. Aus aneinandergefügte Valenciennes-Einsätze ist der Futterkragen (die eingezeichneten Linien bleiben unberücksichtigt) nach Fig. 68 ein Lag einzuarbeiten. Stehkragen aus gleichem Material. Für den feiner Größe wegen durchgeschlittenen gegebenen Tüllteil mit angeklüppelten Ärmel sind Fig. 68a und 68b längs der Durchschlittlinie von A bis H zu einem Schnittteil zusammenzusetzen. Der überstehende rechte Teil ist in ganzer Größe zuzuschneiden, während der linke Teil nur bis zur eingezeichneten Mittellinie heranzuführen ist. An dem unterstehenden Ärmelteil, Fig. 69, ist in den Ärmel eine 6 cm breite, einseitige Spitze zu fassen. Den aus Tüll nach Fig. 61 heranzuführenden Garniturtragen begrenzt eine einseitige Valenciennes Spitze; außerdem ist der Kragen, 2 cm vom Rande entfernt, von Valenciennes einlag durchbrochen. Vorn schließt sich dem Kragen eine 10 cm breite, einseitige Spitze an, die dem überstehenden Vorderteil untergelegt wird. Nach den Schnittüberichten Fig. 62-65 ist der Rock zuzuschneiden. An der Vorderbahn hat man nur linksseitig den Rand überzuklappen und mit Knöpfen zu belegen, rechtsseitig nur einfache Naht anzusetzen.

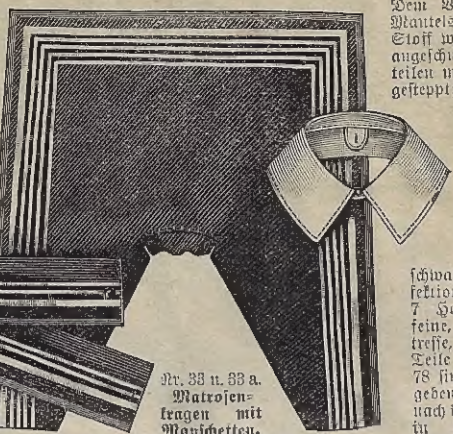


Normalschnitt Nr. M 7109, für 84 u. 88 cm Oberweite erhältlich.
Nr. 32. Kleid mit Spitzengarnitur für Mädchen von 14-16 Jahren. Zur Konfirmation geeignet. Schnitt: Vorderseite des Schrittmittelsbogens 28, Nr. XII, Fig. 50-65.

Normalschnitt Nr. M 7108, für 84 und 88 cm Oberweite erhältlich.
Nr. 31. Kleid mit Sämmchenausstattung für Mädchen von 14-16 Jahren. Zur Konfirmation geeignet. Schnitt: Vorderseite des Schrittmittelsbogens 28, Nr. XIII, Fig. 66-71.

zuführen. Die Hinterbahn ist der eingezeichneten Seitenbahn mit 2 cm breitem Rande anzufügen. Der Ergänzungsteil, Fig. 64, ist den Bahnen an die feine Linie treffend, unterzulegen. Ein gefalteter Seidenkragen mit Schleife vervollständigt das Kleid. Nach Abbildung Knopfschnitt.

**Nr. 33 u. 33 a. Matrosen-
kragen, Manschetten und
Leinen-Umlegekragen.** Mat.:
etwa 60 cm blauer Drell, 80 cm
breit; 3 m weißes Batistband, 1 cm
br.; 5 m Band, 1/2 cm br.; 1/2 m
weißes Leinen, 15 cm Seiteneinlage,
je 80 cm br. Fig. 93 und 94 bieten
den Schnitt für den zu unter-
stützenden Matrosenkragen. Zu
der Bruchlinie wird der Kragen
umgelegt und rückwärts nach Zahlen-
angabe mit der Knopflochpatte ver-
sehen. Die Man-
schetten sind je 7 cm
breit und 20 cm
lang. — Umlege-
kragen, Fig. 95,
aus doppeltem Lei-
nen und einer Ein-
lage 1 cm breites
Bündchen und Knopflochpatte.



**Nr. 33 u. 33 a.
Matrosen-
kragen mit
Manschetten,
sowie Leinen-Umlegekragen für Knaben.** Schnitt:
Borderr. d. Schrittmusterbogens 23, Nr. XIX, Fig. 93-96.

auf 59 cm seitliche, 76 cm hintere Länge zu 18 cm unterer Breite
ergänzt werden muß. Die obere Tasche ist nur linksseitig und im
Futter anzuführen. Umlegekragen (doppelte Stofflage und Leinen-
einlage) nach Fig. 79. Lag nach Fig. 81. Der Kragen, Fig. 80, ist
in Manschettenhöhe mit Treffe zu versehen. Mit gleicher Treffe
sind die Ränder des Mantels einzufassen.

Nr. 36 und 37. Zwei Ansätze für Knaben. Material
zum Jadenanzug: etwa 2 m Konfektionsstoff, 120 cm breit;
1 Matrosenträger, 1 einfarbigender weißer Kaschmir; 4 große,
8 kleine Hornknöpfe. Braunkelierter Konfektionsstoff ergab den
Anzug. Ueber Hebers und Umlegekragen legt sich ein brauner
Drell-Matrosenträger mit weißem und schwarzem Bündchenbesatz. —
Material zum Joppenanzug: etwa 2 m Konfektionsstoff, 120 cm
breit; 1 schwarzer Ledergürtel; 4 große, 4 kleine Knöpfe; 1/2 m
Riese, 80 cm br. Weiß-schwarz kariertem Wollstoff ergab den
Anzug. Lag und Krageweise aus weißem Biber. Die Joppe zeigt
ausgezeichnete Blendern, unter denen der Gürtel durchgeleitet ist.

**Nr. 38-40. Drei
praktische Schürzen.**
Material zur Schürze
166, Nr. 38: etwa 1,60 m
Wapfka, 110 cm breit;
4 m schwarz-weißes Bänd-
chen, 1 cm br.; etwas ge-
breiteter Kattun; 3 Knöpfe.



**Normalschnitt Nr. M 7112, für
das Alter von 8-10 und 10 bis
12 Jahren erhältlich.**
**Nr. 36. Jadenanzug für Knaben
von 8-10 Jahren.**

**Normalschnitt Nr. M 7110, für das
Alter von 6-8 u. 8-10 Jahren erh.
Nr. 35 und 35 a. Mantel für Knaben
von 8-10 Jahren.** Schnitt: Vorder-
seite des Schrittmusterbogens 23,
Nr. XV, Fig. 77-81.

**Nr. 34. Mantel für Mäd-
chen von 6-8 Jahren.**
Material: etwa 1 1/2 m Konfektions-
stoff, 120 cm breit; 1/2 m Samt,
50 cm br.; 5 große, 6 kleine Knöpfe.



**Normalschnitt Nr. M 7113,
für das Alter von 6-8, 8-10
und 10-12 Jahren erhältlich.**
**Nr. 38. Schürze für Mäd-
chen von 8-10 Jahren.** Schnitt:
Borderr. d. Schrittmusterbogens 23,
Nr. XVII, Fig. 88-91.

**Nr. 39. Arbeits-
schürze für
Knaben von 6
bis 8 Jahren.**

**Nr. 40. Schürze für Mäd-
chen v. 10-12 Jahren.** Schnitt:
Borderr. d. Schrittmuster-
bogens 23, Nr. XVIII, Fig. 92.

**Normalschnitt Nr. M 7112 a, für das
Alter von 8-10 und 10-12 Jahren
erhältlich.**
**Nr. 37. Joppenanzug für Knaben
von 8-10 Jahren.**

deckt die Verbindungsnähte der
Schürzenteile und befestigt die Schürze
5 cm über dem unteren Rande. Die
45 cm langen, 4 1/2 cm breiten
Träger sind durch die Knöpf-
leiste, Fig. 91, zu verbreitern.
4 cm breite, 60 cm lange
Bündchenbänder. — Material zur
Schürze Abb. Nr. 39: etwa
1/2 m Holzkleber, 80 cm breit;
1 1/2 m Leinwand, 2 cm br.
Die Schürze besteht aus einem
70 cm langen, 66 cm breiten
Stoffteil, dessen obere Ecken
je 25 cm breit von der Ecke
entfernt nach innen umgelegt
und gegengestept werden.
Am oberen Rande eine 50 cm
lange Bändchenlänge. Rückwärts
55 cm lange Bündchenbänder.
— Material zur Schürze Abb.
Nr. 40: 1 1/2 m schwarzer
Wapfka, 110 cm breit; 4 m
schwarz-weißes Bündchen, 1/2 cm
br.; etwas schwarzer Satin.
Der Schnitt, Fig. 92, ist
verfügt gegeben und
muß nach den Zahlen
in der Verkleinerung
verlangt werden.
Der eingezeichnete
Bündchenstreifen sowie den
beiden anderen feinen
Linien folgend, ist der
Schürzenteil mit Bänd-

Dem Vorder- und Rückenteil des
Mantels aus schwarz-weiß kariertem
Stoff waren die seitlichen Schürzenteile
angehängt und den Ergänzungstei-
len mit überstreichendem Rande auf-
geheftet; vorn seitlich ist die Naht
zur Aufnahme der Tasche
unterbrochen. Die Ober-
stoffbedeckung des Hebers-
kragens ist vorn über Samt-
teilen edig aufgeschüttelt.

**Nr. 35 und 35 a.
Mantel für Knaben
von 8-10 Jahren.**

Material: etwa 1 1/2 m
schwarz-weiß kariertem Kon-
fektionsstoff, 130 cm breit;
7 Hornknöpfe; 3 m
feine, schwarze Seiden-
treffe, 2 cm br. Die
Teile Fig. 77 und
78 sind verfürzt ge-
geben u. Fig. 77 muß
nach den Zahlen
in der Ver-
kleinerung er-
gänzt werden,
während Fig. 78



**Normalschnitt Nr. M 7126, für das Alter
von 4-6 und 6-8 Jahren erhältlich.**
Nr. 34. Mantel für Mädchen von 6-8 Jahren.

Zu der ersten Schürze bieten Fig. 88-91 den
Schnitt. Fig. 88 und 89 sind verfürzt gegeben
und müssen nach den Zahlen in den Verklei-
nerungen ergänzt werden. In Fig. 88 beachte man
die eingezeichnete Linie für die Querblende am
Auschnitt und für die nur linksseitig patten-
artig aufgeschüttelten Träger. Fig. 89 zeigt einen
angezeichneten Kragenteil, der längs der einge-
zeichneten Bruchlinien und, je Kreuz auf Punkt
treffend, dem vorderen Teil aufgefaltet wird; die
mit Kattunbändern besetzte Naht, Fig. 90, greift
darüber. Außerdem beachte man an Fig. 89 die
Vorseichnung für die aufzustehende Tasche; am
oberen Rande Bündchen. Gleiches Bündchen



**Normalschnitt Nr. M 7115, für das Alter
von 4-6, 6-8 und 8-10 Jahren erhältlich.**
**Nr. 41 und 41 a. Jaden in Stridarbeit und
Hut (Schmuck) aus Samtstoff für
Mädchen von 6-8 Jahren.**

Den zu befestigen. Das äußere Bünd-
chen befestigt gleichzeitig eine 2 cm
breite Satinblende (doppelte Stoff-
lage), wodurch ein Lag markiert wird.
Tasche. Der Schürzenteil begrenzt
ein 12 cm breiter, 170 cm weiter,
unter Bündchen angehefter Schürz-
volant, 45 cm lange, 6 cm breite
Bündchenbänder, 4 1/2 cm breite, 50 cm
lange Bündchenbänder.

**Nr. 41 und 41 a. Jaden und
Hut für Mädchen von 6-8 Jahren.**

Material zur Jaden: etwa 1 Pfund mittlere,
starke, weiße oder farbige Zephyrwolle;
zum Hut: 1/2 m weißer oder farbiger
Samtstoff, 130 cm breit.
Man arbeitet an der Hand
des Schürzes den breit über-
streichenden rechten Borderteil
in ganzer Größe, den linken
nur bis zur Mitte. Man be-
ginnst mit dem Schürzen am
unteren Rande jedes Teiles
und strickt zuerst in etwa
3 cm Höhe abwechselnd 2
Reihen rechts, 2 Reihen
links. Dann strickt man
weiter je 3 Maschen rechts,
3 Maschen links, so daß sich
längs durchgehende Reihen
linker und rechter Maschen
ergeben. Den 8 cm breit sich
markierenden Rand des rechten
Borderteiles kann man be-
liebige wie den linken Rand-
streifen oder abwechselnd stricken.
Kragensbündchen 4 cm hoch.
Man näht die Teile mit dichten
überwändigen Stichen (Wolle)
zusammen und muß hierbei
den Borderteil seitlich ein-
falten. — Der Hut ist aus
Samtstoff mit Geze-Unter-
lage gefertigt.

**Nr. 42. Kleid für Mäd-
chen von 8-10 Jahren.**
Material: etwa 1 1/2 m roter,
1 1/2 m schwarz und weiß



**Normalschnitt Nr. M 7111, für das
Alter von 6-8, 8-10 und 10 bis
12 Jahren erhältlich.**
**Nr. 42. Kleid aus zwei Stoffarten für
Mädchen von 8-10 Jahren.** Schnitt:
Borderr. d. Schrittmusterbogens 23,
Nr. XIV, Fig. 72-76.

Kariertem Wollstoff, je 100 cm breit; 4 1/2 cm
rote Treffe mit weißen Punkten, 1 1/2 cm
br. Man befestigt die Futterteile, Fig. 72
bis 74 innerhalb der eingezeichneten Linien
mit kariertem Wollstoff. Das 2,90 m
weite, etwa 47 cm lange Faltenröckchen
ist aufzufügen; es wird vorn in eine 14 cm
breite Taillenteile, im übrigen in jeder Hälfte
in ein einfache Falten gefügt. Die Teile
Fig. 75a und 75b sind vor dem Zu-
schneiden auf der Durchschnitlinie von
L bis M zu einem Schnittteil zusammenzu-
zufügen. Schürzenteil nach Fig. 76, am oberen
Rande einzufügen. Treffenbesatz. Gürtel.

Handarbeiten-Beilage

zu: **Mode und Haus.**

Nr. 1. Buchhülle. Platts, Stiel- und Kreuzstichstickerei. Für die aus eckfarbenen Leinen hergestellte und mit Stoffgriffen versehene Hülle wurde ein 22½ cm breiter 43 cm langer, zur Hälfte seiner Länge zusammengelegter und an den Querrändern (nur die Seitenränder verbindend) je 4 cm breit umgelegter Teil verwendet. Die Unterseite der Vorderseite zeigt mit Goldfaden geflickte kreuzförmige und Stielstichlinien, sowie mit dunkel eckfarbener Punktseide im Blattstich geflickte Palmblütenfiguren. Die Hülle ist aufgezeichnet für 0,90 M., oder fertig von H. B. Bruns, Berlin, Wilmersdorferstr. 12, käuflich.

Nr. 2. Sticker-zeig für die Verzierung von Decken.

Sachets u. a. Platts- und Stielstichstickerei. Die feingegliederten Formen des Blütenstraußes können je nach Anwendung ganz in Weißstickerei ausgeführt werden oder man gibt den dargestellten Blüten und Blattstrahlen natürlich erscheinende Farbenbeize. Die Stielstichen sind mit weißem, grau oder garbgrün gefärbten Fäden als Margaretenblumen mit goldgelber Mitte nachzubilden oder auch ganz in Gelb, die Blätter heller, die Mitte bronzefarben zu fäulen. Je nach Wahl des Grundes sind die stielstichigen „Frauenhaar“ darstellend, in hellen gelbgrünen oder kräftigeren dunkleren Tönen, die feinen Stiele rötlichbraun nachzubilden. Schwarz, braun und grau sind die flatternden Insekten zu konturieren, der Schmetterling mit bunten, blauen, orange, gelben oder roten Nüssen zu bereichern. Auch als Schmuck für Buchdeckel, Post- oder Tischkarten, für Malerei oder Brandarbeit kann die Vorlage dienen.

Nr. 3 und 4. Decke und Kissen. Platts, Stiel-, Knöpfchen- und Spannstichstickerei sowie Knöpfarbeit. Die ca. 85 cm im Quadrat messende, an den Rändern schmal gekämmte Decke ist aus hellgrauem, weißem Leinen hergestellt; die Musterung stellt an einer Ecke einen mit

Nr. 2. Sticker-zeig für die Verzierung von Decken, Sachets, für Tischbezüge u. a. Platts- und Stielstichstickerei.

Gebes Bündel aus fünf 40 cm langen, zur Hälfte ihrer Länge zusammengelegten Fäden bestehend) eingezeichnet, jedes Fadenbündel 4 cm lang mit 4 Seitenknöpfen (1 Rechenk. d. h. mit den ersten 5 Enden 1 Languettenknopf und die zweiten 5 Enden, mit den zweiten 5 Enden 1 Languettenknopf und die ersten 5 Enden) verknüpft, je 2 Bündel gemeinsam, abwechselnd mit Grün und Schwarz abgeordnet und je 3 der Enden mit 5 einfachen Knöpfen verknüpft. Am unteren Rande des Mittelteils sind im ganzen 15 Fadenbündel, von denen das 2., 8. und 14. aus grünem Garn, die anderen aus eckfarbenerm Garn bestehen, eingezeichnet. Die

grünen Bündel sowie jedes 3. folgende eckfarbene Bündel sind je zu sechs Doppeltknöpfen, die anderen Enden je zu 6 Faltknöpfen (für 1 Knoten 1 mal 1 Languetten von rechts und 1 mal 1 Languettenknopf von links um die Faltknöpfe ausgeführt) verknüpft, dann die Enden der Doppeltknöpfe als Einlage verknüpft mit den 2. und 4. Enden der Faltknöpfe. Die Enden jedes Bündels umeinander schnurartig gedreht, verknüpft und mit einer schwarz-abgebundenen Quaste im gleichen Ton abgeschlossen. Die Decke ist angefangen mit Material für 14,00 M., gezeichnet für 4,00 M., Material extra 2,50 M., der Stoffbezug angefangen mit Material für 15,00 M., gezeichnet mit Rückwand und Fausse für 7,50 M., Material extra 1,50 M., von Gustav Klein, Steffin, Wilmersdorferstr. 7, zu beziehen.

Nr. 7. Spitze. Faltstichstickerei. Die verfeinert dargestellte Musterung wurde über weißem, großmündigem Faltstich (3 Gewebefarbs 2 cm einnehmend) in 14 cm Breite ausgeführt. Mit weißem Faltgarn sind die Spannstich-Blättchen und Vierecksmaschen, sowie die festschlagartig die Gewebefarbs umwindenden Blättchenranken und die je 1 Gewebefarbs umwindend umgebenden kleinen Nüssen gearbeitet. Für die point d'esprit-Füllung der offenen Grundfarbs und die Languettenstichbegrenzung des Fadenrandes



Nr. 1. Buchhülle. Platts, Stiel- und Kreuzstichstickerei. Geg. vord. Einf. von 20 Pf. ist die Musterzeichn. v. d. Red. zu bez. (Muster-Nr. F 200).

am feineren, weißen Garn (Faltgarn) zur Anwendung. Ein Meter des 170 cm breit liegenden Faltstoffes ist für 5,50 M., Material zur Spitzen- oder Streifenmusterung pro Meter für 1,90 M., 1 Meter fertig gezeichnet für 8,50 M., von M. Klein, Berlin, Potsdamerstr. 39, Garth. ptr. zu bez.

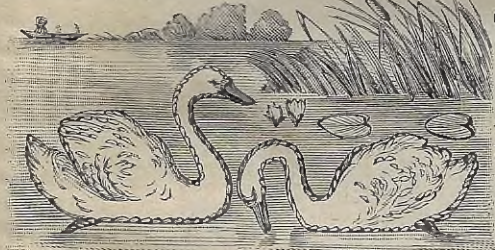


Nr. 8. Hand-küschchen. Strickarbeit. Das ca. 18 cm hohe, in einem Metallbügel gefasste Küschchen ist mit dunkelgrüner Strickseide, welcher man vor Beginn der Arbeit ziemlich starke Goldperlen aufsieht, in Hinz- und Zurückarbeit (d. h. nach jeder Reihe die Arbeit wendend) mit 2 Stahlstricknadeln auf einem Anschlag von 60 Maschen wie folgt zu arbeiten: 1. R. (Reihe): * 5 Rm. (Zinkmaschinen) mit Abstrichen von je 1 Reihe; in allen R. mit ungerader Zahl ist mit jeder Rm. stets 1 R. abzustricken, was in der Folge unerwähnt bleibt; 2. Rm. (Rechtsmaschinen), umgeschlungen (d. h. den Faden 1 mal um die Nadel geschlungen), 1 Abneh. (Abnehmen, d. h. 1 Rm. abgehoben, 1 Rm.,

Nr. 3. Decke. Platts, Stiel- und Knöpfchenstickerei. Musterzeichnungen: Auf dem Handarbeitsb. Nr. 2 und 2a.

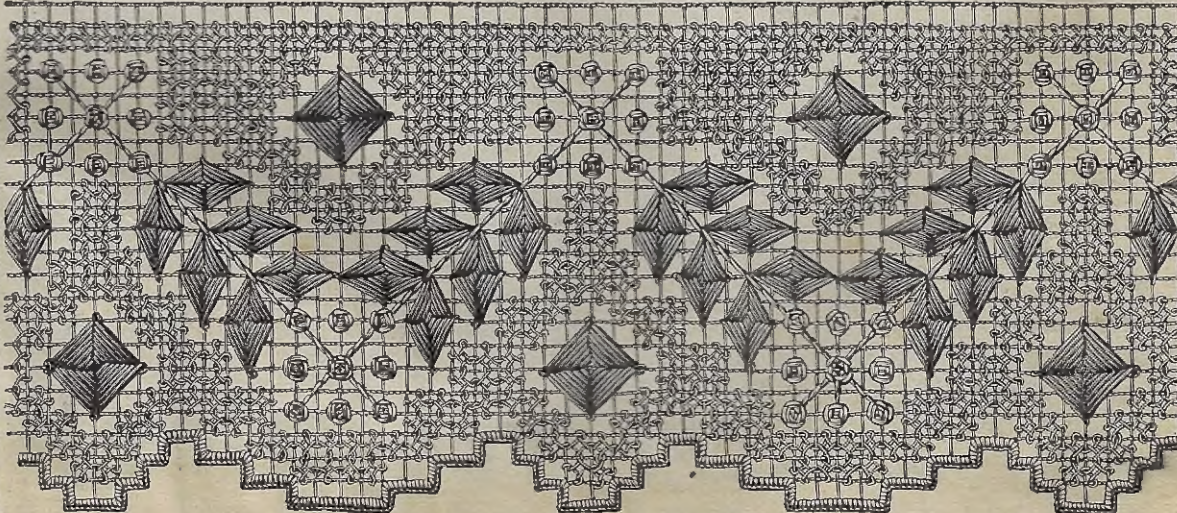


Nr. 6. Mono-gramm A.W. Platts- und Stielstichstickerei.



Nr. 5. Vorlage für Sticker- oder Brandmalerei.

Mimosenzweigen gefüllten Korb, an den anderen Enden und Seitenrändern einzelne Sträußchen und dazwischen gewundene Bandlinien und Schleifen dar. Die Mimosenblätter sind mit doppelseitigem Flossgarn in 4 gelben Tönen und mit Kunstseide in einem dunkleren gelben Ton im Knöpfstich wiedergegeben. Der Korb ist mit feindrähtigem, dunkelfarbigem Goldfaden im Platts- und Spannstich mit Stielstichkonturen, die im Spannstich mit dunkler absteigender Stielstichabern gefüllten Blätter mit einseitigem Flossgarn in drei reifegrünen Tönen, das Band mit zwei Tönen hellblauer Kunstseide im ineinandergreifenden Blattstich ausgeführt. — Der Bezug des 45 zu 66 cm großen Kissen ist aus eckfarbener meliertem, feinem Leinwandgewebe gefertigt. Die Musterlinien sowie die Konturen aller größeren Musterformen sind mit schwarzem Faltgarn im Stielstich, der den Mittelteil im Viereck einschließende Rand und die Seitenlinien im oberen Teil des Vierecks schwarz im Blattstich geflickt. Mit essensgelber Kunstseide im Blattstich sind die 7 großen Nussformen des Viereckfeldes, die Mittelform der Spitzenfiguren und die Mittellinie der unteren Spiralmasche ausgeführt. Im unteren Teil des Viereckfeldes sind die äußeren seitlichen Randkanten je mit 8 Stielstichreihen aus blaugrünem Flossgarn gefüllt, alle Finken der oberen Bordüren und die schwarzen Spirallinien nach innen je von einer grünen Stielstichlinie begleitet. Alle übrigen viereckigen und runden Nüssen sind mit 2 Tönen blaugrüner Garns im Blattstich geflickt. Für die je 13 cm lange Frankengarnitur wurden unterhalb der seitlichen Bordüren je 10 Bündel



Nr. 7. Spitze. Faltstichstickerei (verfeinert).

die abgehobene M. über die Rm. gezogen, 1 Rm., vom * 5 mal wdh. (wiederholt), sämtliche R. werden vom * 5 mal wiederholt, 2 R. und alle R. mit grader Zahl, die links erscheinenden M. sowie die Umschläge als Rm., die rechts erscheinenden M. rechts abgetrickt; es werden in der Folge nur noch die R. mit ungrader Zahl genannt. 3. R.: * 5 Rm., 1 Rm., umgeschl., 1 Abnehm., umgeschl., 1 Rm., 5 R.: Wie die 1. R., 7. R.: * 2 Rm., umgeschl., 1 Abnehm., 1 Rm., 5 R.: 9. R.: * 1 Rm., umgeschl., 1 Abnehm., umgeschl., 1 Abnehm., 5 Rm., 11. R.: Wie die 7. R., 1.—12. R. werden 16 mal wiederholt. Der Teil wird zur Hälfte seiner Länge nach zusammengelegt, seitlich zusammengeheftet und am unteren Rande mit ca. 12 cm langer Goldperlenfranse abgetrickt. Bezugsquelle für Material u. Muster: Fr. Christine Duchrow, Tempelhof-Berlin, Theodorstr. 5a.

Nr. 9 u. 10. Passengarnituren für Plusen und Kleider. Spitzen-Strickarbeit. Als Arbeitsmaterial für die hellgrüne mit Stehtragenbinden versehene Passe, welche am vorderen Saum 13 zu 23 cm und seitlich nach hinten 7 cm Breite misst, wurde feine Korbonnetse verwendet. Die andere Passe, welche 14 zu 24 cm und seitlich nach hinten 10 cm Breite misst, wird mit dunkelfarbigen, feinem, doppelbräutigem Gold- oder Silberfaden, dem für die Musterung eine entsprechende Anzahl kleiner Gold- oder Silberperlen aufgereiht werden, hergestellt. Das Stricken der Passen geschieht nach einer im vergrößerten Maßstab gefertigten, ohne jede Schwierigkeit nachzuarbeitenden Spitzenstrickvorlage in Typenschrift, welche die Reihenfolge der Maschen mit verschiedenen Typenzeichen

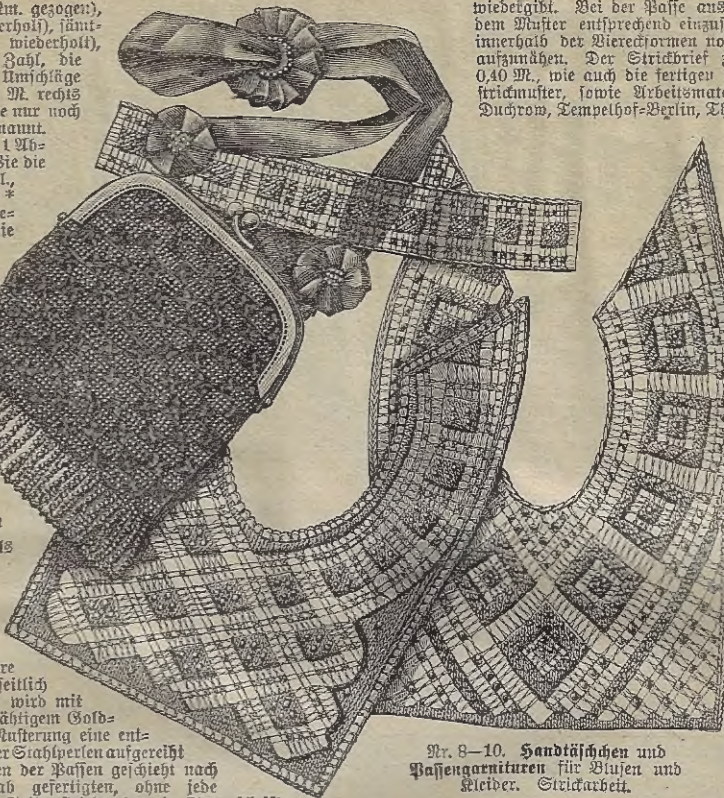


Nr. 12. Stidervorlage für Kindertäschchen, Servietten u. a. Leichte Stiderei.



Nr. 18. Teppich. Kelimstiderei. Gegen vorherige Einbindung von 75 Pf. ist die Musterzeichnung von der Redaktion zu beziehen (Muster-Nr. F 183).

wiedergeht. Bei der Passe aus Goldfaden sind die Goldperlen dem Muster entsprechend einzustreuen und den kleinen Maschen innerhalb der Vierecke noch eine größere Stahlperle aufzunähen. Der Strickbrief zu den Passen ist je für 0,40 M., wie auch die fertigen Passen und andere Spitzenstrickmuster, sowie Arbeitsmaterial, von Fr. Christine Duchrow, Tempelhof-Berlin, Theodorstr. 5a I, zu beziehen.



Nr. 8-10. Handtischchen und Passengarnituren für Plusen und Kleider. Strickarbeit.

Tasche Nr. 16 ist am Rande des Neberrückenteils mit 1 1/2 cm breitem Hohlraum begrenzt. Die Musterfigur innerhalb des mittleren Ovals sowie der Rand desselben wurde mit feinem, weißem Glangarn im Languettenstich konturiert und die Verbindungsstäbe durch dicht im Languettenstich umschürzte Spanntische gebildet. Die mittlere Spinnfigur ergeben mehrmals umwundene, in der Mitte sich kreuzende Spanntische und die Masche der seitlichen Palmstengelngruppen 1 im strobiliförmig umschürzten Bindloch. Die Palmstengelnblätter sowie alle runden und Spitz-Formen sind im unterlegten Plattstich gearbeitet. Unter den Verbindungsstäben und der Spinnfigur im Oval wurde der Stoff fortgeschritten. Die etwa 25 cm lange, in gleicher Weise wie die erste hergestellte Servienttasche Nr. 15 ist mit einem in Nischenarbeit und mit Stielsticheinzeichnung gearbeiteten Zweigweigmuster verziert. Die erste Servienttasche ist gezeichnet für 1 M., fertig für 3 M., von Frau Theresie Hofz, Berlin W., Kleiststr. 27, zu beziehen.

Nr. 17. Toilettenkissen. Platt- und Stielstiderei. Weiße, zartfarbene Seide oder Wolstoff als Bezug eines ca. 16 cm großen, quadratischen Kissenpolsters wählend, füllt man mit Filzstoffsche die seitlichen, kreisförmigen darstellenden Musterfiguren. Gelbe und orangefarbene Töne für die Blüten, grau- und blaue Töne für die Blätter und Stiele verwendend.

Nr. 18. Teppich. Kelimstiderei. Die, jeder Größe leicht anzupassende, echten Orientarbeiten nachgebildete Musterung wird im Kelimstich mit Kelimwolle ausgeführt. Der gewünschten Teppichgröße entsprechend, können die Formen der Randbordüren beliebig oft wiederholt und die Säulenfiguren der Mittelstücke verlängert, wie auch die letztere vergrößert werden. Auch durch die Verschiedenheit der Stärke des als Grundstoff zu verwendenden Gewebes und Stidereimaterials kann man die Größe variieren. Bei vorliegendem, auf extra Altkoff mit Kelimwolle gestrichen Original betrug die Länge 170, die Breite 120 cm; das Material (Kelimstoff und Wolle) kostet f. diese Größe 19 M., Arbeitsanfang 6 bis 10 M. Mit eckfarbener Franse schließt man den unteren Rand oder beide Schmalenden des Teppichs ab. Bezugsquelle: M. Kühn, Berlin, Potsdamer-Straße 39, Gartenh. 11.

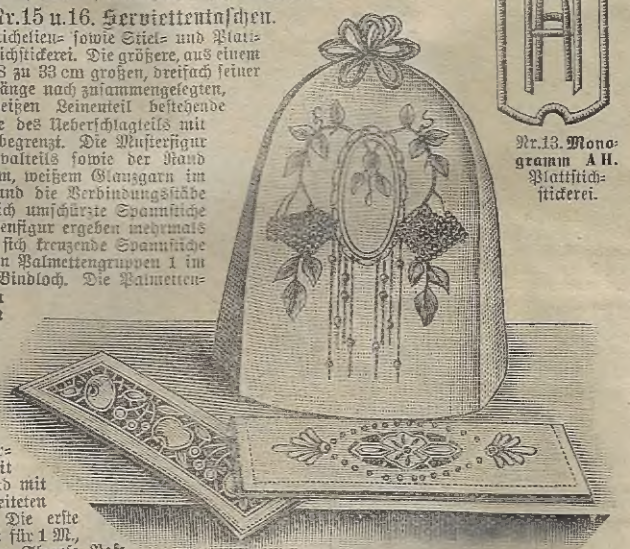
Nr. 19. Bordüre. Die Bordüre, deren Musterfiguren sich fortlaufend, d. h. in gleicher Richtung (bis zur Seitenmitte) wiederholen, zeigen abwechselnd eine Gruppe Ornament bildender Blattformen und Stielstiderei.



Nr. 11. Monogramm LB mit Vignette. Platt- und Stielstiderei.

Nr. 14. Kammhülle. Platt- und Stielstiderei. So wie Perlenanfangsarbeit. Die 32 cm hohe, nach oben zugespitzte, wattierte und mit eckfarbem Satin gefütterte Hülle besteht aus zwei sich gegenüberliegenden, gemusterten (25 cm unterm Breite) und zwei durch französische Naht zwischengefügt, je 13 cm unterm Breite messenden Seitenstücken. Für die Beeren der Musterung wurden runde, mäßig längende, in 3 Lila Tönen gefärbte Holzperlen von ca. 4 mm Durchmesser aufgenäht. Die Blätterzweige sind mit 3 zefedagrünen Läden Kunstseide im ineinandergreifenden, die Beerenstücke mit bronzefarbenem Seidentwist im strägen Plattstich gefickt. Mit feindräftigem, dunkelfarbigen Goldfaden sind die mit schwarzem Seidentwist im Stielstich begrenzten Plattstichmaschen des Ovals, die innere Ovallinie und die im Stielstich gefickten, von der rechten Seite schwarz begrenzten, mit Lila Perlen verzierten senkrechten Linien ausgeführt. Eine eckfarbene, zu Schlingen gelegte Schnur ziert die Spitze der Hülle. Diese ist fertig für 10 M. gezeichnet (ungeflickert) für 3,50 M., Stidmaterial 2 M., von Gustav Klein, Stettin, Mönchenstr. 7, zu beziehen.

Nr. 15 u. 16. Servienttaschen. Nischen- sowie Stiel- und Plattstiderei. Die größere, aus einem 28 zu 33 cm großen, dreifach feiner Ränge nach zusammengelegtem, weißen Reimstich bestehende

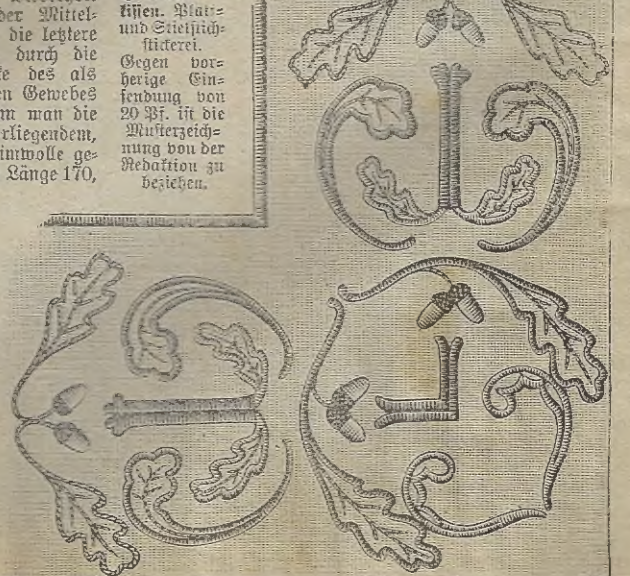


Nr. 13. Monogramm AH. Plattstiderei.

Nr. 14-16. Kammhülle und Servienttaschen. Platt-, Stielstich- und Perlen- sowie Nischenstiderei. Musterzeichnungen: Auf dem Handa beienbogen Nr. 1 und 4. Gegen vorh. Einb. von 20 Pf. ist die Musterz. zur Tasche Nr. 15 von der Red. zu bez. (Muster-Nr. F 182).



Nr. 17. Toilette-Kissen. Platt- und Stielstiderei. Gegen vorherige Einbindung von 20 Pf. ist die Musterzeichnung von der Redaktion zu beziehen.



Nr. 19. Bordüre mit Gebildung, für Decken, Tischentwürfe u. a. Bordornet, Platt- und Stielstiderei.

Belletristische Beilage

MODE

XXVIII. Jahrg. Nr. 22.

HAUS

18. August 1912.

Ein Sonntagskind.

Novelle von Hedwig Nicolay.

(Nachdruck verboten.)

Unweit der Rotenburg im Thüringer Lande liegt ein stattliches Dorf. Es hat sich kein übles Plätzchen erwählt, denn die ganze Gegend gleicht einem schönen Garten, wo blumige Wiesen, Obstpflanzungen, Waldbpartien und Hügel, dazu ein lustig fließender Bach das Auge der Menschen erfreuen.

Es scheint so, als wüßten die Häuser ganz genau, daß sie an einer anmutigen Stelle stehen, denn alle sehen so freundlich aus mit ihren roten Dächern und blauen Fensterscheiben.

Vor einem von ihnen, über dessen niedriger, von grünem Rankengewirr umspannener Haustür ein hölzerner Pantoffel baumt, als Wahrzeichen des Schuhmacherhandwerks, saß der Meister Thiele, seine Sonntagspfeife rauchend, und ruhte aus von den sechs Arbeitstagen, an denen er es sich hatte sauer werden lassen.

Neben ihm saß der Schullehrer, Herr Eduard Büsching, ein schmätterer Mann, dessen stillem Wesen man es anmerkte, daß er nicht so recht froh war wie der Meister, der so heiter und lebendig von der Welt zu erzählen wußte, die er als junger Bursche nach allen Himmelsrichtungen durchwandert hatte.

Diesmal aber drehte sich das Gespräch der beiden Männer nicht um fremde Städte und Länder, sondern um ein Ereignis, das im Hause des Lehrers kein merkwürdiges mehr zu nennen war — es war ihm heute ein Söhnchen geboren worden, ein Sonntagskind!

Die Freude in dem Vaterherzen schien nicht allzu groß zu sein; denn der hungrigen Mäuler waren genug schon da, und der Kinderlärm im Lehrerhause war oft so groß, daß Büsching sich am liebsten in die Kirche flüchtete und dort so lange die Orgel spielte, bis seine zahlreiche Nachkommenschaft von seiner Frau gebändigt und zur Ruhe gebracht worden war.

„Ist ein so winziges Menschlein,“ sagte der Lehrer, „und zu dem so schwach, daß es die Mottaufe erhalten muß.“

„Ach,“ tröstete der Schuhmacher, „gerade die so lebensschwach scheinen, wachsen sich später oft zu tüchtigen Geschöpfen aus. Sehen Sie hier meinen Stieglitz im Bauer an. Halb nacht fand ich ihn am Wege liegen und habe ihn gepflegt, bis er gesund war. Sie sehen,

des Lehrers Anie. „Lassen Sie den Kopf nicht hängen, Herr Büsching,“ ermunterte er, „der liebe Gott macht's besser, als Sie denken.“

Das klang so zuversichtlich, daß unwillkürlich ein zaghaftes Lächeln über des Lehrers Antlitz flog. „Der Kleine hat gleich in die Sonne ge-

schaut, ohne mit den Augen zu zwinkern,“ sagte er finnenb, „und als die Glocken klangen, hat er stets den Kopf nach dem Schall gedreht. Großmutter schreibt dem eine Bedeutung zu, sie meint, das Leben würde dem Kleinen etwas Besonderes befehlen.“

Meister Thiele blies dicke Wolken in den lauen Sommerabend und schmunzelte vor sich hin. Dann sagte er gemüthlich: „Wenn's auch nur so ein Volksglaube ist, so ist er aber doch ein ganz schöner und es lohnt sich, daran fest zu halten. Außerdem wachsen solche Sorgenkinder den Eltern am meisten ans Herz. Sie werden sicherlich von diesem schwächlichen Würmchen die meiste Freude haben!“

Etwas getröstet ging der Lehrer heim, und am nächsten Tage erhielt der kleine Erbenbürger in der Mottaufe die patriotischen Namen Friedrich Wilhelm. Die Paten waren sich alle einig darüber, bald zum Begräbniß wiederkommen zu müssen, und die Mutter des Täuflings vergab das Gesicht in den Kissen, denn sie konnte die Gesichter der Taufgesellschaft nicht ansehen, auf denen überall derselbe Gedanke geschrieben stand.

Aber es kam anders, als man allgemein angenommen hatte, und mit stiller Freude sah Meister Thiele, wie seine Prophezeiungen sich langsam erfüllten.

Der kleine Friedhelm, wie er genannt wurde, dachte nicht daran zu sterben, er machte sich im Gegentheil immer mehr heraus und wurde ein stilles, fägsames Kind, dem seine Zartheit verbot, sich viel bemerkbar zu machen.

Und das mutige und fröhliche Herz seiner Mutter fing an, an das besondere Glück zu glauben, das das Schicksal ihrem letzten Kinde bescheren würde.

Sie hatte nicht viel Mühe mit ihm, er saß, als er größer wurde, mit irgend einem zerbrochenen Spielzeug der Geschwister unter der



Abendfrieße.

Nach dem Gemälde von H. van den Bos. (Hierzu Text auf Seite 137.)

(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie in Dormach i. E. und Paris.)

wie munter und vergnügt er jetzt umherhüpft. „Der Lehrer seufzte tief. „Ich kanns nicht glauben,“ meinte er. „Aber wenn er wirklich leben bleiben sollte, dann wird er ein rechtes Angst- und Sorgenkind werden.“

Meister Thiele legte seine berbe Hand auf

alten Kastanie vor dem Hause und horchte auf die Vogellieder. Und wenn ein Leiermann ins Dorf kam und seine Weisen ertönen ließ, zu denen sich die andern Kinder lachend und lärmend im Kreise drehen, dann wurden die Augen des kleinen Friedhelm groß und leuchtend; er schaute von seinem schattigen Spielplatz dem Treiben zu und jeder Ton der lustigen Melodien setzte sich in seinem Herzen fest. Und wenn die Drehorgel längst verstummt war, sang die dünne Kinderstimme leise alle Melodien nach, ohne ein einziges Mal einen falschen Ton zu treffen.

Als der Lehrer merkte, daß das Ohr seines Schülers empfindlich für die Musik war, nahm er ihn, kaum fünf Jahre alt, öfter mit in die Kirche und bald konnte Friedhelm alle Choräle, die sein Vater auf der Orgel spielte, fehlerlos nachsingen.

„Vater, ist das Spielen schwer?“ fragte er eines Tages, als er die kleinen Hände sehen auf die Tasten legte, um zu probieren, ob sie unter seinem Druck ebenfalls Töne von sich gaben. Sie klingen wirklich so klingen an, und das Kind durchrieselte es wie ein Schauer; ihm wurde mit einem Male so feierlich und wunderbar zu Mute, daß es fast zu weinen angefangen hätte.

Der Lehrer sah in die großen Blauaugen seines Kindes und nickte gedankenvoll.

„Ja, Friedhelm,“ sagte er, „es ist sehr schwer. Aber es gibt Menschen, die lernen das Spielen viel leichter als die anderen, weil es in ihnen singt und klingt.“

Von dieser Stunde an ging der Knabe herum wie im Traum, und wenn eines seiner Geschwister ihn anredete, wußte er keine Antwort. Tagelang lag er unter dem Kastanienbaum und hörte den Vögeln zu, und allerlei wunderliche Gedanken schossen in seinem kleinen Kopf auf, wie wilde Blumen am Weizen. Eine Ungebuld brannte in dem Kinderherzen und eine Sehnsucht, für die er noch keinen Namen wußte.

Er bat seinen Vater, ihn Noten lesen zu lehren, aber erst nach längerem Sträuben entschloß sich dieser dazu, er wollte das schwächliche Kind nicht zu früh anstrengen.

Ueberraschend schnell überwand der Kleine die Anfangsgründe der Musik und mit glänzenden Augen sah er bald stundenlang in der Wohnstube am Klavier, spielte Tonleitern und griff mit seinen zarten, kleinen Fingern Akkorde, und in ganz kurzer Zeit quollen die Melodien wie von selbst unter seinen Händen hervor.

Das ganze Dorf hatte den Jungen lieb und staunte ihn wie ein Wunder an. Und er war auch ein Wunderkind, denn welcher andere zehnjährige Junge konnte schon Sonntags in der Kirche den Gesang der Gemeinde auf der Orgel begleiten? Er tat es mit heiligem Eifer und war glücklich, wenn der Herr Pastor ihm dafür freundlich über die Wange strich.

Der Knabe war oft im Pfarrhaus und spielte dort jedem der Familienmitglieder das vor, was sie hören wollten. Die Hausfrau liebte Mozarts lustige Melodien am meisten, und der Hausherr verlangte nach Beethovenscher Musik, die für ihn die Zauberkraft besaß, die Seele aus dem Alltag entporzuheben.

Friedhelm spielte mit ungewöhnlichem Ausdruck und Verständnis, und wenn der letzte Ton verklungen war, bat ihn Rosamaria, des Hauses Sonnenstrahl, die ein Jahr jünger als er war, um ein lustiges Lied, das sie mit ihrem hellen Stimmchen nach Herzenslust mitsang.

Wenn er dann mit Obst und Kuchen beschenkt entlassen wurde, gefellte er sich nicht den Dorfkindern zu, sondern lief hinüber zum Meister Thiele, setzte sich auf einen Schemel unter die schmale Tür, wo die Weinranken kühlend auf seine Stirn fielen und horchte beim Klopfen des Schusterhammers auf die Erzählungen aus fernen Ländern.

Wie oft hat er in späteren Jahren an diese traulichen Stunden zurückgedacht, wo die Blumen vor dem Häuschen dufteten, und die enigen Dienen ihre Lieder summten. —

Es war wieder einmal Sommer geworden. Rings um das Dorf wogten die Kornfelder, der

Laubwald rauschte und auf den Wiesen blühten in malerischem Farbenspiel die Blumen.

An dem Rande des Baches, der murmelnd zum Weltenmeer eilte, vergnügten sich Stadtkinder damit, an einer Reihe kleine Röhre auf dem Wasser schwimmen zu lassen.

In dem Dorfe hatten sich, zuerst vereinzelt, dann alle Jahre mehr, Sommergäste eingefunden, die in der idyllischen Ruhe ihre Großkabinerven kräftigen wollten. Das Gasthaus war in diesem Jahre von Fremden überfüllt, und fast jedes Häuschen, das einen Raum entbehren konnte, besaß einen Mieter.

Die Gäste brachten Leben und Verdienst in die stille Abgeschiedenheit und die Dorfbewohner nahmen sie in ihrer bieder Art mit offenen Herzen auf.

Eines Tages kam eine ältere Dame durch die blühenden Felder gefahren und ließ sich von dem Lenker ihres Gefährts Auskunft über das Dorf und seine Bewohner geben.

Es war die verwitwete Frau Kommerzienrat Warburg, deren einziger Lebenszweck es nach dem Verlust ihres Gatten und ihrer beiden fast erwachsenen Kinder zu sein schien, das Leid ihrer Mitmenschen zu lindern und überall reichlichen Trost und nach Kräften Unterstützung zu spenden. Niemand, der je Rat und Hilfe bei ihr gesucht hatte, ging heim, ohne einen Schein von Glück mit hinweg zu nehmen. Sie hatte ihre leicht erkrankte Gesellschafterin, mit der sie sonst zu reisen pflegte, in guter Hut in der nächsten Stadt zurückgelassen und sah sich nun allein die nächste Umgebung an.

Im Gasthaus, wo sie abstieg, stellte sich heraus, daß nicht ein einziger Raum mehr frei war. Man sah dem Wirt an, wie leid es ihm tat, sich den schönen Verdienst entgegen zu lassen, als er mit seiner Frau überlegte, wo die Dame im Dorfe untergebracht werden könnte.

„Nur beim Lehrer Büsching wäre vielleicht noch ein Unterkommen zu finden,“ meinte die Frau endlich. „Aber ich mache die Dame darauf aufmerksam, daß mehrere Kinder da sind und vor allem ein Junge, der mit seinem Vater um die Beite Klavier spielt; das ist vielleicht zuviel Unruhe.“

„Ein Junge, der mit seinem Vater um die Beite Klavier spielt,“ wiederholte Frau Warburg aufhorchend, „wie alt ist das Kind?“

„Elf Jahre,“ war die Antwort. Und nun erzählte die gesprächige Frau den ganzen Lebenslauf des kleinen Friedhelm, und daß sein Vater den Knaben gern auf eine Musikhochschule in einer großen Stadt geben möchte, aber es langte nicht dazu, denn die Beirerleute hätten bei ihren sieben lebendigen Kindern keine Reichthümer sammeln können.

„Ich will den Jungen kennen lernen,“ sagte die Dame, der die langatmige Erzählung ungemein interessant gewesen war, mit plötzlicher Entschiedenheit. „Bitte, zeigen Sie mir den Weg zum Lehrerhaus, ich hoffe, es wird dort noch ein Zimmer für mich zu haben sein.“

Unter der Führung eines Kindes erreichte Frau Warburg die Büschingische Wohnung. Niemand kam, um nach ihrem Begehre zu fragen, und als sie im Hausflur an eine Tür klopfen wollte, drangen im selben Augenblick Töne hinter dieser hervor, Töne, die wie ein goldener Strom dahinausströmten.

Sie blieb wie gebannt stehen und wie ein Hauch von etwas Hohem, Wunderbarem wehte es sie an, so wie sie es noch nie empfunden hatte. Tief bewegt lauschte sie, und seltsam wechselnde Bilder zauberten ihr diese Töne hervor, bald lächelnd und klar, bald schweremüthig verschleiert. Sie hörte plötzlich bei einem Uebergang den Laut jener so früh verstummten Stimmen, nach denen sie sich vergeblich sehnte, sie sah sich an der Seite des Gatten, dem Spiel ihrer beiden Kinder zuhörend, die in edlem Wettstreit zwischen Geige und Klavier den Eltern eine freundliche Stunde bereiteten; und wie ein scharfer Dolch zuckte es durch ihr Herz, als mit dem Ende des Spiels da drinnen im Zimmer aus den rothigen Nebeln der Erinnerung die traurige Wirklichkeit wieder an sie herantrat.

Die Tür öffnete sich und Frau Warburg blickte in das kindlich offene Gesicht des kleinen Friedhelm, aus dessen großen, blauen Augen eine sanft frohe Begeisterung leuchtete. Der schöne Sonntag war nicht freundlicher, als die Züge dieses zarten Kindergesichts.

„Warst du es, der eben so schön gespielt hat?“ fragte Frau Warburg, die Hand des Knaben ergreifend.

„Ja,“ nickte der Kleine, schen zu der fremden Dame aufblickend, die ihn nun an sich zog und ihm einen Kuß auf die Stirn drückte.

In diesem Augenblick betrat der Vater des Knaben den Hausflur und blickte verwundert auf die Gruppe.

„Der Büsching?“ fragte Frau Warburg, sich ihm zuwendend.

„Zu dienen,“ verneigte sich der Lehrer mit einer ihm eigenen gemessenen Würde.

Frau Warburg streckte ihm einfach die Hand entgegen und sagte in ihrer liebevollen Weise, die ihr die Herzen gleich entgegenbrachte: „Da im Gasthaus kein Platz mehr ist, war ich gekommen, um Sie um ein Zimmer für einen Tag zu bitten; nun ich aber gleich bei meinem Eintritt in Ihr Haus Ihren lieben Sohn spielen hörte, möchte ich gern eine ganze Woche bei Ihnen wohnen und mich alle Tage an dem Spiel des Kindes erfreuen dürfen. Wollen Sie mir diese Freude gönnen? Ich bin auch mit dem kleinsten Raum zufrieden.“

„Wenn meine Frau einverstanden ist, gern,“ antwortete Büsching entgegenkommend; „Sie müssen aber mit Geringem fürlieb nehmen, gnädige Frau, denn wir sind sehr bescheidene Leute.“

Die Lehrersfrau, welche die Stimmen vernommen hatte, kam vom Hof herein, sie war eine kleine Frau mit frühgealtertem Gesicht, aus dem dieselben großen, offenen, blauen Augen, wie die ihres Jungen, nur etwas verblaßt, um sich blickten.

Ihr Mann erklärte ihr den Wunsch der fremden Dame, die sie in stummer Aufmerksamkeits betrachtete, und als Frau Warburg in ihrer gewinnenden Art ihr ebenfalls die Hand hinreckte und ihre Bitte so dringend wiederholte, daß schlug Frau Büsching ein und nötigte den Gast in die Wohnstube, in der es altväterisch gemütlich und behaglich war, und wo es nach einem Gemisch von Marzipan und Tabakrauch duftete. —

Mehr als zehn Jahre sind seit jenem Tage verstrichen, wo Frau Kommerzienrat Warburg als gütige Fee in das Lehrerhaus trat. Nicht wie im Märchen im goldenen Kleide, sondern in der schlichten Hülle menschlicher Erscheinung wandeln Feen heute neben ihren Schülern her, aber das glückliche Sonntagskind merkt bald, daß unter dem verhüllenden Gewand ein goldnes Herz schlägt.

In den acht Tagen, die Frau Warburg in der Familie des Lehrers weilte, war ihr das Ehepaar immer lieber geworden, und nach jedem Musikstudium, das der Knabe auf dem Klavier oder auf der Orgel spielte, festigte sich in ihr etwas, was sie vom ersten Augenblick an in ihrem Herzen bewahrt hatte.

Und als sie sich dann zum Abschied rüstete, nahm sie den Jungen in den Arm und sagte zu den Eltern: „Ich habe mich davon überzeugt, daß er ein wahrer Künstler ist, und ich will seine Ausbildung vollenden lassen. Geben Sie mir das Kind mit nach Leipzig, ich will es halten wie mein eigenes.“

Friedhelms Augen flogen von den Eltern, die unter Tränen Dankesworte stammelten, zu seiner Wohlthäterin empor. Das Herz drohte ihm zu zerpringen von den seltsamen Gefühlen, die es mächtig bestürmten. Sie erschien ihm wie eine Zauberin, deren Gebot alles folgen mußte. Und als er ihre Hände inbrünstig küßte, rief er dazwischen mit schluchzender Stimme: „Nun weiß ich genau, daß ich ein Sonntagskind bin!“

Ja, er war ein echtes Sonntagskind! Zwei Jahre nach diesen Ereignissen betrat er zum ersten Male das Podium des Konzertsalles. Er war dreizehn Jahre alt und sein Spiel so voll-

endet schön, daß alle Herzen ihm im Nu entgegenflogen. Niemlos lauschten die Menschen, und als die schmalen Kinderhände von den Tasten glitten, brach ein Jubel los, so impulsiv und voller Begeisterung, wie man es im Konzertsaal selten erlebt hatte.

Die Zeitungen berichteten von einem Triumph ohne gleichen; der Knabe sei ein Sonntagskind, hieß es, wie es nur alle tausend Jahre einmal auf der Erde wandle, ein gottbegnadetes Geschöpf, das dem Instrument Sphärenmusik zu entlocken verstände.

Viele Jahre trug er nun schon seine Kunst in die Welt hinaus, und seine Kompositionen liebte und spielte man, und obwohl ihn seine Triumphe mit Stolz erfüllten und die Menschen huldigend zu seinen Füßen lagen, obwohl das Gold ihm in gleißenden Strömen zuflöß, bewahrte er sich doch seinen schlichten Sinn und seine Bescheidenheit. Seine Briefe an die Eltern und Geschwister, die er alle längst unterstützte, waren alle voll von dieser Schlichtheit, und seiner Wohltäterin, deren Villa bei Leipzig er als seine zweite Heimat betrachten gelernt hatte, offenbarte er mit hingebender Verehrung jeden Winkel seines Herzens.

Jeden Sommer einmal suchte er die Heimat im Thüringer Lande auf, um sich im Vaterhause neue Kraft zu holen, wenn seine Schwingen müde wurden. Und nicht nur Eltern und Geschwister, sondern das ganze Dorf empfing den Gefeierten jedesmal mit Stolz und Freude, wie einen, der zu jedem gehörte; und der greise Meister Thiele, der noch immer den Schusterhammer schwang und Sonntags vor seiner Tür sein Pfeifchen rauchte, konnte die Zeit kaum erwarten, bis das berühmte Sonntagskind, dem er ja an seinem ersten Lebensstage sein Glück prophezeit hatte, neben ihm auf der Bank saß, und nun, umgekehrt wie früher, ihm von der Welt draußen erzählte.

Auch im Pfarrhause hieß man ihn freudig willkommen. Er spielte, wie einst, jedem einzeln seine Lieblingsmelodien, und sein Herz spielte immer mit und trug deshalb die Töne auch wieder zu Herzen.

Kosmarien lauschte wie verklärt und ihre leuchtenden Blicke hingen an ihm, als wollte sie seine feine Künstlergestalt mit Allgewalt in ihre Seele ziehen. Und unter dem Sonnenlicht ihrer Augen wurde ihm das Herz seltsam weit und froh; und bald sprachen die Töne nur noch zu ihr, zu ihr allein redete seine Künstlerseele; und sie verstand diese Sprache.

Es war das der Anfang eines süßen Sommermärchens, das zur echten Herzensfreude beider Eltern und des ganzen Dorfes seinen wunderschönen Abschluß vor dem Altar der alten Dorfkirche fand.



Fische der Tiefsee.

Von Professor Paul Matschie,
Kustos am Königl. Zoologischen Museum zu Berlin.

Bis fast zu 9000 Meter Höhe erheben sich die tibetanischen Gebirge, über 9500 Meter Tiefe hat man bei den Philippinen und im Stillen Weltmeere zwischen Mittelamerika und den Karolinen gelotet. So kühlt sich der Meeresboden noch gewaltiger als die Oberfläche des festen Landes. Die Spitzen der Hochgebirge sind mit ewigem Eise bedeckt und die Schneegrenze ist um so niedriger, je weiter nach Norden oder Süden vom Gletscher entfernt, in Norwegen schon bei 1400 Meter, auf dem Kilimandjaro in Deutsch-Ostafrika erst bei 5400—5800 Meter Höhe. Bis an sie heran reicht tierisches und pflanzliches Leben. Die Luft erwärmt sich dort unter der

Sonne Strahlen auf 6—10 Grad am Tage, in der Nacht dagegen herrscht eifige Kälte. Auf ruhiges Wetter folgen Stürme, die an den Felszaden rütteln.

Wie anders muß es dagegen in der Tiefe des Weltmeeres aussehen! Die Pflanzenwelt ist bis auf einzellige Algen auf das Licht angewiesen; sie reicht nur bis höchstens 750 Meter unter den Meeresspiegel hinab, und in dieser Tiefe nimmt, wie Versuche gelehrt haben, die photographische Platte keinerlei Lichtindrücke mehr wahr.

Ganz anders verhält sich die Tierwelt. Wohl hat man früher geglaubt, daß in größeren Tiefen alles tierische Leben schon deswegen ausgeschlossen sei, weil der schwere Druck des Wassers es verhindere. Aber bald mußte man diesen Irrtum erkennen, und jetzt weiß man durch die Ergebnisse der neueren Forschungen, daß mit dem Schließnetz aus 2700 Faden Tiefe, d. h. aus einer Tiefe von

eines Gegenstandes zu erkennen, worauf dann das Auge scharf eingestellt wird.

Nun könnte man allerdings fragen: Was sollen denn Augen in schwarzer Finsternis? Kann denn der Fisch in lichtlosem Wasser etwas erkennen? Die Wissenschaft hat uns gelehrt, daß viele Meerestiere Leuchtvorrichtungen besitzen. Man hat sich sogar eingebildet, daß die Tiere der Tiefsee ganz allgemein mit solchen schimmernden Merkmalen versehen seien. Das trifft aber nicht ganz zu; denn einerseits gibt es an der Meeresoberfläche viele leuchtende Tiere. Es sei nur an das Meerleuchten erinnert, das von einer ganzen Reihe von Tieren und auch von Pflanzen hervorgebracht wird. Andererseits nimmt die Zahl derjenigen Fischarten, welche Leuchtwerkzeuge besitzen, nach den bisherigen Erfahrungen merklich ab, je tiefer die Fische leben. Vielleicht bringen aber die ultravioletten Strahlen

des Lichtes, die unser Auge nicht erkennt, in die Tiefe und wirken auf die Netzhaut jener Fische, oder ihre Netzhaut ist so fein eingerichtet, daß sie besser arbeitet als die photographische Platte und die dieser verborgenen Lichtstrahlen noch spürt. Bei den Teleskop-Tiefseefischen ist die Pupille sehr groß und breit, also offenbar außerordentlich lichtstark, geeignet, sehr schwache Lichtmengen erkennen zu lassen. Ob das Auge als Vergrößerungsglas dient, um vielleicht ganz kleine Krebschen oder andere Kleintiere gut wahrzunehmen oder ob, wie andere wollen, sein Zweck erfüllt ist, in Bewegung

befindliche Tiere überhaupt festzustellen, darüber mag später einmal genauere und glücklichere Forschung entscheiden.

In einem früheren Jahrgange unserer Zeitschrift ist schon einmal ausführlich über Leuchtvorrichtungen in der Tiefsee berichtet worden. Neuerdings hat Dr. Thilo auf die merkwürdige Neugierlichkeit mancher von ihnen mit den auf Leuchttürmen verwendeten Laternen aufmerksam gemacht. Man findet da einen äußeren Kranz von Drüsenzellen, die wahrscheinlich die Leuchtmasse erzeugen, welche durch Nerven zum Glühen gebracht wird, und diese umschließen einen inneren Linsenkörper, der ebenfalls wieder aus Zellen, aber ganz anders gestaltet, aufgebaut ist, und diese scheinen dazu bestimmt zu sein, das Licht zu brechen und in einer gewissen Richtung zurückzuwerfen.

Diese Leuchtwerkzeuge sind auf sehr verschiedenen Teilen des Körpers angebracht und jede Art hat eine andere Anordnung. Das erinnert an die bei den Schiffen in der Dunkelheit übliche Beleuchtungsart. Vielleicht dient es dazu, die einzelnen Arten untereinander zu erkennen. Die Annahme verliert aber wieder an Berechtigung, wenn man sich daran erinnert, daß viele Tiefseefische Laternen an langen Fäden mit sich führen, die sie willkürlich bewegen können. Das deutet doch viel mehr auf absichtliche Beleuchtungsversuche für Jagdzwecke. Es gibt auch Tiefseefische mit Diebeslaternen, die durch besondere Vorrichtungen abgeblendet werden können. Auch das spricht nicht für die oben angegebene Erklärung. Jedenfalls ist der Forschung gerade in diesen Fragen noch eine reiche Arbeit vorbehalten.

Miniaturen.*)

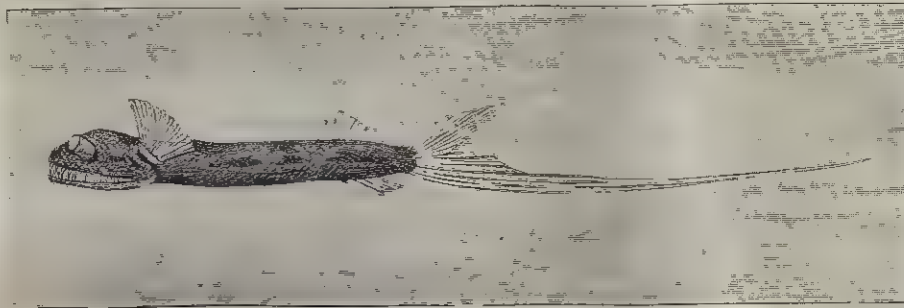
Von Forbes-Milo.

(Hierz u. Wbb.) (Nachdruck verboten.)



in eigener Schauer erfasst uns, wie beim Blättern in längstvergessenen Annenmärchen, wenn wir zufällig einem Frauenbilde begegnen, das in unserer Kindheit schönheitsvolle Vorstellungen ausgelöst hat, wenn wir in ein altvermodertes Exemplar eines Gebetbuches oder eines Bibelwerkes blicken, aus welchem schon Urgroßvater und Urgroßvater gebetet oder daran sich erbaut haben. In den reich mit winzigen, stark kolorierten Blättern ausgestatteten Folianten blicken wir, und uns wird, als wären wir noch im Kreise jener längst Verstorbenen und fühlten ihre trennherzigen Augen auf uns ruhen, und wüßten uns so geborgen im Schimmer jener glückseligen Zeit, da noch all die modernen Lebensgebräuche und Daseinsbedingungen nicht vorhanden waren; wo jeder Tag mit dem andachtserschütterten Momente, da der

*) Die Bilder stammen aus der Miniatur-Ausstellung von Kunst u. Volk, Berlin.



1. *Gigantura chuni*.

ungefähr 5000 Meter, noch kleine Krebse und einzellige Naderiere an die Oberfläche gebracht worden sind, daß also selbst dort noch tierisches Leben vorhanden ist, in 2500 Meter Tiefe aber noch viele Arten von Fischen vorkommen. In jenen Tiefen herrscht ewiges Dunkel, kein Lichtstrahl dringt bis dorthin. Das Wasser hat eine Wärme von etwa 3—6 Grad; der Einfluß der Sonnenwärme macht sich nur bis ungefähr auf 1000 Meter Tiefe geltend; der Wind wirkt nur auf die Oberfläche des Meeres ein. Da unten herrscht wahrscheinlich immer Ruhe, abgesehen vielleicht von Meeresströmungen.

In der Schausammlung des Berliner Museums



2. *Opisthoproctus soleatus*.

für Naturkunde, welches in der Invalidenstrasse sich befindet, ist neuerdings eine Auswahl der merkwürdigsten Tiefseefische, welche von der Valdivia-Expedition heimgebracht waren, ausgestellt worden, erläutert durch die schönen und nach den am frisch gefangenen Tiere von F. Winter hergestellten und in seiner lithographischen Anstalt meisterhaft vervielfältigten Farbenbildern. Man bekommt so eine unmittelbare Anschauung der schillernden oder metallisch glänzenden oder in ihrer Zartheit das Auge so angenehm berührenden Farben dieser Bewohner der Tiefsee, die von A. Trauer, dem jetzigen Direktor des Berliner Zoologischen Museums in zehnjähriger Arbeit untersucht und in einem allgemein anerkannten, großen Werke beschrieben worden sind.

Trotzdem viele Fischgruppen in den von der Valdivia besuchten Breiten aus der Tiefsee nicht nachgewiesen werden konnten, sind andere doch recht reichhaltig vertreten in nicht weniger als 30 Gattungen mit 55 Arten. Zwei von ihnen zeigt unser Bild; beide gehören zu den sogenannten Teleskopfischen, deren Augen in eigenartlicher Weise ausgebildet sind. Sie treten beiderseitig aus dem Kopf heraus und sind sehr merkwürdig eingerichtet. Die Netzhaut, in welche der Sehnerv sich verbreitet, ist nicht nur am Boden des Beckers ausgebreitet, sondern auch an der Seitenwand und zwar zuweilen ohne deutliche Verbindung mit der anderen. Diese Netzhaut scheint als Sucher zu dienen, um die Lage

Sonntag eintrat, verschwiert schien. Das war die Zeit, wo man das wilde, unaufhaltsame Treiben und Hasten unserer Zeit noch nicht ahnte, wo vor jedem Hause oder Häuschen ein Lindenbaum oder eine biederer Eiche den Schutzel der Insassen verkörperte, unter welchem Nachbar und Nachbarin sich nach dem Tageswerke im Anblick des Abendrotes zu traulichem Geplauder vereinten. Das war die Zeit der letzten Blüte der Miniaturkunst, jener Art der Malerei, die ihren Ursprung bei den alten Ägyptern hat und bei uns in der altchristlichen Zeit wieder zu neuem Leben erwachte. Sie steht in direkten Gegensätzen zur Mosaikkunst. Die ältesten Denkmale oder neu-erwachten Kunst stammen aus dem 5. Jahrhundert; doch findet man schon Beispiele der Buchmalerei im vier-ten Jahr-
hundert, denn die

Miniaturmalerei befaßte sich zu Beginn ihrer Entwicklung vorwiegend mit dem Schmücken von Büchern und erstreckte sich ursprünglich auf das Malen von Initialen oder zu Anfang eines jeden einzelnen Kapitels. Bildliche Darstellungen, wie sie in den Miniaturen der alten Ägypter von vor dreitausend Jahren auf Papyrusrollen zu sehen sind, finden wir nur sehr vereinzelt in den bedeutendsten Bibliotheken der Welt. In der byzantinischen Bibliothek ist eine solche Handschrift in Kleinquart mit Stücken des Virgil vorhanden; die Bilder derselben zeigen noch Anklänge an den Stil des klassischen Altertums. Die Herstellung der Miniaturen in nachchristlicher Zeit geschah vorzugsweise in den Klöstern. Der bildliche Schmuck steht in der Regel in näherer Beziehung zum Inhalte des Textes; gar oft weicht aber der Maltor oder Illuminator, wie der Kirchenmaler im ersten Jahrhundert genannt wurde, vom gegebenen

Thema ab und läßt seinen Launen und seiner Phantasie ganz freien Spielraum. Die Zeichnung ist im allgemeinen sicher, während die Ausführung meistens sehr flüchtig erscheint. Auch darin wird der Einfluß der Antike noch bemerkbar, indem man leblose Gegenstände wie Berge, Quellen oder Begriffe in Menschenform darstellte, also auf die Nymphen und Halbgötter des Altertums zurückgriff. Nur der gedankliche Inhalt ist ein neuer, und in diesem gibt sich der christliche Geist kund. Da die ganze Kunst damals im Dienste der Religion stand, so kam es auch in der Miniaturmalerei in erster Reihe auf die Art der Symbolisierung der einzelnen Begriffe an. Die „Gleichnisse“, in welchen die Lehren des Evangeliums ausgesprochen sind, wurden in der

Bild, der Kelch, das Schiff. Darin eben liegt ja das entscheidende Merkmal der altchristlichen Kunst, daß sie auf dem Gebiete der Malerei und Bildnerei für den neuen Gedankenkreis keine neuen entsprechenden Formen finden konnte, sondern mit jenen der Antike sich behalf. Wie Comte de Bastard in seinem ungemein interessanten, eingehend detaillierten Werke *Peintures et ornements de manuscrits* (Paris 1835) berichtet, ist am bemerkenswertheiten ein typisches Beispiel für Miniaturmalerei jene byzantinische Handschrift aus dem fünften Jahrhundert, die eine Genesis darstellt und eine Arzneimittellehre des Dioskorides mit Bildnissen von Ärzten, die beide in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt sind; ferner noch eine lateinische Bibel von

540 der Bibliothek Laurentiana zu Florenz und die fast zehn Meter lange, aus fünfzehn Blättern zusammengelebte Pergamentrolle mit Darstellungen der Taten des Josua aus dem siebenten Jahrhundert in der vatikanischen Bibliothek zu Rom. Bei Betrachtung dieser Reliquien vergangener Zeiten gewahrt man mit Erstaunen, wie selbst primitive Mittel den Zwecken der Kunst oft untergeordnet werden können. Man schrieb und malte damals auf Pergament und Baumwollpapier; Lampenruß und Gummi ersetzten Tinte, während die bunten Farben aus



Sonntag Nachmittag.

Von E. Philassh. (Hierzu Gedicht von Holger Hambruch.)

Der bunten Tücher geblümte Selde
Und goldnen Schmuck auf dem Sonntagskleide,
Den schon die Großmutter selig trug,
Das ist ein heit'res Spazierengehen,
Wenn gelb die Blüten der Linden wehen,
Die Lerchen schmettern im höhern Flug.

Vor ihren Häuten die alten Leute
Genießen dankbar und froh das Heute
Und sinnend der Jugend lächelnd nach,

Wie sie vor Jahren einst auch so gingen
Zum Wald mit ebendemselben Singen,
Das silbrig hell wie der Wiesenbach.

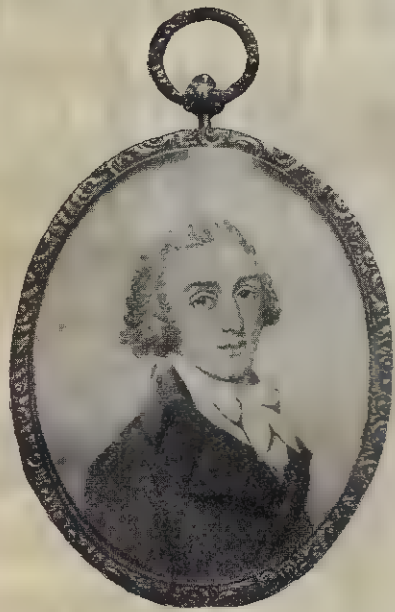
Die Jugend wünscht sich als Sonntags-Segnung
Sehnfüchtig wie einst nur die Begegnung
Mit jenem, für den das Herz ihr schlägt.
Wie heiß aufpocht doch das Blut zur Schläfe!
Welch' Seligkeit, wenn man ihn heute trafe
Und abends heimlich ein Glück heimträgt...!

Kleinquart mit Stücken des Virgil vorhanden; die Bilder derselben zeigen noch Anklänge an den Stil des klassischen Altertums. Die Herstellung der Miniaturen in nachchristlicher Zeit geschah vorzugsweise in den Klöstern. Der bildliche Schmuck steht in der Regel in näherer Beziehung zum Inhalte des Textes; gar oft weicht aber der Maltor oder Illuminator, wie der Kirchenmaler im ersten Jahrhundert genannt wurde, vom gegebenen

Formensprache wiedergegeben. Christus nannte sich den „guten Hirten“, das „Opferlamm“, welches die Sünden der Welt trägt; die Apokalypse bezeichnet er als „Menschenfischer“. Die griechische Bezeichnung „Ichthys“ gab auch noch zu folgender besonderen Deutung Anlaß: Jesus Christus, Icheon Nios, Soter, d. i. Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser. — Als weitere Symbole werden noch berücksichtigt: der Fahn, der Phönix, der Weinstock, die Palme, die

Einweiß und Leim hergestellt wurden. Nach dem Bilderstreit im sechsten und zehnten Jahrhundert tauchten wieder treffliche Miniaturen auf, die eine unfaßbare Mannfertigkeit verraten. Sie zeichnen sich durch Schönheit und Kraft der Farbe aus, auch ist auf den Gesichtsausdruck und die Bewegung des Körpers große Sorgfalt verwendet, und man erkennt ein fleißiges Ablernen guter antiker Vorbilder, ja bei Darstellung von Tieren und Blumen sogar

Beachtung der Natur. Dieser byzantinische Stil der Malerei erscheint schon im neunten Jahrhundert ausgebildet und erhielt sich bis zum Beginn des dreizehnten Jahrhunderts unverändert. Die Eroberung von Byzanz durch die Kreuzfahrer (1202) leitete den Verfall ein, und vom vierzehnten Jahrhundert geht der Miniaturmalerei auch jede Empfindung für Schönheit verloren; alles erscheint leblos; Farbe und Form sind gleichmäßig abstoßend. Einen mittelbaren Einfluß mag die byzantinische Kunst noch insofern ausgeübt haben, als während der Kreuzzüge ihre Arbeiten vielfach nach dem Abend-



Alt-Englische Miniatur:
Reverend W. Windtram.

lande gebracht und damit der Sinn für Pracht, oder sagen wir die „Kunstliebe“, angeregt wurde.

Im vierzehnten Jahrhundert, als die Malerei allmählich aus ihrer bescheidenen Stellung in den Vordergrund zu treten begann, war es auch die Kleinkunst der ein größeres Interesse nach der intuitiven Richtung hin zugewendet wurde. Nebst der Glasmalerei und Mosaikunst ist für die romanische Zeit namentlich die Miniaturmalerei von wesentlicher Bedeutung, weil aus den Arbeiten auf diesem Gebiete das malerische Können vorwiegend beurteilt werden kann. Von der Mosaikunst ist ja, wie wir wissen, wenig auf unsere Zeit übergekommen, und die Tafelmalerei war damals noch recht selten.

Um diese Zeit — also im vierzehnten Jahrhundert — beginnt die Miniaturmalerei rasche Fortschritte zu machen. An Stelle der löstlichen bildete sich jetzt die Kunst der wellischen Illuminatoren. Die gesteigerte Nachfrage nach Büchern, die mit Miniaturen geziert waren, förderte natürlich dieses Illuminatorengeerbe, wie sie andererseits auch dieses bestimmte, sich dem Geschmacke der Kunden anzupassen und Leichtverständliches, Gefälliges zu liefern. Die strenge Ernsthaftigkeit, welche im vorigen Zeitraume noch vielfach zu finden war, verliert sich gänzlich, Anmut und Lebendigkeit kommen — zur Alleinherrschaft.



Französische Pergament-Miniatur: Papst mit aufgeschlagenem Evangelium in der Hand, umgeben von Bischöfen in gemalter, goldener Umrahmung. 15. Jahrhundert.

Immer mehr strebt man nach Naturwahrheit und sucht die Gegenstände der Wirklichkeit gemäß wiederzugeben. An erster Stelle hinsichtlich der Sauberkeit und Sicherheit der Ausführung steht die französische Miniaturmalerei. Werke aus dieser Periode sind nicht selten. So dürfen in erster Reihe eine Uebersetzung des Livius um 1350 in Paris, das Jagdbuch des großen Gaston III. de Foix, ferner „Le roman de la rose“, das Gebet-

buch des Herzogs Johann von Berry, das Breviarium von Beleville genannt werden. Wir bemerken an all diesen Miniaturen die Wandlung im technischen Verfahren in dieser Kunst. An Stelle der kolorierten Federzeichnungen tritt die selbständige Malerei mit dem Pinsel. Die Plastik ist stark vordringend, wie wir es auf der hier abgebildeten Illustration der „Französischen Pergament-Miniatur“ sehen können. Hände und Köpfe sind studiert, letztere haben oft einen sehr anziehenden Ausdruck von Innigkeit und Milde.

Der eigentliche Verfall der Miniaturpflege begann einige Jahrzehnte nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, obwohl noch hier und da auch bei gedruckten Büchern, wie beim Gebetbuch des Kaisers Maximilian in München, Miniaturen berücksichtigt wurden.

Im sechzehnten Jahrhundert hingegen hörte die Kultivierung der Miniaturmalerei gänzlich auf, um dem gedruckten Holzschnitte und unmittelsbar darauf dem Kupferstiche Raum zu lassen.



Englische Miniatur, 18. Jahrhundert: Dame im blauen Kleid mit weißem Fichu, gepudertem Vordenhaar.

vollen Miniaturen nur noch in jenen Kreisen, wo das Gefühl für das Intime voll und ganz rege war.

Miniaturporträts des achtzehnten Jahrhunderts waren auch noch bis zum Auftauchen der Photographie sehr beliebt. Aus dieser Zeit stammen viele köstliche Kunstwerke, die wir auch hier abgebildet sehen. So muß in erster Reihe die Delminiatur auf Metall, eine Dame von hoher Abstammung darstellend, dann das reizende Porträt von Bell, das Hüftbild eines protestantischen Geistlichen aus dem achtzehnten Jahrhundert, die altitalienische Miniatur, die das Porträt einer jungen Dame mit blauen Haarbändern in gelbem Kleid darstellt, zuletzt die wunderbare englische Miniatur aus demselben Jahrhundert: eine Dame in blauem Kleid mit weißem Fichu und gepudertem Vordenhaar, und die Miniatur von Craig: junge Dame mit braunen Locken und weißem Kopfschal bemerkt werden. Von modernen Miniaturisten ist in erster Reihe der Maler Ernst Aspen in Berlin zu nennen, von dem wir hier

Miniaturen des Kaisers, der Kaiserin, der Kronprinzessin und des Kronprinzen sehen. — Ist auch in unserer Zeit, in der es immer leider nur



Hüftbilder eines protestantischen Geistlichen und seiner Gattin. Mitte 18. Jahrhunderts.



Altitalienische Miniatur: Porträt einer jungen Frau mit blauen Haarbändern in gelbem Kleid.

auf den Moment ankommt, die Photographie auf ein hervorragend künstlerisches Niveau gehoben, in welchem Gewerbe auch Künstler von Geschmac sich einen Namen zu schaffen verstanden haben, jenen Reiz des Intimen und Unablen, den ein Miniaturbild atmet, vermag eine Photographie nicht zu ersetzen.



Ein deutsches autographisches Stammbuch vor 60 Jahren.

Von Dr. A. von Mindzent.

(Nachdruck verboten.)

Die schöne alte Zeit der Stammbücher, als unsere Großväter und unsere Großmütter ihre fein eingebundenen, säuberlich geschriebenen und vor allem wie ein Heiligtum gehüteten Albums hatten, in die sich die treuen Freunde und Freundinnen des Hauses bezw. bekannte und weltberühmte Persönlichkeiten mit einem sinnigen poetischen oder prosaischen Anspruch oder einem mehr oder weniger originellen Gedanken einzeichneten, ist leider längst vorüber. Wir leben zu rasch und zu hastig und sind zu nervös, um noch

an derartigen urkundlichen Betätigungen der Häuslichkeit und Gemütslichkeit Gefallen zu finden. Und doch war jene Sitte nicht nur für die betreffende Persönlichkeit, sondern zugleich auch für die Literatur- und Kulturgeschichte von hohem Wert. Denn durch die Stammbücher unserer Vorfahren sind uns so manche hochinteressante und bedeutame Denkmäler erhalten geblieben, die an und für sich verdienen, unvergessen zu bleiben. Besonders, wenn es bekannte und gefeierte Namen sind, die sich dort verewigten, sind derartige autographische Stammbücher zeitgemäße Urkunden von dauerndem Wert. Durch die Güte des verdienstvollen Berliner Kunst-Antiquars Herrn Carl Ernst Heinrich habe ich Kenntnis von einem solchen, gerade vor 60 Jahren — Bremen 1852 — handschriftlich verfaßten Album, betitelt: „Deutsches autographisches Stammbuch“, zusammengestellt von Franz Schlobmann, erhalten. Zahlreiche weltberühmte deutsche Dichter, Schriftsteller, Komponisten, Sänger und Sängerinnen, Schauspieler und Schauspielerinnen, Maler, Denker, Forscher, Gelehrte, Staatsmänner usw. sind dort mit zum Teil höchst geistvollen und tief sinnigen poetischen und prosaischen Beiträgen vertreten. Ich darf wohl hoffen, daß die Gold-



Del-Miniatur auf Metall.

Wollt Ihr die Freiheitsglut kurieren,
Die gar so heiß in unseren Dichtern
brennt,
Braucht Ihr nicht Mittel lang erst zu
probieren,
Gebt ihnen als Specificum: Talent.

Der österreichische Lustspiel-Dichter
Eduard v. Bauernfeld sagt:

„Was hast Du gelernt in diesen Jahren?
Daß der Gemäßigte nie gewinnt,
Und daß die Menschen immer waren
Wie sie noch sind.“

Ein anderer Wiener Dichter, der letzte
Vertreter der alten Wiener G'späßigkeit,
Ignaz Franz Castelli, meint in seiner
scherzhaften Weise:

Viel große deutsche Männer,
Sie haben's nicht weit getrieben
Und sind meist in der Schule
Im Schreiben zurückgeblieben.
Es war wohl nicht die Formel,
Die Schrift von Goethe's Hand,
Weibchen machte Haken,
Wie der fromm Mensch verstand.
„Ich schreibe rein und gerlich,
Gerwürre die Buchstaben nie,
Doch war' mir's lieber, ich schreibe
So schlecht und so gut wie sie.
Sinnig und treffend ist das Wort

Emanuel Geibel's:
Geheimnis wird das Leben bleiben
Solwie die Poesie, mein Sohn,



Well: Damenporträt

Körner, die ich hier
aus dem Schacht der
Vergangenheit ans
Licht befördere,
auch noch in der
Gegenwart willkommen
sein werden.

Lassen wir zuerst
den Dichtern und
Schriftstellern bezw.
denjenigen, die sich
in Versen äußern,
das Wort. Mirza
Schaff, wie sich
Friedrich Bodenstedt
mit seinem schrift-
stellerischen Pseu-
donym nannte, singt:
Nichts ist so klein in
dieser Welt,
Daß es das Größte
nicht erschöpfe —
Und nichts so groß
und schön bestellt,
Daß es die Kleinen
nicht verdränge.

Franz Grillparzer
äußert sich humo-
ristisch:



Porträt der Lady Rusch von Catshwell, engl. um 1810.



Porträt, geg. Nabe, 1806.

Du kannst ihr Wesen nicht umschreiben,
Doch sind sie da, so merkst du's schon.



Porträt einer Dame in blauem
Sammetkleid. 1835.

Gib, Verfassung, Geschichte,
Kampf aus Finsternis zum Lichte
Sind verrostete Gedichte.

Wenn es Ordnung gilt und
Ruhe —
Goldne Ordnung, süße
Ruhe —
Wo wir schlafen, Engel
wachen,
Alles für uns tun und
machen
In der bösen Zeitlichkeit,
Alsdann wird in Ewigkeit
Bei St. Petri Grabgeläut
Eingefahrt der Geist der Zeit.
„Winterabend“ heitelt Carl
Holtei ein kleines Poem:
Rein, ganz und glücklich darf
ich den nicht nennen,
Der oft getäuscht, doch aber
ohne Groll
In mildem Gram, im ernstesten
Selbsterkennen
Das Herz von Demut und
von Liebe voll
Auf deinem Altar läßt an-
dächtig brennen
Als Opfer seiner heißen
Tränen Zoll
Und so versöhnt, versöhnend
dir sich weihet
Du sanfte, mächtigste Göttin
Einsamkeit.

Ernst Moritz Arndt giebt einer schönen philo-
sophischen Lebenswahrheit mit den Worten Ausdruck:
Du jagst dem Schönen nach
Und läufst vorbei dem Guten.
Erhebe, so gemacht
Läßt Höchstes sich nicht muten.
Ein Millionenchweiß

W. Gaering, der
unter dem
Pseudonym
William Will-
bald
Meyers
seine einst
so sehr viel
gelesenen
Romane
schrieb,
hat das
folgende
Gedicht
beige-
steuert:

Anderswo
geht
still Ge-
flüster:
Gottes
Zeichen,
Weltge-
richte,



Dame in ausgeschnittenem Kleid.

Ist Herkuls Stirn entronnen,
Ob er der Schönheit Preis
In Hebe's Arm gewonnen.

auch einen
hübschen Zwei-
zeiler beige-
steuert also
lautend:

„Kannst mit
Ausdruck du
es zieren,
Wird's die
starre Form
verlieren.“

Selbstver-
ständlich dür-
fen die zu jener
Zeit gefeierten
deutschen Büh-
nenkünstler
und -Künstle-
rinnen in die-
sem autogra-
phischen deut-
schen Stamm-
buch nicht
fehlen. Den
Neigen er-
öffnet der be-
rühmte Te-
norist Joseph
Lichatschek, der erste Nienzi und Tannhäuser in
Richard Wagners gleichnamigen Opern. Er hat
den schönen Satz ausgesprochen: „In der Kunst sind
Einfachheit, Wahrheit und
Natürlichkeit der wahre Grund
des Schönen.“



Craig: Junge Dame mit braunen
Locken und weißem Kopfschal.

Ihm schließt sich der früh
verstorbene große Heldentenor
J. Schnorr v. Carolsfeld an,
von dessen Bescheidenheit sein
Bekenntnis Zeugnis ablegt:
„Unter vielen Fehlern, die ich
habe, hemmte mich kaum
einer öfter als der, daß ich
immer wieder mich verleiten
lasse, mit Blinden von der
Farbe zu reden.“

Die gefeiertste Sängerin
in der Mitte des 19. Jahr-
hunderts, Henriette Sontag,
preist die Kunst mit dem be-
geisterter Vers:

Wenn dich die Liebe verläßt,
die Freundschaft, das
Glück und die Freude,
Bleibt das Höchste getreu —
sie, die gewaltige Kunst.
Eine Tochter des Himmels,
wohnend im mensch-
lichen Busen,
Strebt sie zur Heimat empor,
nimmt sie den Liebbling
mit sich.

In ähnlichem Sinne spricht sich die Primadonna
Johanna Wagner, die spätere Sachmann-Wagner,
die Nichte Richard Wagners, aus: „Die Künste
sollte niemand ganz vernachlässigen, denn sie er-
heben den Menschen über die gewohnte Erdenhölle
und verkünden seine Verwandtschaft mit dem Höchsten.“
Wo Sänger und -Sängerinnen singen, da



Auguste Victoria, Deutsche Kaiserin.



Wilhelm II., Deutscher Kaiser.

Den Schluß der versifizierten Gedankenpau-
se bildet der Zweizeiler Julius Mosens:
Der Schwache mag zum Kreuze treten;
Der Starke soll durch Taten beten.
Hieran mögen einige prosaische Ideen von
deutschen Poeten gereicht werden.

Verthold Auerbach schreibt: Höhere Bildung
muß ihren Einklang mit den ursprünglichen Aus-
gangspunkten bewahren und dardum, wie die Oktave wiederum
mit dem Grundton consoniert.

Fred Meißner war ein Sohn seiner Zeit. In diesem Sinn
äußert er sich: Man braucht den Erfolg in der Zeit, in der man
lebt. Der hat nicht für die Zukunft geschrieben, der nicht für
die Gegenwart schrieb.

Der Humorist M. G. Saphir spricht sich in seiner gewohnten
Manier sarkastisch dahin aus:

Zum Dichter muß man geboren,
Zur Anerkennung muß man gestorben sein.
Fanny Leiwald bemerkte kurz und bündig:
Nicht müde werden.

Der berühmte Dichter und Reisechriftsteller Friedrich Gerstäcker
schilbert seine Sehnsucht nach der Heimat also: Es ist eine eigene
Sache um das Heimweh, und ein dem vaterländischen Boden ent-
rissener Mensch ist fast wie ein aus der Erde, die ihn erzeugte,
genommener Baum. Er stirbt vielleicht nicht ab im fremden
Land, die Wurzeln schlagen wieder aus, aber seine zarten Teile
derselben sind doch noch im alten Bett zurückgeblieben — jene
1000 kleinen, unbedeutenden Fasern wurden verletzt und getrennt
und wenn sie auch zu dem Leben des Baumes nicht unbedingt
erforderlich waren, so tun sie ihm doch recht weh und ihr Verlust
schmerzt noch lange nach.

Zum Reich der Töne übergehend, finden wir Louis Spohr
mit einer Arie der „Paola“ in seiner Oper „Der Nöckner“ und
andere Komponisten wie Giacomo Meyerbeer, Heinrich Marschner,
Richard Wagner, Robert Schumann, F. Lindpaintner, C. G.
Reißiger u. a. m. gleichfalls mit Arien sowie mit Liedern ver-
treten. Der letztere begnügt sich nicht mit Noten, sondern er hat



Cecilie,
Kronprinzessin des Deutschen Reiches.



Friedrich Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reiches.

dürfen begreiflicherweise auch die Schauspieler und Schauspielerinnen nicht fehlen.

In erster Reihe nennen wir den vergötterten Liebling der Dresdner Bühne jener Zeit, Emil Devrient. Auch er huldigt enthusiastisch der Kunst: „Wer in der Kunst, die nur für flüchtige Augenblicke schafft, sein Alles eingesetzt, wer seiner Mitwelt sich versichert glaubt, der sehe wohl zu, daß er die Enttäuschungen tragen lerne, die der Abend des Lebens ihm bringt.“

In dieselbe Kerbe hant der bekannte Hofburgschauspieler Ludwig Löwe. Sein Ausspruch lautet: „Garriß sagt von dem Spiel der Clairon: „Kunst im höchsten Grade und auf die feinste Art — aber auch nur Kunst.“ Wehe dem Schauspieler, dem das bewegte Herz nicht noch viel mehr sagt!“

Von berühmten Malern und Bildhauern, die in unserem Stammbuch zu Worte kommen, seien hier erwähnt: Eduard Bendemann, Peter Cornelius, Wilhelm Kaulbach, Julius Hübner, Ernst Julius Haeckel und Ernst Riesschel. Begreiflicher Weise beschäftigen auch sie sich mit der Kunst. So sagt Eduard Bendemann:

„Die Kunst ist nicht zeitgemäß?

Weil die Zeit nicht kunstgemäß ist.“

Peter Cornelius, der Begründer des monumentalen Stils in der Malerei, hat auch hier eine monumentale Wahrheit drastisch ausgesprochen: Ungestraft bleibt nie ein Deutscher, der nach männlich Hohem ringt

Und das große Meer der Grauen aus dem Esels- trade bringt,

des Uhländdenkmals und anderer monumentaler Bildhauertwerke Ernst Riesschel spricht, wenn auch in anderer Form und nicht ohne Einschränkung, einen Gedanken aus, den, wie unsere Leser wissen, Louise Neumann zum besten gegeben hat, nämlich:

Das Schöne in der Kunst ist immer wahr,

Das Wahre aber nicht immer schön.

In dem autographischen deutschen Stammbuch gebührt begreiflicherweise den Dichtern, Forschern und Gelehrten gleichfalls ein besonderer Platz:

Der größte Chemiker des vorigen Jahrhunderts, Justus von Liebig, spricht das goldne Wort aus: „Nur, wo der feste Wille steht, ist Mangel; die Mittel sind überall.“

Der bedeutende Anthropolog und Arzt C. Gustav Carus prägt die philosophische Sentenz: „Der Schlüssel



Bei Sr. Gestrengen.

Nach dem Gemälde von W. Löwith. (Hierzu Text auf Seite 137.)

Sein Kollege Heinrich Anschütz kommt uns philosophisch: „Der allein ist glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu sein.“

Seine einst so hoch gepriesenen Kolleginnen an der Wiener Hofburg, Julie Netti, Amalie Haizinger und Louise Neumann verkünden gleichfalls edle und ideale Gedanken. Die Erstere bemerkt

Du mußt der Kunst dich ganz, nicht halb ergeben, Sonst taugt nicht deine Kunst und nicht dein Leben.

Die zweite ruft frohlockend aus:

Nach 40 Jahren schreib fröhlich ich hier ein, Wie hab' ich es bereut, Schauspielerin zu sein!

Die Letzte spricht die Maxime aus: „Nichts ist schön als das Wahre, das Wahre allein ist schön.“ Der damalige Schauspielerin-Star am Dresdner Königl. Schauspielhaus, Marie Bayer-Dürk, beisteigt den Pegasus:

All unser redliches Bemüh'n glückt nur im unbe- wußten Momente, Wie möchte denn die Blume blühen, wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennt!

Das an helle Geistesflammen setzt die Koch-Schmor- bratepfannen Und die Hippotrene leitet in die Wasch-Scheuer- Badewannen.

Satirisch ist auch ein Sprüchlein Wilhelm Kaulbachs, des genialen Schülers von Peter Cornelius, also lautend:

Götter, Menschen und Vieh — Was hat euch am besten gefallen? Den Menschen vergaß ich nie Und hab mich ergötzt an allen.

Julius Hübner, einst Direktor der Dresdener Gemäldegalerie, sagt nur unwillig sein Sprüchlein her, denn er brummt ärgerlich:

Wenn alles schreibt, Gott feiz geklagt, Wer fann zurücke bleiben? Doch Maler, hab' ich stets gesagt, Sollten nur mit dem Pinsel schreiben.

Der Bildhauer Ernst Julius Haeckel sagt einfach, klipp und klar: „Phantasten und Philister sind mir gleich verhaßt.“

Der Schöpfer des Goethe-Schiller Denkmals,

zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußten.“

Der Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber F. C. Dahlmann, einer der „Göttinger Sieben“, plädiert für die mutige Betätigung dessen, was man für Recht hält: „Wenn man das Beste tut, was unter gegebenen äußersten Umständen möglich ist, handelt man nicht bloß zweckmäßig, sondern auch rechtmäßig.“

Der berühmte Mathematiker C. F. Gauß macht die bemerkenswerte Bemerkung: „Die meisten Menschen haben wenig Sinn für solche geistige Genüsse, die nur durch Anstrengungen errungen werden können und die doch gerade dadurch einen ebenso erhöhten als veredelten Reiz erhalten.“

Der Psycholog und Physiker Gustav Theodor Fechner, der übrigens unter dem Namen „Dr. Mieses“ auch humoristische Werke schrieb, leistet sich den Weisheitspruch: „Ich denke, es ist im Wissen wie im Leben am besten, den Turm von unten als von der Spitze an zu bauen. Dann mag man sich wohl von der Spitze aus etwas weiter umsehen als es von unten ging.“

Der Hegelianer Karl Rosenkranz schneidet eine psychologisch wichtige Frage an:

Das Mitleben schöner, schlechter Taten, Wer kann es meiden? Doch das Mitvollbringen Sollen wir aus allen Kräften von uns wenden! Wir nehmen von diesem denkwürdigen Album mit einer trostreichen Verheißung des Anatomen Rudolph Wagner, des Vaters des Statistikers Geheimen Rat Professor Dr. Wagner, ordentlicher Professor an der Berliner Universität, Abschied: „Eine der Missionen unseres Volkes, zu der uns die göttliche Führung bestimmte, ist es gewiß, uns in die Tiefen der Wissenschaft zu versenken und aus diesen Tiefen heraus eine Macht zu entfalten, die uns über andre Völker emporhebt.“

Eine berühmte Schönheit.

Zum 50. Todestage der Herzogin Dorothea von Sagan.

Von Eugen Isolani.

(Hierzu 2 Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Eine berühmte Schönheit, eine geistvolle Frau, eine viel umworbene Fürstin, eine Persönlichkeit,



Herzogin Dorothea von Sagan.

die das Schicksal mit vielen berühmten und interessanten Menschen zusammenführte, eine Frau, deren Lebensroman nicht ohne hochdramatische Wendungen war — genug der Gründe, sich mit der Herzogin Dorothea von Sagan anlässlich des fünfzigsten Gedenktages ihres Todes zu beschäftigen, der in nächster Zeit fällig ist.

Schicksalsreich, wie das Leben der schönen Herzogin selbst gewesen, ist schon das Schloß, in dem sie die letzten Jahrzehnte ihres Lebens gewohnt und wo sie ihre letzten Seufzer aushauchte, die Stätte, die durch die welthistorische Persönlichkeit Wallensteins geweiht ist, der sich hier von Kepler in den Jahren 1629 bis 1630 die Zukunft aus den Sternen lesen ließ.

Wallenstein, dem das Herzogtum Sagan ein Jahr zuvor vom Kaiser Ferdinand zu Lehen gegeben worden war, hatte das alte Schloß gänzlich niederreißen lassen und wollte ein neues errichten, das ein echtes Wunder der Welt hätte werden sollen, aber durch einen merkwürdigen Umstand nicht nach dem Plane des italienischen Architekten vollendet wurde.

Nach der architektonischen Mode jener Zeit wollte der Baunkünstler überall über Türen und Fenster teuflische Fragen anbringen; neunundneunzig dieser teuflischen Physiognomien waren fertig gestellt, bei der hundertsten entsetzte sich der Künstler selbst so sehr vor dem Satansgeflücht, daß er auf dem Gerüst wankte, in die Tiefe stürzte und einen grausen Tod fand, so daß sein Plan für das Schloß selbst mit ihm zu Grunde ging und der Bau wesentlich vereinfacht zur Ausführung gelangte, und zwar durch den

Fürsten Lobkowitz, der nach dem Tode Wallensteins das Herzogtum erhielt.

Dann kam Schlesien in Besitz Preußens, und 1749 wurde das Herzogtum zum ersten Male von Friedrich dem Großen als Lehen vergeben; dieser wohnte auch zu Beginn des Jahres 1759 in den Wallenstein-Gemächern des Schlosses, um hier mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, den Kriegsplan zu beraten.

Als dann im Jahre 1784 der Lehnsinhaber des Herzogtums Sagan, Fürst Lobkowitz starb, machte Friedrich der Große, dem es unangenehm war, einen österreichischen Fürsten in seinen Landen noch als Herzog wohnen zu haben, den Vormündern des noch minderjährigen Erben des verstorbenen Fürsten Lobkowitz den Vorschlag, das Herzogtum für eine Million Gulden an den Herzog Peter Biron von Kurland zu verkaufen, und der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen, einer der Vormünder und zugleich der Schwiegersohn des Herzogs von Kurland, unterstützte den Antrag sehr und setzte es durch, daß er angenommen wurde.

Herzog Peter, der letzte Herzog von Kurland aus dem Hause Biron, der ein paar Jahre später — am 28. März 1795 — freiwillig-gezwungen seinen

Nechten auf Besitz und Regierung von Kurland gegen eine Entschädigung entsagen mußte, war immens reich; er hatte sogar sein eigenes Münzrecht, und seine Peterbuckeln sind noch heute als Seltenheiten bei Münzsammlern geachtet.

Das war eine schöne Zeit für die Saganer, als dieser Kurländer Herzog hier residierte, denn er war nicht nur reich, er gab auch sein Geld mit Anstand aus; er verschwendete fabelhafte Summen auf den Ausbau und die innere Einrichtung des Schlosses und machte es so zu einem der schönsten und größten des Landes. Er hielt prächtigen Hofstaat auf Schloß Sagan, gab glänzende Bälle, Konzerte, engagierte Theatertruppen und häufte Kunstschätze in dem Schlosse an, unter denen Werke der berühmtesten Maler und Bildhauer waren. Hier in dieser Pracht und Herrlich-

keit wuchsen an der Seite seiner Gemahlin, der Herzogin Dorothea, einer geborenen Reichsgräfin von Medem, einer Schwester der berühmten Elise von der Rede, seine Töchter zu Schönheiten heran, die Prinzessinnen Katharina-Wilhelmine, Pauline und die jüngste Dorothea, die am 21. August 1793 auf dem Schlosse Sagan das Licht der Welt erblickt hatte und freilich bei des Fürsten Tode, am 13. Januar 1800, noch ein Kind war.

Unter dem Gelächte der Cloden und beim Schein von zweihundert Fackeln ward der letzte Herzog von Kurland zu Grabe getragen. Seine Witwe zog sich auf ihr Schloß Ratiborzig in Böhmen zurück; Sagan aber erbte seine älteste Tochter, die zuletzt an einen Grafen von der Schulenburg verheiratet war und es bis zu ihrem Tode, im Jahre 1839 besaß, dann kam das Schloß an ihre zweite Schwester Pauline, die an den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen vermählt war, die es dann durch Vertrag und Kauf im Jahre 1844 ihrer letzten Schwester Dorothea überließ.

Diese hatte bereits eine schicksalsreiche Vergangenheit hinter sich. Schön, anmutig, hochgebildet und geistreich, wie sie war, hatte es ihr schon in frühesten Jugend nicht an Verehrern und Anbetern gefehlt, und in einer Zeit, da Paris die Hauptstadt der Welt war und Napoleons Macht noch unerschütterlich schien, heiratete die Fünfzehnjährige den Neffen von Napoleons mächtigem Minister Talleyrand, den Herzog Edmond von Talleyrand-Perigord und Herzog von Dino in Calabrien. Und dieser am

22. April 1809 geschlossenen Ehe entsprossen in den Jahren 1811 und 1813 zwei Söhne.

Aber die Ehe war aus sehr verschiedenen Gründen nicht sonderlich glücklich, die schöne, junge Herzogin blieb jedoch trotzdem der Liebling des Onkels ihres Gemahls, des Großmeisters der europäischen Diplomatie, den sie auch im Jahre 1813 zum Wiener Kongreß begleitete, um dort in den sieben Monaten dieser glanzvollsten Fürstenzusammenkunft dem Hause standes des großen Diplomaten vorzustehen.

Das war wohl die hohe Zeit im Leben der schönen Herzogin. Man weiß, welche große Rolle die Frauen auf diesem Kongresse spielten. Es ist vielleicht eines der schmachvollsten Blätter in der Geschichte des vorigen Jahrhunderts, dieser Wiener Kongreß, auf welchem auf Bällen, Maskenfesten, glanzvollen Mahlzeiten und geselligen Zusammenkünften über das Wohl und Wehe der Völker verhandelt wurde, die eben erst für diese jubelnden Fürsten ihre Haut in blutigen Kriegen zu Markte getragen hatten, wo im anmutigsten Salongesplauder manches Stück Land aus einer Hand in die andere ging. Dem trefflichen ehrlichen Freiherrn vom Stein war das von Grund aus zuwider. „Die Salons“, so klagt er, „haben einen verderblichen Einfluß auf



Fürst Felix Siskowitsch.

die Geschäfte; sie vereinigen die Staatsmänner, die Känkelschmiede und die Neugierigen, erleichtern die Verbindungen und Ausplaudereien, und die Mißwirkung der Geschäfte auf das gesellige Leben ist nicht weniger verderblich; sie verursachen Zwang und Aufregung und verbannen Fröhlichkeit und Zutrauen.“

Man kann sich leicht vorstellen, wie dieser Kongreß das Element dieser schönen Frau werden mußte. Eine zwanzigjährige blühende Schönheit, die Rechte eines der bedeutendsten Teilnehmer des Kongresses, eine Frau von geistiger Beweglichkeit, die durch verwandtschaftliche Bande mit zahlreichen diplomatischen Teilnehmern des Kongresses verknüpft war, mit vielen anderen aus Jugendtagen gut bekannt und befreundet. Wie mochte sie umworben werden auf Grund dieser vielen Beziehungen, wie von Huldigungen überhäuft wegen ihrer Schönheit und ihres Geistes; wie liefen in ihrem Salon hundert verschiedene Fäden zusammen! Julius Wacher, ein Schilderer dieser Salons des Wiener Kongresses, erzählt, daß die geistreiche junge Herzogin, wie das Gerücht ging, den Fürsten Talleyrand selbst inspirierte mit den besten Ratschlägen. „Denn, obgleich Königin bei allen Festlichkeiten, die sie besuchte, liebte sie es dennoch, in Zurückgezogenheit ihren Studien obzuliegen. Durch Nachdenken und Lektüre frühzeitig gereift, im Besitze der genauesten Kenntnisse der neuen Geschichte und der vorzüglichsten Dichtwerke in verschiedenen Sprachen, zog sie die Unterhaltung über die wichtigsten Fragen der Politik

und diejenige über Kunst allen andern vor. Ihre Schönheit wurde noch von ihrem feinen, gebildeten Geiste übertroffen, mit welchem sie in fast unwiderstehlicher Art zu wirken wußte, sei es, daß es galt, einen politischen Gedanken anzuregen, die Uebersetzung von der Wahrheit desselben zu verbreiten, andere für ihre Ansicht zu gewinnen oder ein etwa gehegtes Mißtrauen zu beseitigen. In allen Fällen, in denen es darauf ankam, die Zustimmung für etwas zu erlangen, vermochte die Herzogin mehr als ihr so berühmter sogenannter Oheim. Diese Vorzüge und ihre seltene Beredsamkeit sicherten ihr daher auch einen großen politischen Einfluß, und sehr oft unterstützte sie durch denselben die Tätigkeit des Fürsten, gleich Widersprüche aus, die er fand, und führte ihm wirksame Kräfte zu, bevor er noch neue, anderen angeknüpft hatte, oder mit sich selbst ganz im Klaren war. „Oester war,“ wie die von Bacher angeführten Worte einer französischen Biographie der Herzogin besagen, „diese so feine und so feste Klugheit, welche unter der Hülle der Grazie weniger mächtig erschien, dem berühmten Fürsten in ganz bestimmter Weise hilfreich, bestärkte ihn in seinen Entschlüssen oder schmielte mit ganz besonderer Kunst die Form aus, welche sie denselben geben wollte.“

Metternich, Genz und andere Berühmtheiten der europäischen Diplomatie, die aber auch berühmt als Frauenkenner waren, standen damals in Wien im Wanne der schönen Herzogin, und welchen Einfluß sie im einzelnen auf die „Staatenfabrikation“, die, wie man damals scherzend sagte, in Wien betrieben wurde, durch ihre Schönheit und ihren Geist gehabt, ist natürlich kaum festzustellen.

Ihren Einfluß auf Talleyrand aber behielt sie bis an das Lebensende des Diplomaten. Ihr allein soll es zuzuschreiben sein, daß der alte Atheist auf seinem Sterbebett noch eine Beichte ablegte und die Sakramente und Absolution empfing, was damals lebhaftes Erstaunen erregte.

Talleyrand machte sie auch zur Haupterin seines ansehnlichen Vermögens und hinterließ ihr achtzehn Millionen Franks. Nach dem Tode des Fürsten verließ auch die Herzogin, die längst schon von ihrem Gemahl getrennt lebte, Paris und nahm in Sagan ihren Wohnsitz, das, wie erwähnt, im Jahre 1844 käuflich in ihren Besitz überging. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der geistreiche Monarch, der als Kronprinz ebenfalls auf dem Wiener Kongreß dem Geist und der Anmut der schönen Frau seine Huldigungen dargebracht hatte und der auch in späteren Jahren noch einige Male ihr Gast gewesen ist, ernannte sie durch königliche Proklamation vom 6. Januar 1845 zur Herzogin von Sagan.

Aber in Sagan sollte die schöne Herzogin noch einen seltsamen Roman erleben, den Herzensroman mit einem Manne, der wie sie schön und geistreich war und auch in der Politik eine Rolle gespielt hatte, der aber viel jünger war, als die Herzogin, jünger als ihre Söhne. Das war der im Jahre 1814 geborene Fürst Felix Lichnowsky.

Die Herzogin hatte in Paris des Fürsten Lichnowsky Bekanntschaft gemacht und ihn eingeladen, von den Stürmen seines bewegten Lebens in Sagan eine Weile auszuruhen.

Ja, es war ein sturmbelegtes Leben, das dieser aus altem schlesischen Magnatengeschlecht stammende Aristokrat hinter sich hatte, ein Mann, von dem ein Zeitgenosse behauptete: „Fürst Felix Lichnowsky gehört gleich dem Fürsten Bismarck zu jenen. Dandys, Lions, Löwen, die durch Menschenverachtung, Unerschrockenheit, Unerschämtheit, Plaisirs, Pferde und Duells à tout prix von sich reden machen wollen.“ Eine Art moderner Alcibiades, jeden Tag einem anderen Hunde den Schwanz abschneidend.“ Fürst Lichnowsky hatte 1838 seine Entlassung aus preussischen Diensten Schulden halber nehmen müssen und war in die Dienste des spanischen Prätendenten Don Carlos getreten, welcher ihn zum Brigadegeneral und seinem Generaladjutanten gemacht hatte. Zwei Jahre hatte er in Spanien gelebt und über die Erlebnisse dort ein interessantes Buch geschrieben. Dann hatte er in Brüssel und in Paris gewohnt, hatte eine Unmenge Beziehungen zu geistreichen Frauen, berühmten Künstlerinnen und Schönheiten angeknüpft; mit Liszt und der George Sand, mit der Gräfin Haghe-Hahn und vielen anderen Berühmtheiten stand er in Briefwechsel.

In Paris war er dann in einen Streit mit dem General Montenegro geraten, war von diesem im Duell schwer verwundet worden, und hatte dann eine Reise nach Lissabon gemacht, über die er ebenfalls Erinnerungen veröffentlichte.

Dann war er der Einladung der Herzogin von Sagan, die er in Paris kennen gelernt hatte, gefolgt, auf ihrem Schloß völlige Genesung zu suchen. Es soll einen geradezu bezaubernden Eindruck gemacht haben, als die Herzogin einer im Schloße versammelten glänzenden Gesellschaft den schönen Fürsten

Lichnowsky vorstellte: die fünfzigjährige Herzogin, die aber trotz dieses Alters — man behauptete, durch geheime Mittel der Toilettenkunst — noch in blühender Schönheit strahlte, am Arme des dreißigjährigen Fürsten, dessen statliche, ritterliche Erscheinung gehoben wurde durch die elegantesten Formen und durch eine alle bestechende Liebenswürdigkeit.

Man erzählte sich freilich, daß die Verehrung, die der Fürst der Herzogin von Sagan bezeugte, einen sehr realen Grund hatte. Der Fürst steckte immer tief in Schulden, und die reiche Herzogin soll mehrmals diese Last in generöser Weise von den Schultern des liebenswürdigen Mannes genommen haben.

War es das Verlangen des Fürsten, der durch seine mannigfachen Abenteuer im Publikum sich nicht des allerbesten Rufes erfreute, diesen zu verbessern, oder war es der beredende Einfluß der Liebe zur schönen Herzogin: man weiß, daß er sich in dieser Saganer Zeit durchaus nützlichen Beschäftigungen widmete. Die Stadt Sagan verbannt dem Fürsten manche Verbesserung in der Armenpflege und in den lokalen Verhältnissen, manche Verschönerung der Stadt, zu der er die Herzogin veranlaßte. Es schien, als ob beide, die den Matronenjahren entgegengehende Herzogin und der dem tollen Jugendleben entwachsene Fürst, der Welt zu zeigen sich bemühten, daß nur edle Regungen, ernstes Streben in ihrem Innern lebten.

Fürst Lichnowsky, der mehr als nur Interesse, sondern ein tiefes Verstandnis für bildende Künste hatte, wußte auch seine schöne Freundin für einen künstlerischen Kirchenbau zu interessieren. Er hatte den Grundriß zu dieser Kirche selbst entworfen und hatte ihn mit der Herzogin vielfach besprochen. Schon war der Beginn des Kirchenbaus in nahe Aussicht gekommen, da trat die politische Bewegung des tollen Jahres hindernd in den Weg. Fürst Lichnowsky wurde vom Kreise Ratibor, in welchem sein Gut lag, in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt.

Dort, in der Paulskirche, entwickelte er sehr bald seine hinreichende Beredsamkeit — zu seinem Unglück. Als Anhänger des unbedingten Legitimitätsprinzips und dazu — wie auch die Herzogin — in frommer, ja nahezu fanatischer Weise dem Katholizismus ergeben, richtete er die heftigsten und kühnsten Angriffe auf die Radikalen, die in ihm gerade wegen seiner bezwingenden Rednerbegabung einen so großen Feinde erblickten.

Und doch war es wohl nicht das allein, daß er seinen Gegnern besonders gefährlich erschien, sondern ein größlicher Zufall, der ihn zum Opfer eines Volksaufstandes werden ließ. Als er an der Seite des Generals von Mueskowsky am 18. September auf der Bornheimer Chaussee in Frankfurtritt, fiel er in die Hände eines ausgewiegelten Pöbelhaufens, der an den beiden eleganten Kavaliern sein Mühen fühlen wollte, vielleicht auch noch durch den Übermut des tollkühnen Fürsten gereizt sein mochte. Man riß die beiden Aristokraten von den Pferden, und die wütende Menge steigte die Unglücklichen im wahren Sinne des Wortes. Fürst Lichnowsky starb an den Verwundungen am Tage darauf, am 19. September 1848.

Mit gebrochener Stimme rief der sterbende Fürst dem Major von Köbel zu: „In der Brusttasche meines Rockes liegt ein Brief, nehmen Sie ihn — Ihre Ehre bürgt mir dafür — bringen Sie ihn ungelesen an —“ er nannte den Namen noch hörbarer Stimme einen Namen — und legte Sie, daß mein Blut für die Sache der Ehre wurde.“

Noch einmal erhob er sich und sagte: „Sie müssen, was ich Ihnen gab, heute in die Hände der Herzogin von Sagan gelangen lassen. Schwören Sie es mir!“

„Ich übernehme es, Durchlaucht! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf,“ versicherte der Major. Es waren die letzten Worte des Fürsten gewesen.

Der Herzogin von Sagan wurde das Herz des Verstorbenen überbracht. Sie ließ es in einer Urne aufbewahren, die dann von ihr in der Kreuz- und Grabeskirche beigelegt wurde, die die Herzogin nach den Plänen des Verstorbenen errichten ließ.

Auch diese Stätte hat eine uralte Geschichte. An der Stelle, an der diese Kirche mitten im Grünen des Schloßparks sich befindet, hatte in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung Sagens die „Kapelle der Ansässigen“ gestanden, die aber nach und nach ganz verfallen war. Da brachte im Jahre 1335 bei einer furchtbaren Woberüberschwemmung das Wasser ein großes hölzernes Kreuz angeschwemmt, welches durch die Gewalt der Wogen so aufgerichtet war, als ob es mit vieler Mühe dort aufgestellt worden sei. Diese wunderbare Tatsache war für Mechtildes, die Witwe des Herzogs Heinrichs IV. von Sagan, ein Anlaß, an dieser Stätte um das Kreuz herum eine Kirche errichten zu lassen, mit einem herrlichen Turm und

schönen Gloden, deren Klang lange Zeit eine gewisse Berühmtheit genossen. Später wurde die Kirche in ein Hospital verwandelt, die schönsten Ornamente wurden verkauft, aus den berühmten, wunderbar klingenden Gloden wurden Kanonen gegossen, womit die feindlichen Türken vertrieben werden sollten, und nur das alte Kreuz blieb auf dem alten Flecke stehen und erinnerte an den ehemaligen kirchlichen Zweck. Der schönen Herzogin Dorothea und ihrem Freunde war es vorbehalten, die alte Stätte wieder zu einer Begräbniskapelle umzubauen. Im Jahre 1849 wurde sie fertiggestellt. An das im gotischen Stil geschaffene Bauwerk mit seinen kostbaren Schnitz- und Glaswerken und Glasmalereien und dem prächtigen Altar mit dem vom älteren Karl Vagas geschaffenen Altarbild erinnert wohl nur noch das außerhalb an der Mauer stehende, von Eichen und wildem Wein umrannte Kreuz an den früheren Kirchenbau.

Hier, in dieser Grabeskirche, die in dem Grün des Saganer Schloßparks ganz romanisch versteckt ist, hat man neben der Urne, welche das Herz des Fürsten Lichnowsky birgt, die irdischen Reste der Herzogin Dorothea beigelegt.

Ueber ein Jahrzehnt hat sie noch in aller Stille auf dem Saganer Schloße nach dem harten Schmerze, den ihr der Tod des Fürsten Lichnowsky bereitet, zugebracht in dauerndem Andenken an den verlorenen Freund, an den die schönsten Plätze im Schloßpark zu Sagan erinnern, denen die Herzogin Namen wie Felix-Ruhe, Felix-Dank usw. gab.

Und als sich am 19. September 1862 zum vierzehnten Male der unglückliche Tag jährte, da der Fürst Lichnowsky gestorben war und die Erinnerung der einsamen, schönen Herzogin an den Toten mit ganz besonderer Gewalt sie hinziehen und ein lebhafter Schmerz um den so früh Geschiedenen sie überwältigen mochte, da brach auch ihr Herz. Am Todes- tage des Freundes ist sie gestorben.

Die harte Gnade.

Skizze von Rätke Lubowsky.

(Nachdruck verboten.)



Die vermittelte Oekonomierätin Ballstedt empfand hier in der engen Mittelstadt viel mehr — als einst in der großen Stille des verfallenen Schlosses —, daß sie eine zu schwache, unselbständige Natur sei, um ihre beiden Kinder — die Anneliese und den Gerhard, den Primaner, zu zügeln. Darüber traurig oder gar unglücklich zu sein, hatte sie aber, Gottlob, nicht nötig.

Beide Kinder waren mit einem starken Gefühl für alles Gute, Gute und Schöne begabt — nur ungestüm, hartköpfig und voll übersprudelnder Lebensfreude waren sie. Besonders die Tochter. Aber diese Zwanzigjährige war ja die Braut eines charaktervollen, ernsten Mannes, der — so bald er aus Süd-West zurückkam — sie der Mutter für immer entführte.

Das würde voraussichtlich schon in drei Monaten sein!

Sein Kommando wäre bereits jetzt beendet gewesen, wenn der dumme Zwischenfall ihm nicht noch ein wenig Schonung auferlegt hätte. Zuerst, als die Nachricht von seiner Verwundung kam, war Anneliese Ballstedt verzweifelt gewesen. Nach dem ausführlichen Brief, den es besten und ältesten Freundes war, sie ruhig und verständig geworden. Wenn ein Mann wie der Hauptmann Schlipphake sterbe:

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß durchaus keine Lebensgefahr besteht. Die wilde Klage hat ihm nur ein paar — allerdings entsehlische — Fleischwunden beigebracht. Die Heilung verläuft aber ganz vorwärtsmäßig.“ Freilich dürfte er die Stigge der T-geranthe behalten.“

So mußte an seiner Versicherung auch die härteste Verwundung endlich verhallen. Troßdem war Frau Ballstedt heute nicht mit ihrer Tochter zufrieden. Sie sagte, die Hand leicht auf Annelieses Schulter legend:

„Unterlaß doch endlich die dumme Schießerei, Kind. Als wir noch in Diershofen waren, hatte ich nichts dagegen. Aber hier, in dem engen, staubigen Garien, wo sich sogleich am Zaun eine Mauer neugieriger Schlingel aufbaut, die unentwegt zu deiner Scheibe hinüberstarren, mag ich es nicht leiden.“

Das junge Mädchen tastete und untersuchte ruhig weiter an der alten, verrosteten Büchse herum, die der Bruder ihr als etwas Extrafines gegen ein paar seiner seltensten Briefmarken von seinem besten Freunde erhandelt hatte. In ihrem schönen Gesicht strahlte ein Lächeln auf.

„Du vergißt wohl ganz, Mutter, wie stolz Wilhelm auf meine Kunstfertigkeit im Schießen ist.“

„Meinetwegen kannst du dich auch wieder als seine Frau so viel damit beschäftigen, wie du magst, Anneliese. Aber jetzt möchte ich lieber, daß du damit aufhörst.“

„Damit ich alles verlerne, damit er mich besiegt und noch obendrein anlacht. Nein, Mutterchen, das kannst du im Ernst nicht von mir verlangen. Zudem ist dieses Ding hier wirklich ein altes, seltenes Stück. Wenn ich nur endlich herausbekäme, warum der Hahn nicht schnappen will.“

Das Mädchen mag sie meinerwegen zum Büchsendoktor herumtragen, Anneliese.“

„Damit der wieder eine Mark verdient und das nächste Mal, wenn wir einander begegnen, von oben herab zu mir sagen darf: „Es war nichts. Ein Druck, und der Hahn sprang wie ein Flitzbogen. Kaum ein Tropfen Öl war notwendig.“

„Ach, Kind, wenn du doch vernünftig sein wütest. Ich bin jetzt immer so voller Angst. Mir träumt so viel Wirres und Unruhiges.“

„Goldenes Mutter, willst du wirklich noch auf deine alten Tage abergläubisch werden? — Vergißt du denn, daß diese böse Schießerei mich vor zwei Jahren mit dem Oberleutnant Wilhelm Stern unlösbar zusammengeführt hat?“

Und sie schlang die jungen, weichen Arme um die alternde Frau und lehnte ihre Wangen gegen die Nuzeln, die frühzeitig, doch darum nicht minder hart und tief, der Schmerz um den Tod des geliebten Mannes dort eingegraben hatte.

Da mußte Frau Ballstedt lächeln. Ein stolze Freude für ihr tapferes Kind brach sich durch. Statt ein letztes Machtwort zu sprechen, wurde sie weich.

„Dann laufe wenigstens mit dieser Büchse in die Laube, wo dich niemand sieht und hört. — Aber pünktlich um zwölf Uhr erwarte ich dich in

Sie kam aber nicht dazu. — Das Entsetzen lähmte ihre Glieder. Ihre Knie versagten. Sie stürzte neben der leise wimmernden Tochter in's Gras.

„O, Gott — Kind — was hast du?“



Ein chinesisches Gemälde von Konfuzius.

(Hierzu Text nebenstehend.)

melde, daß der Oberleutnant Wilhelm Stern die Heimreise antrete, wurde es ihnen offenbar.

Daß ein Menschenherz so viel Leid ertragen kann, ohne zu brechen! Anneliese hatte sich aus der Qual ihrer Nächte und dem Schreien des Herzens endlich zu einem Entschluß durchgerungen.

Sie flüsterte ihrer Mutter zu:

„Du weißt, daß wir beide — er sowohl als auch ich — ein unüberwindbares Grauen vor jeder Entstellung hatten. Wir konnten einfach nicht neben einem Gezeichneten aushalten. Unser Herz wurde ganz kalt. Wir empfanden nichts als die sinnlose Angst, uns vor diesem Anblick zu retten. Blind und taub sind wir gegen diesen unseren größten Fehler darum nicht geblieben. Im Gegenteil, wir wollten uns so gern bessern. Wir meinten zuweilen an der Scham über uns selbst zu erhitzen. Es war aber alles umsonst. — Nun bin ich selbst so unsagbar entsetzt.“ Frau Ballstedt bettete das Haupt ihres zitternden Kindes an der Brust.

Und ich will nicht, daß sein ganzes Leben ein Opfer werden soll. — Ich will kein Mitleid, wo ich so lange leidenschaftlichste Liebe fühlte. Wenn du ihn nun morgen auf dem Bahnhof empfängst, dann — gib ihm diesen Ring! Und sage ihm, daß ich ihn freigebe. Nur dann, wenn er freiwillig zu mir stürzt — mich beschwört, meinen Sinn zu ändern — mir mit Gewalt diesen Ring noch einmal ansteckt, dann — will ich sein Opfer annehmen.“

Frau Dekonomierätin Ballstedt konnte sich kaum noch aufrecht erhalten, als endlich der Zug, der ihren Schwiegersohn und dessen Freund zurückbringen sollte, in die Halle einlief.

Da hörte sie plötzlich an ihrer Seite die bekannte Stimme des Hauptmanns Schlippfahne.

„Da sind wir! Sind Sie allein, ohne Fräulein Anneliese, gnädige Frau?“

Die Kätkin nickte. — Da hob ein Seufzer der Befreiung die breite Brust. „Das ist gut! Ein Wort der Vorbereitung, gnädige Frau, zu Ihnen. Wilhelm Stern kommt körperlich und geistig gesund und stark heim. Aber — die Prankenmale sind — wie ich es bereits in meinem

Schreiben andeutete — gleich furchtbar und entsetzend sichtbar geblieben.“

Ihr kam das neben dem Unglück, welches sie ihm zu enthüllen hatte, unsagbar nebensächlich vor.

„Er kann sehen und hören, sprechen und lachen —“ flüsterte sie.

„Ja — das kann er! Bis auf das Lachen! Liebe, gnädige Frau, ob er das wieder erlernen darf, wird einzig von Ihrer Tochter abhängen. Er will es nicht glauben. Er ist verzweifelt, wie am ersten Tage. — In der hintersten Ecke seines Abteils hoßt er immer — zitternd vor Jammer und Not. Sie werden ihn kaum wiedererkennen. Denn der entsetzliche Tiger zerfleischt sein Gesicht.“

Der Oberleutnant Wilhelm Stern steckte, eine Stunde später, seiner Braut den Ring wieder an die Linke. Und sie streichelte ihm über die kaum vernarbten Wunden seines Gesichts und bat leise, wie sie zuvor die Mutter gebeten:

„Nicht weinen — Liebster!“

In dem dunkelsten und einsamsten Winkel dieses Hauses aber schrie eine verzweifelte Mutter darum, daß sie diese harte Gnade nicht in den Wahnsinn treiben möge. — — —



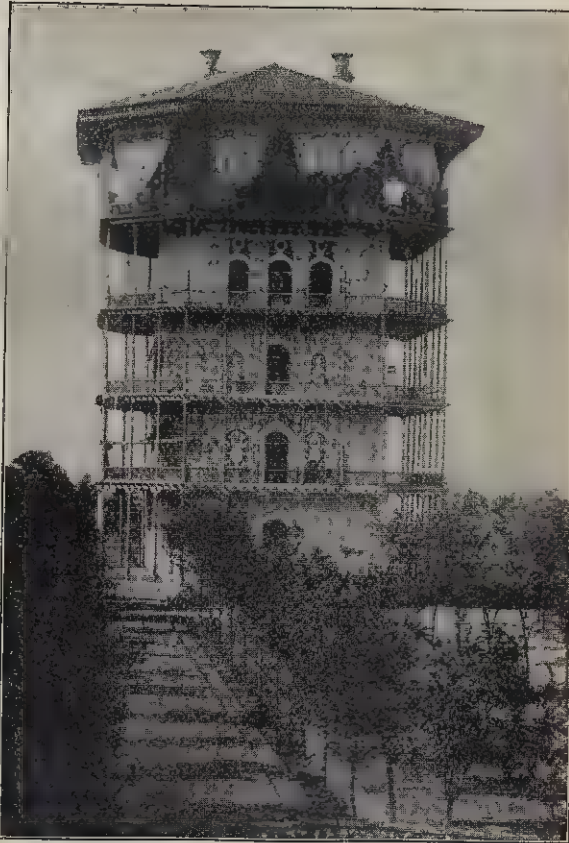
Gammelmappe.



Abendfriede. (Zu unserm Titelbilde.) Der Tag mit seinem lauen Wesen hat dem stillen Bruder Platz gemacht, der in die Seele den Tau des Friedens gießt. Da löst sich bange Sorge und herber Schmerz, und nichts bleibt als ein Glücksgefühl unermesslicher Ruhe.

Bei Fr. Gestungen. (Zu unserm Bilde auf Seite 134.) Da sitzt er in der ganzen bewußten Majestät seiner hohen Stellung. Und vergißt, daß er auch nur ein armseliges Menschentum ist wie all die Bittsteller, die ihm zagend nahen und ihn durch ihren Knechtsinn noch in seinem Dünkel bestärken.

Ein chinesisches Gemälde des Konfuzius. (Zu unserm nebenstehenden Bilde.) Aus dem Bilde ist zu ersehen, wie die Chinesen sich ihren Religionsstifter



Palast des persischen Schahs in Isfahan.

(Hierzu Text untenstehend.)

denken. Wahrscheinlich ist er bargestellt, wie er als Weiser und Gelehrter durch das Reich der Mitte wandert.

Ägyptische Zigeunerin. (Zu unserm nebenstehenden Bilde.) Eine dunkle Schönheit, wie sie unter dem geheimnisvollen Romadenvolke öfters vorkommt.

Palast des persischen Schahs in Isfahan. (Zu unserm obenstehenden Bilde.) Dieser prachtvolle Bau befindet sich am Kaspischen Meere und zwar in Isfahan, dem Hafen von Rescht, der Hauptstadt der Provinz Gilan.



Ägyptische Zigeunerin. (Hierzu Text nebenstehend.)

der Küche. Du mußt unter allen Umständen bei dem Mittagragout helfen. Diese Leibspeise Deines Verlobten wirst du ihm nämlich am Tage seiner Ankunft eigenhändig, ohne jede Hilfe, zubereiten, und ich sage dir, mißlingt sie, so wird ihm das noch viel peinlicher sein als ein Schuß von dir, der nicht ins Zentrum traf.“

Es wurde zwölf Uhr und Anneliese Ballstedt erschien nicht in der Küche. Die Dekonomierätin krauschte ärgerlich die Stirn und ging dann in den Garten, um diesmal ein ernstes Wort mit der Tochter zu sprechen.

Die Adoptivtochter.

Original-Roman von B. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)

Britta stutzte. „Im Atelier? Gibt es denn hier ein Atelier?“ „Und was für ein schönes Kind!“ „Darf ich das sehen?“

„Gewiß doch. Aber erst müssen wir hier unten fertig sein, dann gehen wir hinauf. Na und was ich sagen wollte — wenn Sie nicht direkt danach gefragt werden, sagen Sie es lieber nicht, daß Sie hier waren.“

Britta drückte die Hand ans Herz.

„Ach, die Ärmste hat ihren verstorbenen Gatten gewiß sehr geliebt und kann es nicht ertragen, an die Tage ihres Glückes erinnert zu werden. Ist ihr Gatte schon lange tot?“

„Ja, Kindchen — das ist so eine sonderbare Sache,“ sagte Frau Stange leise. „Als ich vor zwanzig Jahren ins Haus kam, hieß es, die gnädige Frau sei von ihrem Mann geschieden. Ich sage es Ihnen bloß, damit Sie nicht davon reden. Denn da ist heute noch eine Wunde, die sich nicht geschlossen hat; das ganze wunderliche Wesen unsrer gnädigen Frau hängt sicher damit zusammen. Doch nun kommen Sie weiter, Fräulein Britta.“

Das junge Mädchen atmete erregt und hatte große, glänzende Augen. Ihr war so sonderbar zu Mutte, als höre sie eine Geschichte, die sie irgendwo gelesen hatte.

Als unten alles besichtigt war, stieg Britta mit Frau Stange noch eine Treppe hinauf zum Atelier.

„Wer hat denn in diesem Atelier gemalt, Frau Stange?“ fragte Britta aus.

„Das weiß ich nicht, Fräulein Britta. Jedenfalls hängen eine Menge Bilder da drin, die Frau Steinbrecht wohl gekauft hat.“

Britta konnte ihre Ungeduld kaum bemeistern und flog die Treppe hinauf.

„Na, na — nur langsam, Kindchen; so schnell kann ich nicht mitkommen,“ sagte Frau Stange lachend und kramte in ihrem Schlüsselkorb. Sie fand den Schlüssel zum Atelier nicht gleich. Als Tochter eines Malers interessierte Britta naturgemäß schon an sich alles, was mit Bildern zusammenhing.

Daß auch Frau Steinbrecht großes Interesse für die Malerei hatte, wußte Britta. Als sie ihr eines Tages die kleine italienische Landschaft ihres Vaters gezeigt hatte, da schien sie sich gar nicht wieder davon trennen zu können; sie bat Britta sogar, daß diese das Bild einige Tage in ihrem Zimmer hängen ließ. Und da Britta merkte, daß es ihr sehr zu gefallen schien, hatte sie Frau Steinbrecht angeboten, das Bild an diesem Platz zu lassen, solange sie ihre Heimat im Steinbrechtschen Hause hatte. Ihre Herrin war erfreut darauf eingegangen. Daran mußte Britta jetzt denken.

Der richtige Schlüssel war nun gefunden und drehte sich im Schloß. Die Tür flog auf, und eine Fülle von Licht strömte den Eintretenden entgegen.

Halb geblendet, mußte sich Britta erst an diese Lichtfülle gewöhnen. Und dann sah sie sich nachdachtsvoll um, wie in einer Kirche.

„Wie schön!“ rief sie leise.

Es war ein wunderbar stimmungsvoller Raum, mit echten herrlichen Teppichen und teuren Profatstoffen dekoriert.

Britta wandte sich mit schönheitsdürftigen Augen ringsum. Die Künstlertochter erwachte in ihr. Frau Stange betrachtete sie lächelnd.

„Nicht wahr, schön ist's hier oben?“

Britta nickte. Und nun wandte sie sich nach der Seite des Ateliers, wo eine ganze Wand mit Bildern bedeckt war. Als würde ihr Körper von einem Schlag durchzuckt, so straffte sich plötzlich ihre Gestalt. Ihre Augen irrten fassungslos von einem Bild zum andern. Jede Spur von Farbe wich aus ihrem Gesicht — und wie eine Nachtwandlerin, mit ausgestreckten Händen, trat sie näher heran — ging von einem Bild zum andern, wie von unsichtbarer Macht getrieben — und sank dann plötzlich unter dem letzten der Bilder in die Knie, in halblofes Schluchzen ausbrechend.

Ach, alle diese Bilder waren ihr so bekannt und vertraut, eins nach dem anderen hatte sie entstehen sehen, eins ums andere hatte der Vater, unzufrieden mit sich und seinem Werke, fortzuschaffen lassen zum Kunsthändler. Es waren seine Bilder, die hier hingen, jedes trug den eigenartig verschörkelten Namenszug des Vaters, in dem das H und das L in eins zusammenfloßen.

Mit tränenden Augen sah Britta empor. Alle diese Bilder grüßten wie gute, alte Freunde. Jedes hatte seine kleine Geschichte, vor jedem sah sie in der Erinnerung den geliebten Vater stehen, mit müden, umflorten Augen und einem ach, so bitteren Lächeln.

Sie konnte momentan nicht klar denken, sah nur, bis ins Innere getroffen, diese lieben Freunde an und nickte ihnen zu.

Frau Stange sah erschrocken zu dem jungen Mädchen hinüber.

„Mein Gott, Kindchen — was ist Ihnen denn?“ fragte sie fassungslos.

Britta schrak empor. Und da flog wie ein Blitz ein Gedanke durch ihre Seele. Es war, als habe dieser Blitz eine Wolkenwand zerrissen, als liege nun in hellem Licht vor ihr, was hinter diesen Wolken verborgen gewesen.

Hier hingen des Vaters Bilder, von denen er annahm, sie seien alle nach Amerika verkauft worden — und Frau Steinbrecht hatte so großes Interesse für alles gezeigt, was mit dem Vater zusammenhing! Jener Abend stieg in Brittas Erinnerung auf — jener erste Abend, den sie im Steinbrechtschen Hause zugebracht. Frau Steinbrechts fieberhaftes Forschen nach ihren Verhältnissen, ihre Begier, den Namen zu hören, mit dem der Vater die geliebte Frau in seinen Aufzeichnungen anredete. Betäubend stürzte das alles über sie herein, nur eins erfaßte sie instinktiv — daß es hier vielleicht ein Geheimnis zu hüten gab, welches nicht das ihre war.

Sich mühsam fassend, erhob sie sich und sagte stoßend:

„Achten Sie nicht auf mein törichtes Gebaren, liebe Frau Stange — es ist nur — ich — ja — ich liebe Bilder so sehr — und diese Bilder erinnern mich an meine Heimat.“

Frau Stange schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

„Hab' ich mich erschrocken, Kindchen, ich denke wahrhaftig, es ist Ihnen was Schreckliches geschehen, als Sie so zusammenfielen. Sind denn die Bilder wirklich so schön? Ich versteh' mich da nicht drauf.“

Britta zitterte vor unterdrückter Erregung am ganzen Körper. Immer wieder ließ sie die Blicke über die Bilder und durch den ganzen Raum schweifen. Und da sah sie hinter einem Divan einen kostbaren Profatstoff hängen, der auf goldenem Grunde ein eigenartig schönes Muster zeigte.

Sie starrte diesen Vorhang an, und plötzlich standen wie in leuchtender Schrift Worte aus ihres Vaters Aufzeichnungen vor ihrem geistigen Auge:

„Ich sehe dich im Geiste, meine Dina, wie du in meinem Atelier auf dem Divan sahest und mich mit deinen schwarzen Augen hingebungsvoll anblicktest. Dein weißes, schönes Gesicht und dein dunkles Haar hoben sich so wunderbar ab von dem Hintergrund des Profats hinter dir.“

Britta drückte die Hände fest aufs Herz, daß sie nicht laut hinausschrie. Sie stand und starrte den Profatvorhang an — sie wußte nicht, ob sie klar bei Sinnen war oder nicht.

Unfähig, jetzt noch ein Wort zu sprechen, lief sie wie gejagt aus dem Atelier, die Treppe hinunter, aus dem Hause.

„Ich muß mit ihr sprechen — ich muß sie fragen, wie meines Vaters Bilder da hinauf kommen!“ — Ueber diesen einen Gedanken kam sie nicht hinweg.

Am Haus angekommen, sah sie Frau Claudine am Fenster des Zimmers stehen, in dem sie den Tee einzunehmen pflegten. Es fiel ihr nicht auf, daß ihre Herrin um diese Zeit sonst noch zu schlafen pflegte. Heute hatte Frau Claudine keine Ruhe finden können, weil ihr plötzlich der Gedanke gekommen war, Britta könne auf ihren Streifzügen durch den Park an Villa Claudine vorbeikommen. Wenn sie nun dort eintrat — vielleicht war sie in das Atelier gelangte?

Dieser Gedanke hatte sie emporgetrieben, und nun stand sie am Fenster — unschlüssig, ob sie Britta folgen solle.

Aber da sah sie das junge Mädchen bereits herbeieilen.

Britta lief in ihr Zimmer, legte Mühe und Jede ab, eilte wieder hinaus und stand gleich darauf zitternd vor Frau Claudine.

Mit blassem Gesicht und großen, hangen Augen sah sie zu ihr auf und sagte mit heiserer Stimme:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich sah Sie

am Fenster, und da erlaubte ich mir, ungerufen zu Ihnen zu kommen. Ich — bin so erregt — bitte, verzeihen Sie — aber ich war oben in Villa Claudine — und — und ich hat Frau Stange, mir das Haus ansehen zu dürfen.“

Die alte Dame schloß einen Augenblick erblassend die Augen. Aber ein Blick auf das verstörte junge Gesicht gab ihr die Ruhe wieder.

„Nun — und?“ fragte sie leise.

„Und — ach mein Gott — ich war im Atelier und — und — gnädige Frau — wie kommen — meines Vaters Bilder — da hinauf?“ rief Britta außer sich.

Eine Weile sahen sich die beiden Frauen mit brennenden Blicken an. Dann sagte Frau Claudine mit zitternder Stimme:

„Kind — ach Kind — ich wußte ja, daß du diese Frage eines Tages an mich richten würdest. Aber es kommt mir zu schnell, viel zu schnell. Kind — ahnst du es denn nicht? Nannte dein Vater nicht den Namen „Dina“ in seinen Aufzeichnungen? Ich war deines Vaters erste Frau, Britta.“

Das junge Mädchen stürzte in die Knie und die alte Dame umschlingend, barg sie ihr Gesicht in deren Kleidern.

Zitternd beugte sich Frau Claudine zu ihr herab und hob sie auf.

„Mein liebes, teures Kind, fasse dich. Hast du denn nicht gefühlt, was du mir gemorden bist? Ich hab dich so lieb — dich — Heinz Lossens Tochter, so von Herzen lieb. Kannst du mich ein wenig wieder lieben? Oder magst du nichts mehr von der Frau wissen, die deines Vaters Leben zerstört hat? Ach, Kind — ich habe es in Jahren der Qual unsäglich gebüßt.“

Britta warf sich weinend in ihre Arme. Fest umschlungen hielten sich die beiden Frauen und sahen einander durch Tränen an.

Sie weinten vor Schmerz und Freude und konnten sich lange nicht beruhigen.

Endlich hob Britta das tränenüberströmte Gesicht.

„Wie ist das nur alles möglich? Sie — meines Vaters Frau, liebe gnädige Frau — Sie seine „Dina“.“

Frau Claudine strich zärtlich über ihr Haar.

„Findet dein Herz keinen anderen Namen für mich, Britta? Sieh, ich könnte wohl eine liebe Tochter in deinem Alter haben, wenn nicht alles so anders gekommen wäre. Habe ich nicht auch ein Anrecht auf dich? Gehören wir nicht zusammen in der Liebe zu deinem Vater? Mein Herz hat ihn ja nie vergessen — trotz allem. Wenn du mein liebes Kind sein wolltest — du weißt ja nicht, wie grenzenlos vereinsamt ich war, ehe du in mein Haus kamst. Alles in mir war erstorben. Widerwillig ließ ich mich zuerst in deinen Bann ziehen. Aber dann gab ich dir mein ganzes Herz zu eigen und warb unermüdlich um das deine in der Hoffnung, du würdest eines Tages ganz mein eigen sein.“

Britta umschlang sie stürmisch und legte die Wange an die ihre.

„Immer schon hatte ich dich lieb — weil du so gut zu mir warst — wie eine Mutter — du — liebe teure Mutter!“

Weinend vor Freude zog die alte Dame sie fest an sich.

„Mein Kind — mein geliebtes Kind — nun siehst du mich wieder mit deines Vaters Augen an — ach, Kind — ich habe ihn so namenlos geliebt — und namenlos gequält — bis er von mir ging.“

Britta faßte impulsiv ihre Hände.

„Und doch hat er dich lieb gehabt bis zu seinem letzten Atemzug. Meine Mutter war ihm nur eine verständnisvolle Freundin, zu der er sich in der Zerrissenheit seiner Seele flüchtete. Aber seine Seele war bei dir. Das soll er dir aber alles selbst sagen, du sollst seine Aufzeichnungen haben, denn an dich sind sie gerichtet, du wirst sie noch besser verstehen als ich.“

Frau Claudine zog Britta neben sich auf den Divan.

„Kind, wenn du wüßtest, wie mir zu Mute war, wenn du ahnungslos von diesen Aufzeich-

nungen sprachst. Mein halbes Vermögen hätte ich dafür gegeben!“

Britta streichelte ihr in kindlicher Zärtlichkeit die Hand.

„Wie wunderbar, daß ich sie dir nun übergeben kann — daß mich das Schicksal in dein Haus geführt hat.“

„Ja, Kind — es war wie ein Wunder. Das habe ich auch schon oft gedacht. Nun kann ich täglich tausend Fragen an dich richten über alles, was deinen Vater angeht.“

„O, vieles wirst du in Vaters Aufzeichnungen finden. Alles, was ihn tief bewegte, schrieb er nieder. Ob er wohl je geahnt hat, daß dies Büchlein einst in deine Hände kommen würde?“

„Wer weiß es, Kind. Jedenfalls übergibst du mir mit diesem Büchlein einen kostbaren Schatz, für den ich dir nie genug danken kann.“

„Du mir danken! Du hast mir so viel, so unendlich viel gegeben! Wie kann ich dir das vergelten! Aber nun sag' mir eins — wie kommen meines Vaters Bilder in das Atelier?“

Frau Claudine erzählte, wie sie die Bilder für sich hatte erwerben lassen, um wenigstens auf diese Weise Teil zu haben an Heinz Lossens Leben. Das ganze Befremden ihrer großen, herrisch fordernden Liebe, ihres Trostes und ihrer namenlosen Qual legte sie diesem jungen Kinde ab, das zärtlich und voll Mitgefühl, heiße Tränen vergießend, ihre Hände streichelte. Zum Schluß sagte sie Britta auch mit tiefem Schmerz, daß sie erst, seit sie bei ihr war, erkannt hatte, wie sehr sie Heinz Lossens Leben zerstört hatte.

„Siehst du, Kind, da wuchs die Furcht groß in mir, du könntest dich zürnend von mir wenden, sobald du erfährst, wer ich war. Ganz wollte ich dich an mich binden mit meiner Liebe — und nun hast du mein Geheimnis doch zu früh entdeckt.“

Britta schüttelte den Kopf.

„Nicht zu früh. Ich habe dich schon lange lieb, du warst ja wie eine Mutter zu mir. Wenn ich nicht zu großen Respekt vor meiner Herrin gehabt hätte, ich hätte sie wohl manch liebes Mal herzlich umfassen mögen.“

Frau Claudine sah sie liebevoll an.

„Du wirst nun nachholen, was du versäumt hast! Und niemals darfst du wieder von mir gehen, mein geliebtes Kind!“

„Meine liebe Mutter — ach — Mutter — wie mir das ist, daß ich dich Mutter nennen darf!“

Noch viel hatten sich die beiden Frauen zu sagen. Dann eilte Britta in ihr Zimmer und brachte Frau Claudine die Aufzeichnungen des Vaters.

Es war ein schlichtes, schwarzes Buch, wie man es für wenige Groschen beim Buchbinder kauft. Und doch schien es der reichen Frau wie ein königliches Geschenk.

Sie drückte das Büchlein an das Herz — und haltlos stürzten die Tränen aus ihren Augen. Britta schlang beide Arme um sie und küßte sie tröstend.

„Sei doch ruhig, Liebe, Teure. Jetzt darfst du dich nicht mehr aufregen. Es ist unsere Teestunde, du mußt etwas zu dir nehmen und dann ein wenig ruhen. Du hast doch heute keine Mittagsruhe gehalten.“

Wie verträumt saß Frau Claudine dann am Teetisch und ließ sich von Brittas Zärtlichkeit einhüllen wie in einen warmen Mantel.

Und auf ihrem Schoß, von ihren Händen leise gestreichelt, lag das schlichte, schwarze Büchlein.

Die beiden Damen hatten erst vorgehabt, am Nachmittag Weihnachtsbesorgungen zu machen. Nun war Frau Steinbrecht nicht mehr dazu aufgelegt. Sie wollte sich mit ihrem Büchlein in die Einsamkeit ihres Zimmers zurückziehen.

Britta begriff das nur zu gut und erklärte sich bereit, einige Einkäufe allein zu besorgen. Das war Frau Claudine recht. Sie gab Britta die nötigen Anweisungen und verabschiedete sich zärtlich von ihr.

„Du läßt dir doch den Wagen anspannen, Liebling?“ sagte sie lächelnd.

„Ich möchte lieber zu Fuß gehen.“

„Aber es ist schon dunkel.“

„Die Straßen sind ja hell erleuchtet und belebt. Ich bin oft genug um diese Zeit allein ausgegangen.“

„Nun, wie du willst, meine Britta.“

Britta ging, sich zum Ausgehen fertig zu machen, und Frau Claudine zog sich in ihr Zimmer zurück.

Jetzt erst, als sie allein war, zog sie das Büchlein hervor und vertiefte sich in seinen Inhalt.

Zuweilen vermochte sie nicht weiter zu lesen, weil Tränen ihre Blide verdunkelten.

Alles Leid, alle Schmerzen, die sie je um Heinz Lossens ertragen hatte, wurden fortgespült von diesen Tränen. Es blieb nichts zurück als ein tiefer, seliger Frieden und ein stilles, reines Glück.

Es war, als ob sich in diese kurzen Stunden, da sie Heinz Lossens Worte las, noch einmal alles Glück der Welt für sie sammelndrängte.

Als sie am Schlusse des Buches seine letzten Worte las, die Britta mit ihrer festen klaren Schrift unter des Vaters Aufzeichnungen geschrieben hatte, da faltete sie die Hände über dem Büchlein zusammen und schloß die Augen. Ihr war, als stünde er vor ihr, der geliebte Mann, und spähte sie zärtlich, liebevoll an.

„Heinz — du hast mir dein Kind geschickt — ich weiß es — es soll „unser“ Kind sein. Ich verspreche es dir: mein Leben soll hinfort nur einen Zweck haben: das Glück unseres Kindes. An ihm will ich gutmachen, was ich an dir gesündigt habe. Bist du es zufrieden, Heinz?“ flüsterte sie, ohne die Augen zu öffnen, um das liebe Bild nicht zu verschrecken.

Und es lächelte ihr zu und verschwand.

Da öffnete sie die verweinten Augen weit, als könne sie es noch entdecken, ehe es ganz zerfloß.

*

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück telephonierte Frau Claudine mit Dr. Frensen und bat ihn, sie wegen wichtiger Besprechungen aufzusuchen. Dann sagte sie Britta, sie habe bis zum Diner geschäftlich mit Dr. Frensen zu verhandeln, Britta solle sich während dieser Zeit nach ihren eigenen Wünschen beschäftigen.

„Wenn du es erlaubst, möchte ich in Villa Claudine gehen. Das Atelier lockt mich unabweislich, ich habe gestern keine Ruhe gehabt, mich da oben recht umzusehen. Darf ich gehen?“ fragte Britta.

Frau Claudine lächelte.

„Du darfst alles, was du gern möchtest, liebes Kind.“

Britta umarmte sie lachend.

„So unbedingt würde ich mich meiner Macht nicht begeben,“ neckte sie.

„Vielleicht tue ich es aus egoistischen Gründen. Je mehr Freiheit ich dir lasse, desto fester hoffe ich dich zu binden. Aber jetzt ruf mir mal die gute Stange.“

Britta tat, wie ihr geheißen, und bald darauf trat Frau Stange ein.

„Sag' mal, Stange, oben in Villa Claudine ist doch alles in Ordnung?“

Frau Stange sah ganz verwundert aus. Ihre Herrin fragte sonst mit keiner Silbe nach der Villa.

„Gewiß, gnädige Frau, ich habe ja gestern erst reinemachen lassen.“

„Und wie ist es mit den Defen? Sind sie im Stande?“

Frau Stange wunderte sich noch viel mehr.

„Die sind alle in Ordnung, ich habe sie gestern erst probiert.“

„Schön, dann schade doch gleich jemand hinauf und lasse im Atelier einheizen. Dann gib Fräulein Britta die Schlüssel. Sie möchte sich in aller Ruhe da oben ein wenig umsehen.“

Frau Stange nickte schweigend und ging hinaus. Dabei dachte sie:

„Nun, das muß ich sagen, Fräulein Britta scheint bei der gnädigen Frau wirklich einen großen Stein im Brett zu haben — einem

andern Menschen hätte sie diesen Wunsch rundweg abgeschlagen.“

Dabei neidete sie Britta diesen Einfluß jedoch keineswegs, zumal Frau Steinbrecht unter demselben viel milder und sanfter geworden war.

Britta hatte lachend Frau Claudine umarmt, als Frau Stange hinaus war.

„Herzensmutter — die gute Frau Stange sah aus, als glaubte sie an Hexerei. Gestern wollte sie mich erst gar nicht da oben einlassen, weil sie fürchtete, es möchte gegen deinen Willen sein. Und nun gibst du ihr diesen Auftrag.“

Frau Claudine sah liebevoll zu ihr empor.

„Die gute Stange wird sich noch manchmal wundern.“

„Was wird sie erst sagen, wenn sie hört, daß ich dich Mutter nenne?“

„Ich werde ihr bald genug eine Erklärung geben, liebes Kind. Du wirst es nachher hübsch oben finden, Herzenskind. Wenn ich zeitig genug mit Dr. Frensen fertig werde, komme ich hinaus und halte da oben ein Feierständchen mit dir. Jetzt fürchte ich die Schatten nicht mehr, die in Villa Claudine umgehen. Deine klaren Augen haben sie vertrieben.“

Als Dr. Frensen eintraf, machte sich Britta auf den Weg nach Villa Claudine. Frau Steinbrecht begab sich mit Dr. Frensen in ihr Arbeitszimmer.

„Lieber Doktor,“ sagte sie ernst und feierlich, „ich habe Sie gerufen, um allerlei mit Ihnen zu besprechen. Zuerst möchte ich Ihnen, meinem alten Freund und Vertrauten, mitteilen, daß es gestern zwischen Britta Loffen und mir zu einer Aussprache gekommen ist.“

Dr. Frensen sah lebhaft auf.

Frau Claudine berichtete in kurzen Worten, was geschehen war, und fuhr dann fort:

„Lieber Freund, es ist schwer, wenn man sich in meinem Alter sagen muß, daß man sehr, sehr töricht gewesen ist. Was für ein großes Glück ich mir durch meine Torheit verscherte, das habe ich erst jetzt begriffen. Aus hinterlassenen Aufzeichnungen meines verstorbenen Vaters habe ich die Gewißheit erlangt, daß ich ganz allein die Schuld an meinem Leid habe. Ich habe Heinz Loffens Leben viel mehr zerstört, als er das meine. An seiner Tochter will ich fühlen. Daß sie vor dem Gesetz nur meine Tochter wird, dazu sollen Sie mir helfen. Kurz, ich will Britta Loffen adoptieren und sie zu meiner Universalerin einsetzen.“

Dr. Frensen rieb sich das Kinn. Dann blickte er nachdenklich auf.

„Mein Herz verlangt danach, das Kind glücklich zu sehen. Ich sehe dabei noch ein wenig weiter, lieber Doktor, aber davon will ich nichts verraten — das ist nicht mein Geheimnis. Ich entbinde Sie jetzt Ihres Schweigens in Bezug auf Britta. Sie tun mir sogar einen Gefallen, wenn Sie verbreiten, daß Britta die Tochter meines geschiedenen Vaters ist. Das erspart mir viel Erklärungen und gibt Britta in der Gesellschaft die Stellung, die sie einnehmen soll. Sie werden meine Handlungsweise gewiß guthießen.“

Frensen lächelte und reichte ihr mit festem Druck die Hand.

„Da Sie keine Verwandten haben, meine verehrte gnädige Frau, kann ich Ihr Vorhaben nicht tadeln. Und ich verstehe Sie vollkommen.“

„Das freut mich, Doktor.“

Sie berieten nun die zu der Adoption erforderlichen Schritte. Dann diktierte Frau Claudine in großen Zügen ihr Testament, das Dr. Frensen rechtsgültig aufsetzen sollte. Außer verschiedenen Legaten und milden Stiftungen setzte Frau Claudine Loffen, geborene Steinbrecht, Britta Loffen zur Universalerin ein.

Nach einigen Stunden eifriger Arbeit verabschiedete sich Dr. Frensen von Frau Steinbrecht. Ehe sie ihn jedoch entließ, sagte sie nachdenklich:

„Noch eins, lieber Doktor — Britta soll nur durch mich erfahren, daß ich sie zu meiner Erbin einsetzen will.“

Frensen lächelte fein.

„Ich begreife, daß Sie selbst es sein wollen, von der die junge Dame ihr Glück erfährt.“

Frau Claudines Augen strahlten glücklich. Dr. Frensen dachte auf dem Heimweg immer an diese strahlenden Augen.

„Wie wunderbar ist solch ein Frauenherz — ist voller Rätsel. Aber dieses Rätsels Lösung ist erfreulich,“ dachte er lächelnd und beeilte sich, heimzukommen.

Er konnte es kaum erwarten, seiner Frau und seinen Nissen diese Neuigkeit mitzuteilen. Sicher interessierten sich diese sehr für diese wunderbare Wendung, die Britta Loffens Geschick genommen hatte.

Er lächelte und beeilte seine Schritte. Er dachte an seine beiden Nissen, die er herzlich liebte. War es ihm da zu verdenken, daß er jetzt wünschte, die schöne, liebenswerte — und nun auch reiche Britta Loffen möge einen der beiden mit ihrer Hand beglücken?

Bisher hatte er, getreu seinem Versprechen, keinem Menschen verraten, daß Britta Loffen die Tochter des geschiedenen Vaters von Claudine Steinbrecht war. Nun schmunzelte er vor Vergnügen, daß er das und noch mehr verraten durfte.

Daheim traf er seine Frau an; die beiden Nissen pflegten in der Woche nur abends bei Onkel und Tante einige Stunden zu verweilen.

Frau Dr. Frensen lauschte erregt der Erzählung ihres Vaters.

Auch sie dachte sofort an ihre Nissen und seufzte tief auf.

„Bedenke doch, Hermann — wenn Theo solch ein Glück hätte! Er kann es brauchen, wahrhaftig, er weiß nur zu gut mit dem Gelde fertig zu werden.“

„Na — und Herbert?“ fragte der alte Herr lächelnd.

Da lachte seine Frau auch.

„Ja doch, ihm gönne ich's natürlich auch. Aber Theo ist nun mal unser Sorgenkind. Herbert wird auch ohne Geld seinen Weg machen. Aber wir sind doch recht töricht. Jetzt, da Britta eine reiche Erbin wird, hat sie die Auswahl unter vielen Freiern. Warum sollten gerade unsere Jungen das große Los ziehen! Nun — die beiden werden erstaunt sein über diese Neuigkeit.“

*

Britta hatte im Atelier glückliche Stunden verlebt. Zwischen den Bildern ihres Vaters und der Erinnerung an das, was ihr der gestrige Tag gebracht, wußte ihr Herz die Fülle des Erlebten kaum zu fassen.

Später folgte ihr Frau Claudine. Britta sah sie kommen und eilte ihr entgegen.

Innig umschlungen betraten die beiden Damen das Atelier. Und hier oben hielten sie eine Feierstunde zum Gedenken des Mannes, der einst in diesem Raum bescheiden ruhige Schaffensstunden gesucht hatte.

Aufmerksam betrachteten die beiden Damen jedes der Bilder, die so wenig Anklang beim Publikum gefunden hatten. Und doch übten sie einen wehmütigen Zauber auf den Beschauer aus.

Vielleicht hatte der Maler nur nicht das rechte Publikum gefunden, vielleicht waren diese Landschaften doch wertvoller, als man glaubte. Niemals hatte Heinz Loffen den Versuch gemacht, sich und seine Bilder zur Geltung zu bringen.

Dieser Gedanke stieg jetzt in Frau Claudine auf und, Brittas Arm umfassend, sagte sie mit anerkennendem Blick:

„Kind — ich werde die Bilder deines Vaters in dem Kunstsalon von Friedberg ausstellen. Er ist ein feiner Kenner und Kritiker. Er soll sein Urteil abgeben über deines Vaters Werke. Wer weiß, ob sie die rechte Würdigung gefunden haben. Und spricht sich Friedberg dafür aus, dann veranlassen wir später eine Ausstellung bei Schulte in Berlin.“

Britta hörte mit strahlenden Augen zu; sie atmete tief und schwer. Dann sagte sie zagend, aus einer unklaren Erinnerung heraus:

„Wie war das doch? Einmal hatte Vater eins seiner Bilder zur großen Kunstausstellung geschickt. Es war nicht angenommen worden. Aber einer der Herren von der Jury schrieb persönlich an Vater!“

Sie setzte sich auf den Divan und versank in Nachdenken. Nach einer Weile hob sie den Kopf und sagte halbblau:

„Der Herr schrieb: „Daß Ihr Bild von der Jury zurückgewiesen wurde, tut mir persönlich sehr leid. Ich habe vergeblich versucht, meine Herren Kollegen zu überzeugen, daß über Ihrem „Herbstmorgen im Harz“ ein Hauch von großer künstlerischer Eigenart und ein Stimmungszauber liegt, der dem feinfühligsten Beschauer Tränen der Wehmüt expressen kann“ — so ungefähr schrieb dieser Herr damals — ich glaube, ich besitze den Brief noch. Mein Vater gab zwar nichts auf die Verheißung des großen Mannes, aber er bewahrte das Schreiben doch auf.“

Frau Claudines Augen bligten entschlossen.

„Den Brief mußt du mir geben, Kind. Vielleicht wenden wir uns an diesen Herrn. Ach, Britta — wenn ich es erleben würde, daß dein Vater als wahrhafter Künstler anerkannt wird! Das sollte mir wie eine Erlösung von aller Schuld sein!“

Britta umfaßte sie innig.

„Warum quälst du dich noch immer mit diesem Schuldgefühl, liebe, teure Mutter? Bist du je schuldig gewesen, so hast du schwer gebüßt, und mein Vater hat dir längst vergeben.“

„Aber ich vergebe es mir nie, mein geliebtes Kind. Jedenfalls will ich alles tun, was in meiner Macht steht, um deines Vaters Bildern die Geltung zu verschaffen, die sie verdienen.“

Sie saßen eng umschlungen nebeneinander und berieten eifrig, was sie tun wollten. Feuer und Flamme waren sie, eine begeisterte sich am Eifer der anderen, und dabei war ihnen, als belebten sich die Bilder ringsum, als fante ein Schleier von ihren Augen, der ihnen die wahre Schönheit dieser wehmütigen Landschaften bisher verborgen hatte.

Gemeinsam gingen sie dann den Berg hinab.

Bei Tisch debattierten die beiden Damen noch eifrig über den neuen Plan. Dann schrieb Frau Claudine gleich an den Kunstkritiker Friedberg und bat ihn in einer künstlerischen Angelegenheit um seinen Rat.

Später kam Frau Claudine:

„Kind, du könntest mir eine Menge Besorgungen abnehmen, ich kann heute nicht ausgehen. Du hast ja alles schon besprochen. Für meine Damen brauchst du in den betreffenden Geschäften nur alles zu bestellen: Wollwaren, Schuhe, Mützen, Schürzen und Tücher. Auch das Spielzeug für die Kinder und die Ledereien kannst du aussuchen. Und weil es diesmal ein besonders freudiges Fest für mich wird, darfst du den ausgelegten Etat um die Hälfte überschreiten.“

Britta umarmte sie jubelnd.

„O fein, fein! Das soll eine Lust werden! Furchtbar gern tue ich das! Gelt, die Mädelschen bekommen Puppen und die Knaben Pferde und Soldaten und Kanonen? Ach, wie ich mich darauf freue — gleich mache ich mich auf den Weg.“

„Tue das, Herzenskind. Und wenn du zur Teestunde nicht pünktlich da sein kannst, schade es nichts.“

Frisch und elastisch schritt Britta die Steinbrechtallee am Flußufer entlang. Der Schnee knirschte unter ihren festen Stiefeln, und die frostklare Winterluft rötelte ihre Wangen.

Bald war sie im Mittelpunkt des Geschäftsviertels. Hier lagen die großen Geschäfte so dicht beieinander, daß sie nur kurze Wege von einem zum andern hatte. Sie erledigte ihre Kommissionen sehr schnell. Am längsten hielt sie sich im Spielwarenlager auf. Da wählte sie mit Bedacht, und die Freude an diesen Einkäufen strahlte ihr aus den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Atterlei fürs Haus.

Beilage zu:

„Mode und Haus“.

Mutterschutz.



In Pantow bei Berlin, dem alten städterreichen Lustgarten der friedens-
günstigen Zeit, befindet sich abseits
vom Wege und geborgen in dem
Schutz mächtiger Kastanien das erste
Mutterschutz-Haus Groß-Berlins: ein
schönes, von Parkanlagen umgebenes
Haus mit großen, saalartigen
Zimmern, eine Welt für sich. Im
Schatten breiter Laubdächer dehnen
sich freundliche Ruheplätze und unter
einer langen, weinbepflanzten Veranda
sind Gängematten und Netze für die Großen und
Kleinen gespannt. Durch die Zweige fällt das
Sonnenlicht und lacht auf ein glückliches Zusammen-
leben. Bei warmer Witterung werden die Mahlzeiten
im Garten eingenommen — ein Gong ruft dann die
Mütter von allen Seiten zusammen. Zuweilen tönt
wohl aus den Regnen, in denen die kleinen Welt-
bürger liegen, ein leises Stimmeln zum Tisch herüber
und ein glückliches Lächeln huscht über das Gesicht
der Mutter, wenn sie die Stimme ihres Kindes er-
kannt hat. Eine angenehme Frische umfängt uns,
nachdem wir das Treppenhäus erreicht haben. Im
Souterrain, zu dem nur wenige Stufen führen, be-
finden sich zweckmäßig eingerichtete Vorratsräume,
der Aufbewahrungsort für die Garderobe und die
Effekten der Pensionäre, die Waschküche, in der die
gesamte Wäsche des Hauses gewaschen wird, die
Koll- und Wäschekammer und die Wohnung des
Gärtners, der die mehrere Morgen großen Obst-
und Gemüseanlagen hinter dem Haus in Ordnung
zu halten hat. Im ersten Stock, der sich nur wenige
Meter über dem Gartenniveau erhebt, liegt für sich
abgeschlossen die Küche, in der eine gute Hausmanns-
kost, reichlich und kräftig, für alle Heimbewohner
gleichmäßig zubereitet wird. Der Speisesaal ist hell
und freundlich gehalten, der lange Tisch mit seinen
schönen Bauernstühlen und das mächtige Buffet
geben ihm ein gemütliches Gepräge. Von diesem
Saal führen viele Türen zu den Wohnräumen ab,
es befinden sich hier der große Schlafsaal 3. Klasse,
zwei kleinere Zimmer 2. Klasse und ein Zimmer für
nährende Mütter. Aus Gründen der Zweckmäßig-
keit haben diese Mütter die kleinen weißen Bett-
stellen, in denen die neugeborenen Kinder liegen,
gleich neben ihren Betten zu stehen, und es macht
auf die Besucher einen unvergesslichen Eindruck, hier
die Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind so
rührend verwirklicht zu sehen. An den Speisesaal
schließt sich das ebenso geräumige Wohnzimmer, das
mit seinen kleinen Eckstühlen und bequemen Korz-
sesseln zum Aufenthalt und zum Empfang von Be-
suchern, zu Vorträgen und Versammlungen bestimmt
ist. Die Wandbekleidungen, die Gardinen und Möbel
sind, ebenso wie in den anderen Wohn- und Schlaf-
zimmern, mit einem außerordentlichen Feingefühl
für die Farbentwertung zusammengestellt, von den
Wänden grünen die Schöpfungen nordischer Künstler,
die Glück und Hoheit der Mutterschaft so ergreifend
ausprechen, und eine reichlich ausgestattete Bibliothek
sorgt für die geistigen Bedürfnisse der Pensionäre.

Der zweite Stock ist das Reich des Kindes.
Durch ein großes, mit weißen Möbeln und Trühen
ausgestattetes Spielzimmer gelangen wir zum Kinder-
saal, in dem ungefähr 25 Kinder, vom allerjüngsten
Baby bis zum 2 Jahre alten Staatsbürger in zarten,
duftigen Bettchen schlummern. Eine geprüfte Kinder-
pflegerin sorgt für die Kleinen, die hier so lange
verbleiben, bis die Verhältnisse es der Mutter ge-
statten, mit dem Kinde hinaus ins Leben zu gehen.
Im oberen Stock liegen größere Säle für die
Gardinenpannerei, die Schreibstube und die Dienst-
wohnung des Sekretärs.

Als im Winter des Jahres 1910 Frau Franziska
Schulz, die ehemalige Leiterin der praktischen Arbeit
im Deutschen Bund für Mutterschutz, es unternahm,
das Mutterschutz-Haus ins Leben zu rufen, be-
deutete dieses Wagnis einen ersten Schritt in ein
unbekanntes Land. Aber trotz der kurzen Zeit
seines Bestehens hat es bereits 170 Mütter und
Kinder aufnehmen können. Entsprechend dem wohl-
tätigen Charakter sind auch die Preise äußerst niedrig
berechnet. Das Mutterschutz-Haus nimmt jede Mutter
auf, welcher Religionsgemeinschaft sie auch angehören
möge. Der Aufenthalt in der I. Klasse kostet 5 Mk.,

in der II. Klasse 3 Mk., in der III. Klasse 1 Mk.
pro Tag. Außerdem gibt es fünf Freistellen für Mütter.

„Ich sehe Mütter unter grünen Zweigen:

Am weißen Binnen näht die fleißige Hand,
Ein stilles Hoffen liegt auf ihren Zügen —
Tritt leise, Fremdling, hier ist Mutterland.“

Der höchste Kulturzustand ist immer der ge-
wesen, wo die Achtung vor der Mutter, der Trägerin
der Menschheit, die höchste war, wo das Kind als
Staatsbürger, als Staatsvermögen willkommen war.
Die Mütter, welche im Mutterschutz-Haus Aufnahme
finden, sollen sich bewußt sein, daß sie eine große
Familie bilden, darum werden die Mahlzeiten
gemeinschaftlich an einem Tisch eingenommen, nie-
mand schließt sich auch von den gesellschaftlichen
Abenden aus, wenn Musik und Gesang von Heim-
bewohnerinnen ausgeübt werden. Fast alle Arbeiten
im Haus werden durch die Mütter selbst verrichtet,
weil man erstrebt, das Haus solle sich selbst er-
halten. Die Mütter pflegen ihre Kinder selbst unter
Aufsicht einer Schwester, damit sie dauernden Gewinn
aus der Zeit ihres Aufenthalts im Heim ziehen.
Der Aufenthalt der Mütter ist unbeschränkt. Einige
kommen auf wenige Wochen, andere auf Monate.
Möge das Haus vielen zum Segen gereichen!

Hermine Wedel.



Rumänisches Frauenschaffen.

Armen Schla am Webstuhl. Etwas un-
gemein Nüchternes und Zerknendendes hat
dieses Bild. Die Fürstin und Dichterin
auf dem Thron hat tief hineingekaut
in die Frauen- und Menschenseele, sie
hat gewußt, was den Frauen und
Mädchen von Rumänien not tut, blieb auch Dichterin,
als sie kunstvolle Gewebe und Arbeiten durch ihre
Hand entstehen ließ und durch Weisheit und Wort
dabin wirkte, daß andere gleichfalls durch Arbeit der
Hände Dichtungen entstehen ließen, geeignet, das
allgemeine Wohlbefinden zu haben. Mit Recht
werden die rumänischen Weiber bewundert, welche
doch in der Ausgestaltung „Die Frau in Haus und
Beruf“ auch Ihre Majestät die deutsche Kaiserin und
die Kronprinzessin eine ganze Zeit in der rumänischen
Abteilung, um zu bewundern, was die Fürstin und
Landesmutter geschaffen hatte. An der Seite der
Königin von Rumänien steht die ebenso glänzende
wie anmutige Erscheinung der Prinzessin Marie, der
kunstfertigen Gemahlin des Thronfolgers, und teilt
sich mit ihr in die Arbeit, die Pflichten und die
Fürsorge.

Ein Kunstwerk der Königin ist unter vielem
anderen eine Reliquie in Ochi- oder Fivollitäten-
arbeit, von der Königin selbst zum 70. Geburtstag
des Königs von Rumänien gearbeitet und mit
2000 kleinen echten Perlen besetzt. Die hier an-
gewandte Art der Ochi- oder Fivollitätenarbeit ist
von Ihrer Majestät der Königin selbst erfunden.
Das wesentlichste dieser Erfindung ist, daß der Faden
niemals unterbrochen wird, sondern jede folgende
Blume außerhalb der bereits vollendeten Blume an-
gefangen und auf dem Faden zurückgearbeitet wird
und zwar abwechselnd oberhalb und unterhalb des
Fadens, bis mit dem halben Auge die vordere Blume
erreicht und eingefangen wird, während die andere
Hälfte frei gearbeitet und zugezogen wird. Auf
diese Weise bleibt der Faden unter dem Knötchen
verborgen und geschützt und wird dadurch doppelt
haltbar. Der Kristallfaden trägt in Gravierung die
Inchrift des Vaterunsers im Uffilastext. Zur Ueber-
reichung des Reliques widmete die Königin ihrem
höhem Gemahl folgende Verse:

„Der Relch, der war aus Bergkristall,
Den hast du, Geld, gelernt
Und seine bittern Tropfen all
In Perlentau verkehrt.
Du weßt ich in dies Lächeln fest,
Daß ja nicht eine fehlt,
Daß sie kein Zweifler fallen läßt,
Denn Gott hat sie gezählt.
Des Lebens Tropfen leuchten rein
Mit Perlentaugewicht;
Wie bitter sie gewesen sei'n,
Das sagt ihr Strahlen nicht.“

Nach Angaben der Königin wurde ferner eine
wunderschöne Altardecke für die Kirche zu Curtea de
Argeş in der unter der Leitung von Frau Roth-
Cobilovici stehenden Töchterchule gearbeitet. In
der genannten Kirche ist auch ein Evangelienbuch,
eigenhändig von der Königin auf Pergament ge-
schrieben und illustriert. Von der Königin entworfen
ist des weiteren der Vorhang für den Altareingang
der Kirche vom Kloster Sinai, unter Beihilfe zahl-
reicher rumänischen Damen ist er gearbeitet. Berühmt
ist das Evangelienbuch für alle Festtage des Jahres,
für die Kirche von Sinai bestimmt. Die Miniaturen
und die rumänische Schrift sind von der Königin,
die Blumen von der Kronprinzessin gemalt.

Eigenhändig von der Kronprinzessin illustriert
und geschrieben ist ein reichillustriertes Pergament-
buch, das sie ihrem Gemahl gestiftet hat. Das
Buch zeichnet sich durch seine eigenartige Blumen-
und Pflanzenromantik aus, die das frächtige persönliche
Gepräge der erlauchten Künstlerin trägt.

Das soziale Wirken der Königin und Kron-
prinzessin beweisen die vielen Vereine, die unter
ihrem hohem Protektorat entstehen. So nennen
wir den Verein Furnica, die Ameise, deren Zweck
es ist, die Hausindustrie auf dem Lande zu fördern.
Munca, die Arbeit, ist bestrebt, armen Frauen
Gelegenheit zur Handarbeit zu verschaffen. Albina,
die Biene, ist eine der allerjüngsten aber auch der
wichtigsten Gesellschaften zur Förderung der Haus-
industrie. Ihr Ziel ist, die im Aussterben begriffene
Frauenarbeit zu retten und zugleich den Frauen des
bürgerlichen Mittelstandes eine Quelle des Gewinnes
zu erschließen. Die von der Gesellschaft hergestellten
Arbeiten zeichnen sich durch ausgesprochen künstlerischen
Charakter aus. Tzeletoreea, die Weberin, hat den
Zweck, die Seidenindustrie im Lande zu entwickeln
und als Hausindustrie neu zu beleben. Zur Ver-
breitung der Seidenraupenzucht ist von der Regierung
unter dem Protektorat der Königin und der Prinzessin
auch eine Seidenzucht- und Weberschule eingerichtet
worden.

Wanda.

Aus dem Tierleben.

Vom Hühnerhofe. Wer von seiner Hühner-
zucht einen Nutzen haben will, muß ihr auch ein
gewisses Maß von Arbeit spenden. Mancher kümmert
sich kaum um sein Gebrüch und wundert sich dann,
wenn Raubzeug Schaden anrichtet, Eier verlegt
werden, wertvolle Hühner abhanden kommen und
manche Gluden nicht zum Brüten gelangen. Man
darf Gluden mit den Hähnen und Legehühnern nie
zusammen lassen und muß namentlich für die Auf-
zucht der jungen Hühner einen besonderen Raum
anweisen, der mit feinem Sand oder mit Asche dicht
beschlüttet und gegen Unwetter geschützt ist. Es
empfiehlt sich auch sehr, die Fleischnahrung, welche
man den Küden gibt, so niedrig zu bedecken, daß die
Gluden nicht heran können; sie würden diese Leder-
bissen vorweg nehmen. Selbstverständlich muß man
das Küdenfutter sehr abwechslungsreich gestalten,
geschälte Hirse, roh und auch in Milch gequollen,
Hafengrüße, später am Tage gekochten Reis, dann
Duchweizengrüße, Weißbrot in Milch, Regentwürmer
und recht viel Grünzeug.

Winke für den Garten.

Sedum Sieboldii fol. var. ist in seinem
bunten Blätterkleid gewiß eine recht freundliche
Pflanze. Mit ihrem halb hängenden Wuchs ist sie
vorzüglich passend für Konsole. Wo man sie etwa
noch findet, wird sie gewöhnlich nach der Sonnen-
seite zu gehalten. Man veruche sie aber einmal an
Fenster nach Norden, da wird sie am schönsten. Es
tritt hier die Blattfärbung besonders angenehm
hervor, nämlich nicht so grellgelb wie auf der Sonnen-
seite, sondern sie erscheint in zarter bläulich-grüner
Tönung mit blaßschwefelgelb. Auch in der Blüte
ist die Pflanze mit ihren rosafarbenen Blumen-
büscheln sehr anziehend. Mit der Zeit schlägt dieses
Sedum leicht in die grüne Form zurück; man muß
daher bei der Vermehrung, die sehr leicht durch
Stückteilung geschieht, immer darauf Bedacht nehmen,
wieder Stöcke von der bunten Form zu nehmen.

Winte fürs Haus.

Tomaten-Toya. 10 Tomaten werden gebrüht, geschält, in Scheiben geschnitten und mit etwas Salz und dünnen Zwiebeln in eine Schüssel geschichtet, in der man sie drei Tage stehen läßt. Dann kocht man das Ganze zwei bis drei Stunden und streicht es durch ein Sieb. Gleichzeitig werden 3 rote Paprikaschoten, 20 Gramm Gewürznelken, 30 Gramm englisches Gewürz, 40 Gramm schwarzer Pfeffer und sechs Krebse im Mörser fein gestoßen, wobei man nach und nach etwas von den Tomaten hinzu gibt. Auch dies wird durch ein Sieb gestrichen, dann zu den Tomaten gegeben und nun das Ganze gekocht.

Einmachen von Pilzen. Diese werden sauber gepulvt, gewaschen und in reichlich kochendem, leicht gesalztem Wasser ½ Stunde gekocht. Dann gießt man sie ab, packt sie in Blechbüchsen, füllt diese mit frischem Wasser, lötet sie zu und kocht sie im Wasserbade je nach Größe bis zu drei Stunden. Eine Büchse von ½ Liter läßt man eine Stunde kochen. Im eigenen Saft eingemachte Pilze werden in viel Salzwasser einige Zeit vorgekocht, dann wie oben behandelt, aber in der Büchse entsprechend länger gekocht.

Parfümieren der Kleidungsstücke. Man stoße gleiche Teile getrockneter Nelken, Zedernholz und Rhabarberwurzel im Mörser und verwahre das so gewonnene Pulver in einer Schachtel. Mit seiner Verwendung in Kommode und Kleiderschrank verbreitet man nicht allein einen sehr angenehmen Geruch, sondern man vertreibt auch gleichzeitig die Motten.

Blau färben. Auf 1 Liter Wasser gibt man 30 Tropfen Schwefelsäure, macht es kochend heiß, steckt den vorher gereinigten Stoff hinein und kocht ihn 10 Minuten. Dann nimmt man ihn heraus, gießt etwas Anilin-Blau hinzu, welches vorher in Spiritus gelöst ist, und färbt so unter stetigem Bewegen das Zeug, bis es hübsch blau geworden ist. Alsdann spült man es und bringt es glatt auf eine Leine. Noch feucht wird es auf der linken Seite gebügelt.

Ihr Gedächtnisstärker.

Der Zufall spielte mir ein altes, vergilbtes Büchlein in die Hände, dessen Seiten mit einer feinen weiblichen, stark verblassten Handschrift bedeckt waren. Neugierig unteren: Adressenbüchlein hatte sich die Schreiberin ihr Buch alphabetisch eingeteilt, um eine bessere Uebersicht und ein rascheres Nachschlagen zu ermöglichen. Klüßlich erst nur ließ ich das Auge über die enggeschriebenen Zeilen schweifen, war es doch nicht eben leicht, die alimodische, kaum mehr leserliche Schrift zu entziffern. Doch je länger ich darin blätterte, desto vertrauter wurden mir die feinen, schnörkeligen Schriftzüge und desto wärmer wurde mir beim Lesen ums Herz, legten doch die einzelnen, schlicht und einfach abgefaßten Aufzeichnungen beides Zeugnis ab von der großzügigen Auffassung einer treuen und wahrhaft guten Frau hinsichtlich ihrer unzähligen Verpflichtungen, die allerdings vielen unserer Damen von heute als höchst nebensächlich und unwichtig erscheinen würden. Da waren in erster Linie die Geburts- und Gebendtage der eigenen Familie und nahestehender Freunde verzeichnet. Dahinter, in Klammern, ihre Liebling Blumen, -gerichte und -tuchen usw. angegeben, wohl als Fingerzeig für die erwünschteste Festgabe; dann Adressen der verschiedensten Art, z. B. wo man die besten Winterfrüchte und -gemüse zu soliden Preisen erhalten konnte, wo Honig, Lichte und Seife usw., dann Name und Wohnung einer guten Schneiderin fürs Haus, eines tüchtigen Klavierstimmers, reeller Tuch- und Leinwandereien u. a. m., dann erprobte Hausmittelchen mit genauester Angabe der Zubereitung und Größe der jeweiligen Gaben; allerlei praktische Winte fürs Haus, darunter welche zur Vertreibung lästigen Ungeziefers, wie Mäuse, Motten, Schwaben usw., dies alles kurz und leicht faßlich für jedermann. Aber es fehlte auch nicht an Hinweisen anderer Art. Während muteten mich die sorglich zusammengestellten Listen zu kleinen Festlichkeiten an, voll liebevoller Rücksicht auf die persönlichen Gefühle ihrer Gäste. So hieß es u. a. Herr Professor S. darf niemals mit Herrn Dr. W. zusammen eingeladen werden; oder wenn Frau Rat D. anwesend ist, darf nicht gesungen werden, sie vermag seit dem Tode ihres Töchterchens keine Musik zu ertragen; Müller essen gern Forellen. — — — An anderer Stelle fand ich Angaben über die Besuchszeit im städtischen Krankenhaus, in den Museen, Schloßern usw., letztere, „damit ich mit lieben Be-

suchen von außerhalb nicht fehlgehe.“ Oder es hieß: Frä. O. bat mich, sie zu empfehlen, wenn ich von jemand höre, der alte, kostbare Spitzen gewaschen und sachgemäß gestopft wünsche. Sie wohnt Marktstraße 2. Teppiche stopft kunstvoll Frau Witwe W., Eberhardstr. 8. Herr Lehrer em. R. gibt gut Nachhilfestunden im Latein. Stunde 1 Gulden. Schumannstr. 63 III. — — — Alleinziehende Damen und junge Mädchen, die zur Kur in Bad Kösen sich aufhalten müssen, finden behagliche Wohnung und gute, bürgerliche Kost bei Frau Pfarrwitwe R., Bad Kösen. — Die in Krankenpflege und Kindererziehung bewährte Fr. A. wohnt Stuttgart, Lindenpflanzstraße 260 III. — Natürlich sind auch nur für die Schreiberin interessante Angaben vertreten, wie das große Ereignis des 1. Jahrs bei jedem ihrer Kinder, der erste selbständige Gehversuch, das erste deutliche Wort, der erste Schulbesuch u. dergl. m. Die Letztäre hatte mich zweifellos zum Nachdenken angeregt und mir die Frage nahegelegt, ob solch „Gedächtnisstärker“ nicht auch jetzt noch wie in der sogenannten guten alten Zeit, von Wert für uns sein könnte? Aus Zeitungen, Zeitschriften und geschäftlichen Bekanntmachungen strömen allerdings die verlockendsten Angebote, Mitteilungen und guten Ratsschlüsse unaufhaltsam auf uns herab und liefern uns eine Menge des Interessanten und Wissenswertes. Aber gerade in dieser Fülle liegt für uns die Gefahr. Wir lesen die Artikel, glauben auch, sie in uns aufgenommen zu haben, aber siehe da, wenn wir ihre Weisheit für unsere Zwecke dienstbar machen wollen, haben wir den Punkt, worauf es allein ankommt, halb und halb vergessen, vermögen uns auch nicht genau zu entsinnen, wo und wann wir ihn gelesen. Schreiben wir ihn aber in wenigen Worten rasch nieder, so ist es ein leichtes, ihn im Notfall in unserem Büchlein nachzulesen. So verhält es sich auch mit den übrigen Eintragungen, die uns in vielen Fällen vor mancherlei Schäden, Ärger und Enttäuschungen schützen sollen. Dies uralte kleine Nachschlagewerk hat ja eben vor allem auch den hervorragenden, den unbestreitbaren Vorteil, daß es nur Angaben enthält, die unsere besonderen Verhältnisse berücksichtigen, daraufhin erprobt und bewährt sind. In unserer raschlebigen Zeit, deren stets wechselnde Bilder, Eindrücke und enormen Anforderungen nach jeder Richtung hin unsere Gedanken zerplittern müssen, fällt es uns schwer, für Kleinigkeiten, die indes in unserem Leben sich sehr häufig zu hartnäckigen Anzeichen fähren, einen klaren Blick in unser Gedächtnis zu fassen. Wir geringer Mitteilungs- und Erinnerungsfähigen, indem wir uns dem Nachschlagen anvertrauen, unter unserem eigenen und unserer Freunde Namen, in unsern praktischen Büchern besitzt es dann aber ebenfalls noch einen idealen Wert für uns. Vertiefen wir uns vielleicht nach vielen, vielen Jahren noch einmal in seinen Inhalt, so werden längst verschwundene Zeiten plötzlich wieder vor unserm geistigen Auge erstehen. Ihre Beurteilung wird zwar eine andere, gemäßigtere, ausgeglichene sein wie einst. Freude und Leid, Glück und Unglück erscheinen uns in einem neuen, milden Licht, dessen abgeklärter Schein uns mit ruhiger Befriedigung erfüllt.

Julie Rahle-Häfer.



Küchenzettel für den bürgerlichen Tisch.

Erste Woche.

- Montag:** Grünkeinsuppe; falscher Hase, Kartoffeln, Gurkensalat.
Dienstag: Orzsuppe (Riebig); Makkaroni mit Rauchfleisch; Blaubeerkompott.
Mittwoch: Lungenbraten; Lungenmus, Kartoffeln; Radieschen.
Donnerstag: Rirschepppe; Schnitzel, grüne Erbsen, Kartoffeln.
Freitag: Kartoffelsuppe mit Krackeln; Nührei mit Schnittlauch und Salat.
Sonabend: Mehlsuppe; Weißkohl mit Rindfleisch und Kartoffeln; Birnen.
Sonntag: Zitronensuppe; Hirschrout, Kartoffeln, Schrotbrot pudding.

Zweite Woche.

- Montag:** Gemüsesuppe; Kartoffeln mit Petersilienauce, Frischkäse; Käsefisch.
Dienstag: Zwiebacksuppe; Zwiebelfleisch, Kartoffelpuree; Rhabarber.
Mittwoch: Sago- und Bratensuppe in Bier, Kartoffeln; Apfelmus.
Donnerstag: Portulaksuppe; gebratener Schweinskamm, Rostohl, Kartoffeln.
Freitag: Quäker- und Sojasuppe; grüne Bohnen, Matjeshering, Kartoffeln; Melone.
Sonabend: Erbsensuppe mit Rindfleisch und Kartoffeln; Zwetschenbuddel.
Sonntag: Weinsuppe; gebratene Rebhühner, Kartoffeln, frisches Sauerkraut, Preiselbeeren; Chaudau-Gefrorenes.



Kochrezepte.

Kartoffelsuppe. Mehrere große Kartoffeln werden geschält, mit grob geschnittener Zwiebel und Majoran gekocht und passiert. 1 große gelbe Rübe, 1 Pastinakwurzel, etwas Petersilienwurzel werden feinstwürfelig geschnitten und gekocht. Mit beliebigem Fett macht man eine goldbraune Einbrenn, gibt die passierten Erdäpfel, die gekochten Gemüse und noch würfelig geschnittene gekochte Erdäpfel dazu. Man pfeffert und salzt die Suppe und vergießt sie mit Petersilienwasser oder Schintensuppe. Zum Schluß gibt man würfelig geschnittene, in Butter geröstete Semmel dazu.

Portulaksuppe. Einige Hände voll zarter Portulakblätter ohne Stiele werden gut gereinigt. Sie werden in etwas heißer Butter geschmort. In kräftiger Fleischbrühe werden nun einige Eidotter verquirlt, etwas in Wasser verquirltes Mehl wird hinzugegeben. Man gibt den Portulak hinzu und läßt die Suppe noch etwas durchziehen.

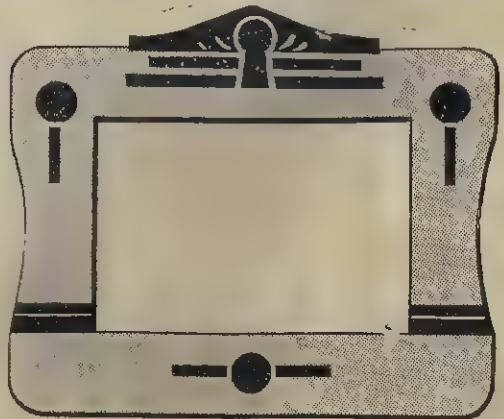
Rebhühner gebraten. 2 junge, gerupfte, ausgekommene und ausgeputzte Rebhühner werden gebacken, innen auch geröstet, in Trenchplatten eingekleidet, mit Schlagschnee überzogen und in einer reichlichen Sauce aus dem Butter unter fleißigem Umrühren und Umpöbeln fertig gebraten. Damit sie schön braun werden, wird einige Minuten vor dem Anrichten der Sped entfernt. Der Saft wird mit einem Gläschen Wein aufgekocht und mit Maggiwürze im Geschmack gehoben. Auch kann man etwas sauren Rahm an die Sauce geben. Die Rebhühner werden samt dem Sped auf einer Unterlage von Sauerkraut angerichtet.

Chaudau-Gefrorenes. Von ¼ Liter Wein und 9 Dottern, 180 Gramm Geruchzucker wird ein Chaudau gemacht; dieser wird in Eis gestellt und gefroren, bis er fest geworden ist. Dann füllt man ihn in die Gefrierbüchse und läßt ihn im Eise vergraben gefrieren.

Kindergarten.

Bilderrahmen.

Der Rahmen wird aus starker Pappe ausgeschnitten und mit dunkelrotem Papier beklebt. Die



Verzierungen kann man entweder mit Farbe aufmalen oder ebenfalls aus buntem Papier ausschneiden und aufkleben.

Meinungsaustausch.

Nachtlied.

Die Linde rauscht geheimnisvoll
Im lauen Abendwinde;
Ich weiß nicht, wie ich deuten soll
Dein Lied, du alte Linde.
Du stehst da so dichtbelaubt
Im bleichen Vollmondsschimmer,
Sein Silber fließt auf dein Haupt
Mit zaubrischem Glänze;
Ein seltsam Regen rings erwacht
So geisterhaft und linde,
Glühwürmchen schwirren durch die Nacht
Um dich, du meine Linde.
Da seh' ich plötzlich in dem Baum
Die Lebenskräfte steigen;
Hoch ragt er in den Himmelsraum
Mit seinen grünen Zweigen.
Und plötzlich, was so zitternd du
Raunst in der Blätter Rauschen,
Vernehm' ich und muß immerzu
Nur deiner Stimme lauschen.
Das alte Lied aus alter Zeit,
Wie singst du's traut und leise;
Mir wird das Herz so weh und weit
Beim Klang der Jugendweise.
Im Busch Frau Nachtrall beginnt
Den süßen Ton der Minne,
Und seine gold'nen Fäden spinnt
Der Traum um meine Sinne.
Des Lebens Fülle, Glück und Leid
Sauft bunt vorbei im Kreise.
Auf Windesflügeln eilt die Zeit,
Kurz ist die Lebensreise;
Anfang und Ende rätselhaft —
Die Spur verweht im Winde —
Mir ist das Herz so überdroll —
Gut! Nacht, du alte Linde!

Abonn. S. A.

Nichts unkommen lassen!

Jede vernünftige Hausfrau ist sich bewußt, daß Arbeit, Erhalten und Sparen eine große Rolle im wirtschaftlichen Leben spielt. Die weisse Sparbarkeit ist eine Kunst, die man niemandem eintrichtern kann, sondern die jede Hausfrau aus sich selbst heraus, aus Liebe zum Hauswesen, zum rechten Haushalten, erlernen muß. Man muß mit Sparamen leben, um das Sparen lieben zu lernen. Man muß beobachten, vergleichen und Wert auf die kleinen Dinge legen, die Verwertung der Reste, die so manche Neuanschaffung unnötig machen. Was läßt sich im Haushalt nicht alles sparsam verwenden vom kleinsten Knopf bis zu Nesten von Weißnäheren und Kleidermachern! Aus Stoffresten von Weißzeug kann man Kinderwäsche in der verschiedensten Form fabrizieren. Reste von Seide und Samt ergeben hübsche Schmutz- und Nähkästen, indem man ein Zigarrenkästchen damit überzieht und den Deckel mit einer kleinen Stickeret aus Stoffsidenresten verzieren. Sehr verschönert werden die Kästen durch Goldfäden, die man ringsum aufnäht. Will man einem kleinen Mädchen, das schon für die Puppe nähen kann, eine Freude bereiten, so fülle man den Kasten mit für uns unbrauchbaren Nesten von Lätzchen, Spitzchen und Bändchen und gebe ihm Anleitung, für sein Puppentind kleine Gegenstände zu arbeiten. — Aus Tuchresten kann man hübsche Schlüsselkästchen, Tintenwischer und Nadelbücher herstellen. Auch Pelzreste jeder Art finden Verwendung. Man schneidet sie in Streifen und faßt Hausschuhe und Pantoffeln ein. Alte Filzhüte legt man in Wasser, sie lassen sich dann glatt ziehen. Aus solchen arbeitet man Kinderhausschuhe, Schnitte dazu liefert jede Modenzeitung. Mit Planelleresten gefüllter und bunten Bischen eingefast sehen diese sehr nett aus und halten warme Füße. Auch Eingesehten können aus alten Filzhüten zugeschnitten werden. In alten Hausschuhen befinden sich oft

recht hübsche Knöpfchen, die noch zur Verzierung von Kinderkleidchen und Schürzchen verwendet werden können. Verwaschene Kinderkleider und Kleider, die sonst noch gut erhalten sind, finden immer noch Verwertung zum Füttern der Knabenhosen, überhaupt der Kinderröckchen. Man spart dadurch manches Geldstück für Futter. Alte, baumwollene Strümpfe zieht man auf, nimmt die Fäden drei- bis vierfach zusammen und verstrickt sie mit starken Stricknadeln zu Scheuertüchern. Ueberhaupt soll man nichts fortwerfen, wenn man es noch auf irgend eine Weise verwenden kann. Bunte Nestchen, gleichviel welcher Art, die zu klein zu unserem Bedarf sind, ergeben immer noch Puppenkleidchen, Hütchen und Mützchen, mit denen wir das Herz eines kleinen Mädchens erfreuen können. Zum Schluß sei noch etwas über das Feueranzünden gesagt. Die Hausfrau auf dem Lande findet wohl draußen genug, womit sie schnell Feuer machen kann. Doch in der Stadt muß man Geld und gute Worte geben für trockenes Material. Die Kartoffelschalen sind, getrocknet, ein vorzügliches Brennmaterial und die kann sich jede Hausfrau bürren. Im Sommer besorgt das Frau Sonne tadellos, im Winter muß man schon die Wärme des Herdes dazu benutzen. Doch kann sich jede Hausfrau im Sommer eine Menge Kartoffelschalen im Vorrat dörren. Diese kleinen Sparamensregeln fallen niemandem auf und so wird niemand dadurch bedrückt, noch leidet er darunter. Die Hausfrau jedoch erspart dadurch manches Sümmechen.

Abonn. S. S.

Kleines Spruchbrett.

Brand- und Buntmalerei.

Das 15 zu 10 cm große Brettchen ist aus Holz hergestellt (die ca. vierfach vergrößerte Musterzeichnung,



die für Wandbehänge u. dergl. verwendet werden kann, liefert gegen vorherige Einsendung von 1 M. die Neb.); die Ränder wurden, Birkenholz imitiert, mit dem Brennstift und mit weißer und schwarzer Farbe getönt; ebenso ist die Zeichnung der Innenseite mit dem Brennstift gezogen und die Vergilmeinnichtsträucher, über welche sich scheinbar ein vielgeacktes und gerolltes Pergamentblatt mit dem Spruch „Mag draußen die Welt ihr Wesen treiben, mein Heim soll meine Ruhstatt bleiben“ legt, mit natürlich wirkenden Farben ausgemalt. Ein farbiges Seidenband mit Metallring ergibt den Anhänger. Derartige Spruchbrettchen mit verschiedenen Aufschriften, Blüten- oder Ornamentmustern liefert, fertig pro Stück 1,20 Mark (Porto 25 Pf.), Kgl. S. Steinhäuser, Berlin-Charlottenburg, Servinusstr. 10, Gartenh. part.

Abonn. A. B.

Ein wirklich gutes Mittel, Fliegen aus dem Zimmer fortzufangen.

Mein Handwerkzeug dazu ist ein gewöhnlicher Schmetterlingsfänger, wie ihn die Kinder haben. Mit diesem streift man leicht und schnell an Wänden, Bildern, Schränken entlang und unter herabhängenden Gegenständen, wie Ampeln, Lampen vorbei, worunter sich bekanntlich die meisten Fliegen aufhalten, nach jedem neuen Gang den Stock so drehend, daß sich der Gazebeutel auf den Reifen legt und den Fliegen den Ausweg verschließt. Beim Fangen selbst brüht

der Luftzug die schon gefangenen in das Netz zurück. Hat man alle Fliegen aus dem Zimmer im Gänge, was bei einiger Übung in wenigen Minuten der Fall ist, läßt man sie zum Fenster hinaus, oder besser ist es, man vernichtet sie durch Ertränken oder Zerschlagen im Gazebeutel. Das Ertränken ist vorzuziehen. Nachher schüttet man die toten Fliegen durch Umwenden des Beutels aus, die dünne Gaze ist schnell getrocknet. Den Fänger kann man sich leicht selber herstellen, indem man oben an einem 1 1/2 Meter langen Stock einen Ring von starkem Draht im Durchmesser von 1/4 Meter befestigt, um diesen einen 1/2—3/4 Meter langen Beutel von dünner Gaze in entsprechender Weite näht.

Abonn. M. S.

Weisse Wildlederhandschuhe

werden wie neu, wenn man sie, um sie zu reinigen, in lauwarmes Wasser legt, in dem man zuvor gute Marseilleseife zu Schaum geschlagen, einen Teelöffel Salzwasser und ebenso viel Stearinöl zusetzt. Nach 5—10 Minuten wäscht man die Handschuhe gut durch und weicht sie dann noch einmal ein, um sie auszubrühen, in die richtige Façon zu ziehen und an einen luftigen Ort, nicht etwa an den warmen Herd oder in die Sonne, zu hängen. Sind sie halb trocken, so reibt man sie zwischen den Händen weich und läßt sie dann vollständig trocknen. Abonn. A. M.

Schnelle Hilfe.

Bekommt man auf dem Lande unerwartet Besuch, ist das gewöhnliche Mittagessen nicht allemal ausreichend. Nun möchte die Hausfrau das Menü etwas reichhaltiger gestalten; sie hat auch gute Gurken oder Sellerieknollen da zum Salat, aber Del ist gerade ausgegangen und neues aus dem nächsten Dorf zu holen, ist zu zeitraubend. Für solchen Fall kann man einfach Butter zu Salbe rühren und dem Salat beimengen; es schmeckt gut und ist auch solchen Leuten zu empfehlen, welche kein Del als Zusatz zum Salat mögen.

Abonn. E. S.

Wasch-Schwämme zu reinigen.

Der Schwamm wird fest ausgedrückt auf einen Teller gelegt und mit Chlorcalcium bestreut. Nach 10—20 Minuten wäscht man den Schwamm in reinem Wasser gut aus. Abonn. B. S.

Tomaten-Püree.

Ein sehr gutes Tomaten-Püree, das sich den Winter durch vorzüglich hält und zum Verbessern von Suppen usw. dient, stellt man auf folgende Weise her: Die Tomaten werden gewaschen, gebiertelt und ohne Wasser recht weich gekocht (2—3 Minuten). Dann werden sie durch ein Haarsieb gerührt, auf 1 Liter Saft eine Tasse Weinessig, 4 Löffel Zucker, etwas Salz, Pfeffer und Nellen hinzugegeben. Man kocht nun die Masse nochmals 1—1 1/2 Stunden und füllt sie dann in Gläser. Treue Abonn.

Rhabarberkuchen.

60 bis 80 Gramm Butter werden schaumig gerührt, dann kommen 2 Eigelb, 100 Gramm Zucker, 1/4 Liter kalte Milch, 1 Messerspitze Salz, 300 Gramm Mehl und 10 Gramm oder 1 Paket Backpulver dazu. Man mischt die Masse gut untereinander und streicht sie sofort auf ein mit Butter bestrichenes Backblech. Nun schält man Rhabarber, schneidet ihn der Quere nach in fingerdicke Stücke und belegt damit den Teig, worauf der Kuchen dann in den Backofen kommt und bei mäßiger Hitze gebacken wird. Ist derselbe fertig gebacken, bestreicht man ihn mit einem Guß, den man aus dem Schnee der beiden Eier und 4—5 Eßlöffel Zucker herstellt. Man bringt den Kuchen nun nochmals in den Ofen bis er eine schöne gelbe Farbe angenommen hat. Der Kuchen ist vorzüglich, kann aber der Jahreszeit entsprechend auch mit jedem anderen Obst belegt werden.

Abonn.

Wagen, Schlitten, Schiffe, Geschüge und fast alle Gebrauchsgegenstände waren noch im 16. Jahrhundert mit Ornamenten so stark besetzt, daß oft der freie Gebrauch des betreffenden Stüdes dadurch behindert wurde. Mit den schwindenden Jahrhunderten sind nach und nach die Ornamente weniger geworden, und heute sind kaum hindernde Zierate an den Sachen zu finden, die der Mensch gebraucht. Diese geschichtliche Entwicklung ist sehr lehrreich, und zwar deshalb, weil sie uns eine treffliche Antiquität auf die Frage gibt, ob man seine Wohnung im Sinne neuer Richtung oder alter Richtung ausstatten solle. Es gehört zum Wesen der neuen Richtung, alle Dinge, die zur täglichen Benutzung dienen, so angenehm wie möglich für den Gebrauch zu machen. Die neue Richtung hat das bei den Möbeln in einer Weise heute schon erreicht, daß man keinen störenden Zierat mehr in den Kauf zu nehmen braucht und dennoch eine schöne

Wohnung haben kann. Es geht mit den Möbeln wie es mit den heutigen Wagen, Schiffen und Geschügen geht, in ihrer Schönheit stehen sie keineswegs hinter den mit Zieraten überdeckten gleichen Gegenständen des 16. Jahrhunderts zurück. — Wie vortrefflich Wohnungen, die mit derartigen Möbeln ausgestattet sind, wirken können, das wird in der Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen der Firma W. Dittmar, Möbelfabrik, in Berlin, in der Tauentzienstraße 10, bewiesen. Der Besucher dieser Ausstellung wird erkennen, daß man mit maßvoll ornamentierten Möbeln ganz anders einzurichten vermag als mit den früheren überladenen. Die Ausstellung in der Tauentzienstraße 10 ist zur Besichtigung frei von 9—1 und 3—7, ebenso das Hauptgeschäft der Möbelfabrik W. Dittmar in Berlin, Wolkenmarkt 6 von morgens 8 bis abends 8 Uhr. Die Schrift: „Wandbehänge, Möbelstellen, Einrichten“ ist auf Wunsch den Lesern kostenfrei zur Verfügung.

Juridischer Ratgeber.

Von der Lebensversicherung.

I

(Nachdruck verboten.)

Das Institut der Lebensversicherung hat sich im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung herausgebildet, weil das Bedürfnis eintrat, für den Fall des Todes desjenigen, welcher die Familie ernährte, eine weitere Fürsorge zu schaffen.

Der juristische Charakter der Lebensversicherung gipfelt darin, daß derjenige, welcher die Versicherung nimmt, genannt der Versicherungsnehmer, dem Versicherer (das ist gewöhnlich eine große Gesellschaft) alljährlich eine gewisse Summe zahlt, die man mit dem Ausdruck Prämie bezeichnet. Nehmen wir z. B. an, daß der praktische Arzt Dr. Krebs, welcher eine gute Praxis besitzt, sich mit 28 Jahren verheiratet, und daß weder er noch seine Frau Vermögen haben. Wenn auch die Praxis des Krebs im besten Gange ist, so müssen doch er und seine Frau mit der Tatsache rechnen, daß, wenn er frühzeitig stirbt, erst wenig Erparnisse gemacht sind, und die Frau, und sofern inzwischen Kinder geboren werden, auch die Kinder ohne Existenz und ohne erhebliche Mittel dastehen. Krebs nimmt an, daß, wenn bei seinem Tode ein Kapital von 50 000 M. vorhanden sein würde, seine Frau auch eventuell mit einem oder zwei Kindern von den Zinsen dieses Kapitals den Lebensunterhalt wenigstens teilweise bestreiten könnte, und das, was fehlt, vielleicht durch eigene Tätigkeit dazu zu erwerben in der Lage wäre. Er geht nunmehr eine Versicherung ein, nach welcher die Versicherungsgesellschaft sich verpflichtet, beim Tode des Krebs an seine Hinterbliebenen 50 000 M. zu entrichten. Dies tut die Gesellschaft gegen die Verbindlichkeit des Krebs seinerseits, alljährlich eine Prämie zu zahlen. Wie hoch diese Prämie zu bemessen ist, hängt von ziemlich verwickelten mathematischen Erwägungen und Berechnungen ab. Die Gesellschaft hat zu überlegen, wie lange voraussichtlich die Lebensdauer des Krebs sein wird. Dies wird bemessen an der Hand von statistischen Aufstellungen einerseits und auf der anderen Seite unter Berücksichtigung des Umstandes, daß der Beruf eines Arztes die Möglichkeit eines frühzeitigen Todes eher mit sich bringt, als andere Berufe, teils wegen der Gefahr der Ansteckung, teils wegen der besonderen Anstrengungen. Dann hat die Gesellschaft zu erwägen, wieviel Zinsen von der jährlich zu entrichtenden Prämie gewonnen werden können, und ferner zu beachten, daß der Betrieb der Gesellschaft nicht unerhebliche Kosten verursacht. Dies alles zusammengerechnet, führt dann die Gesellschaft dazu, zu bemessen, daß sie von dem Krebs eine gewisse Summe jährlich bekommen müßte. Je jünger der Versicherungsnehmer beim Abschluß der Versicherung ist, um so weniger beträgt die Prämie, weil einerseits die Gefahr des Todes eine geringere ist, und andererseits bei einer Zahlung, die erst nach dem Tode des Versicherten geleistet zu werden braucht, die Versicherungsgesellschaft je jünger der Versicherte ist, um so länger die Zinsen von den Prämien bezieht. Wir können hier nicht genau berechnen, wie hoch sich etwa die Prämie stellen würde, wenn Krebs beim Abschluß der Versicherung 28 Jahre ist, und die 50 000 M. bei seinem Tode zu zahlen wären. Immerhin würde wohl Krebs jährlich etwa 1100 bis 1200 M. Prämie alsdann zu entrichten haben. Berücksichtigt man, wieviel Zinsen von diesen 1100 bis 1200 M. entstehen, und daß wiederum auch die Zinsen selbst auch zwecks Verzinsung von der Gesellschaft angelegt werden, so finden wir sofort die Vorzüge und Nachteile der Lebensversicherung. Wenn wir uns nämlich denken, daß Krebs bis zu seinem Tode die Prämie zahlt, und wenn wir annehmen, daß er ein Alter von 80 Jahren erreicht, so zahlt Krebs an Prämien mehr als nach seinem Tode ausgezahlt wird. Er zahlt sogar in diesem Fall an Kapital erheblich mehr, ganz abgesehen von den Zinsen und den Zinsen, welche wiederum durch die Zinsen entstehen. Dies ist bei der Versicherung, wie wir sie in unserem Beispiel vorausgesetzt, die Schattenseite, dem stehen gegenüber Vorteile, die nicht zu unterschätzen sind. Der hauptsächlichste Vorteil liegt darin, daß bei einem frühzeitigen Tode des Krebs die Versicherungssumme seiner Frau bez. seiner Familie zufällt, auch wenn er nur wenig Prämien entrichtet hat. Mit Berücksichtigung der etwa von jeder Prämie aufgelaufenen Zinsen hat er also der Gesellschaft etwa 5000 M. zugewandt, seine Erben aber erhalten trotzdem die ganze Versicherungssumme ausgezahlt. Ein ferner nicht zu unterschätzender Vorteil ist der Zwang, welcher auf den Versicherten

ausgeübt wird, die Prämie zu zahlen, und die Tatsache, daß infolgedessen für Ausgaben diese Summe nicht mehr vorhanden ist. Gerade für diejenigen Menschen, welche an sich nicht sehr sparsam beschaffen sind, und mit ihren Einnahmen etwas leicht wirtschaften, ist die Notwendigkeit, durch die Lebensversicherung zur Aufsparrung einer gewissen Summe verpflichtet zu sein, sehr wohlthätig.

Man sieht aus dem zuletzt Angeführten, daß die Lebensversicherung in gewisser Art einer Sparkasse gleicht. Man sagt zwar oft, daß die Sparkasse insofern angenehmer sei, als man jederzeit die Summe wieder abheben könne, aber gerade die Forderung dessen ist für viele Personen wichtig, in den Fällen namentlich, in denen der Mann bei Lebzeiten viel verdient und doch bei seinem Charakter etwa wenig zurücklegt. Man hat ferner oft gesagt, so wichtig auch die Fürsorge für die Familie sei, so wäre doch für den Versicherungsnehmer selbst ein störendes Bewußtsein, daß er durch seine Prämienzahlung sich selbst allmählich des Besitzes eines größeren Kapitals beraube, und lediglich den Vorteil seiner Hinterbliebenen dabei berücksichtigt. Diese Erwägungen sind nicht ganz von der Hand zu weisen, und die Entwicklung der Lebensversicherung hat diese Bedenken auch berücksichtigt durch die Aufnahme der sogenannten abgetrzten Lebensversicherung. In unserem obigen Beispiel hatten wir angenommen, daß eine Lebensversicherung auf den Todesfall abgeschlossen sei, so daß die Versicherungssumme erst beim Tode ausgezahlt wird. Die andere Form der Lebensversicherung, die wir eben erwähnten, würde bei unserem Beispiel sich dahingekalten, daß die Versicherungssumme auch bei Lebzeiten des Versicherten ausgezahlt wird, sofern ein bestimmtes Lebensalter erreicht ist. Sagen wir, daß es sich hierbei um das 60. Lebensjahr handelt, so würde man den Versicherungsvertrag derart eingehen, daß die Versicherungssumme von 50 000 Mark ausgezahlt wird beim 60. Lebensjahre, oder wenn der Versicherte vorher stirbt, bei seinem Tode. Die jährliche Prämie wird dann höher sein. Dies hängt damit zusammen, daß die Versicherungsgesellschaft nur eine bestimmte Reihe von Jahren hindurch die Prämie bezieht, andererseits aber hat diese Art der Versicherung den Nutzen für den Versicherten, daß er, wenn er so lange lebt, das Kapital noch ausgezahlt erhält, sich des Besitzes desselben also erfreut, und sofern er das Kapital verwenden will, in der Lage ist, dann ein immerhin erhebliches Kapital, wenn wir die Summe von 50 000 M. annehmen, benutzen zu können.

Wie man sieht, steht und fällt die Versicherung mit der Zahlung der jährlichen Prämie. Man kann natürlich auch die Versicherung anders vereinbaren und zwar so, daß der Versicherte eine bestimmte Summe mit einem Male einzahlt. Eine solche Summe würde aber unverhältnismäßig hoch sein, deshalb werden die wenigsten eine derartige Versicherung eingehen können. Für die Regel ist mit der jährlichen Prämienzahlung zu rechnen. Die Natur des ganzen Verhältnisses bringt es nunmehr mit sich, daß, wenn in einem Jahr die Prämie nicht gezahlt wird, die Versicherungsgesellschaft weder juristisch verpflichtet ist, dann die Versicherung fortzusetzen, noch die wirtschaftliche Möglichkeit dazu besitzt. Die juristische Verpflichtung fällt fort, weil die Gegenleistung des Versicherten beim Unterlassen der Prämienzahlung fehlen würde, die wirtschaftliche Möglichkeit aber ist nicht

vorhanden, weil es im Wesen des Versicherungsgeschäfts liegt, daß dieses nur mit Nutzen arbeiten kann, wenn es die Prämie regelmäßig empfängt. Nun liegt die Gefahr vor, daß das Unterbleiben einer Prämienzahlung eintreten kann, wenn die Versicherung schon Jahre hindurch läuft. Juristisch würde dann der Verfall der Versicherung eintreten können, und es würde dann der Versicherte alles bezahlt haben, ohne etwas zu erhalten, wenn er stirbt, oder wenn er das bestimmte Lebensjahr erreicht. Von dieser juristischen Entwicklung weicht aber die jegige Handhabung und Gesetzgebung zum Nutzen des Versicherten ab. Wenn die Versicherung eine gewisse Zeit besteht, so tritt beim Unterbleiben der Prämienzahlung kein Verfall ein, vielmehr wird dann, wenn auch nicht die Versicherungssumme, so doch eine nach mathematischen Grundsätzen berechnete Summe (die sogenannte Prämienreserve) ausgezahlt, wenn der Versicherungsfall eintritt. Durch diese Handhabung ist die Gefahr vermieden, die sonst aus dem Unterlassen einer Prämienzahlung sich ergeben kann.

Aus der Natur der Lebensversicherung geht hervor, daß der Versicherer auf den Beruf und die Gesundheit des Versicherten besonders zu achten hat. Je gefahrbringender der Beruf, je weniger gefestigt die Gesundheit, umso mehr ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Versicherungssumme zahlbar wird durch frühzeitigen Tod, und der Versicherer deshalb viel mehr ausgibt, als er an Prämien und Zinsen davon einnimmt. Ein festeres Bestehen der Versicherungsgesellschaft ist nur möglich bei richtiger Beachtung dieser Momente. Daher kommt es auch, daß bei Eingehung der Versicherung der Versicherte sich auf die ihm vorgelegten Fragen über Beruf, Gesundheit usw. genau äußern muß. Hier greifen die Fragen nach der Unverfallbarkeit der Lebensversicherung ein. Diese Frage ist sehr wichtig, kann aber heute im Rahmen dieses Artikels nicht mehr erörtert werden. Wir können aber heute schon unseren Lesern den Rat geben, bei Eingehung der Versicherung auf die ihnen vorgelegten Fragen sich möglichst wahrheitsgemäß zu äußern, um Verwicklungen zu vermeiden. Justizrat G.



Die überaus wohlthuende Wirkung

der Pigavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders sein außerordentlich günstiger Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pigavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt und sein so sympathischer Geruch erleichtern den Gebrauch des Präparates ungemein. Seine großartige Wirkung ist, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche für zwei Mark reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus. Alle besseren Friseurgeschäfte führen Pigavon-Haarwäschen aus.

Praktisches für die Hausschneiderei.

Die Anfertigung von Stoffhüten.

Die Vorliebe für Stoffhüte zeigt sich nicht nur bei der Ausübung von Sport, vielmehr haben sich diese Hüte, ihrer großen Bequemlichkeit, Leichtigkeit und Unverwundbarkeit wegen, bei Vormittagsausgängen, zum Schutz gegen Wind und Wetter, als Kopfbedeckung zur Ergänzung des langen Mantels unentbehrlich gemacht. Die Anfertigung ist meist eine sehr einfache und zur Selbstanfertigung verlockende, so daß wohl mancher gern den Versuch machen möchte. Bei der Herstellung ergibt sich dann meist, daß kleine Knüttgriffe und verborgene Klüffe



Fig. 1a Schnittübersicht zum sechsten Teil des Stoffhutes Fig. 1.

nötig sind, solchen unheimlichen Ding die nötige Festigkeit zu geben, damit das „Selbstgemachte“ nicht zu augenscheinlich ist. Unseren Lesern bei der Selbstanfertigung behilflich zu sein, gilt unsere heutige Bänderel. Eine Hauptfrage bei der Anfertigung von Stoffhüten ist das richtige Wägen. Die Stoffteile erhalten, besonders bei englichen Stoffen, Loden und dergleichen, eine geleimte Leinwandlage (bei Lederhüten fällt die Einlage fort). Nachdem die Teile durchstept sind, wodurch ihnen auch schon Halt gegeben wird, ist es nötig, sie anzufügen und mit einem heißen Bügeleisen ganz trocken zu plätten; da-

Krempe angeheftet ist. Man schneidet nach Fig. 1a sechs Teile aus Oberstoff zu und stept sie einander auf (das Futter wird für sich zusammengeheftet). Bis etwa 3 cm über die eingezeichnete feine Linie hinaus unterlegt man den Futterrand für die Krempebedeckung mit einem 11 cm breiten Oberstoffschragstreifen, den man mit Naht zur Bindung schließt und am Außenrande beht. Die Leinwandlage schneidet man gleichfalls in schräger Fadelage, legt sie zwischen Futterrand und Oberstoff und durchstept alles acht- bis zehnmal miteinander. In Höhe der eingezeichneten Linie wird der Futterrand nach außen umgelegt. Innen ein 8 cm breiter Futterstreifen (siehe Fig. 2d u. die Beschr. dazu). — Mehr Mühe erfordert die Anfertigung des mit Fig. 2 dargestellten Hutes, der aus braungefärbtem Popelntoff gearbeitet war. Die Schnittübersichten Fig. 2a—2c geben den Schnitt dazu. Man schneidet nach Fig. 2a den Kopfboden aus Oberstoff, geleimtem Leinen und Sergefutter zu und durchstept die drei Teile in 1/2 cm breiten Zwischenräumen den Bindungen folgend. In gleicher Weise wird der Kopfboden aus zwei nach Fig. 2b zugeschnittenen Teilen hergestellt, die von a bis c und von b bis d durch Nähte zur Bindung geschlossen und durchstept werden. Darauf verbindet man Kopfboden und Kopfboden miteinander von a bis b durch Steppnaht und macht diese

Naht von innen mit einem 1 1/2 cm breiten Futterstreifen sauber. Den Krempeenteil schneidet man nach Fig. 2c doppelt aus Oberstoff und einmal aus geleimtem Leinen (dieses ohne Nahtzugabe) und schneidet jeden Teil durch Naht zur Bindung. Weiter näht man die beiden Oberstoffteile am Außenrande zusammen, heftet die Leinwandlage dazwischen und durchstept die Teile in 1/2 cm breiten Abständen. Längs der eingezeichneten Linie wird der Futtkopf (mit umgelegtem Rande) von c bis d der Mitte des Krempeinteiles aufgeheftet und aufgestept, so daß der Innenrand des Krempeinteiles einen Bügel ergibt. Außerdem dient zum weiteren Einbringen ein Futterstreifen, den die Innenansicht Fig. 2d zeigt. Man näht hierfür dem Innenrand des Krempeinteiles einen 10 cm breiten, 66 cm langen Futterstreifen auf und stept vorher den lose bleibenden Innenrand des Futters zu einem Saum ab, dem ein Zugband durchgeleitet wird, das man mehr oder weniger fest bindet, je nachdem man den Hut höher oder tiefer sitzend tragen will. Als Garantie linksseitig eine Klatze aus gefärbtem Popelntoff. — Eine originale, modische Kappe stellt Fig. 3 dar. Sie besteht aus weißem blauen Popelntoff mit modischen Aufschlägen, Knöpfen und Bändern. Mit den Schnittübersichten Fig. 3a—3d ist der Schnitt gegeben. Nach Fig. 3a schneidet man den Kopfboden aus blauem Leinen und weißem Satinmutter zu und faltet beide Stofflagen, je Kreuz auf Punkt treffend, auf 62 cm Breite ein. Den Rand schlägt man 1 cm breit nach außen um. Darauf schneidet man nach Fig. 3b und 3c den aus zwei Teilen bestehenden Mäntelstreifen aus blauem Leinen und Futterstoff zu und faltet die Mäntel mit modischem Leinen ein. Nach Linienangabe und b auf b treffend, legt sich der vor-

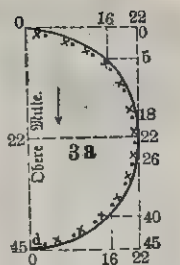


Fig. 2a Schnittübersicht zum Kopfboden Fig. 2.

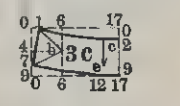


Fig. 2b Schnittübersicht zum Kopfboden Fig. 2.

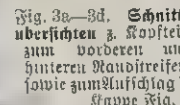


Fig. 2c Schnittübersicht zum Krempeenteil Fig. 2.

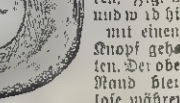


Fig. 2d Schnittübersicht zum Futterstreifen Fig. 2.

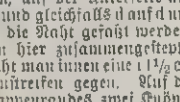


Fig. 3a Schnittübersicht zum Kopfboden Fig. 3.



Fig. 3b Schnittübersicht zum Mäntelstreifen Fig. 3.



Fig. 3c Schnittübersicht zum Mäntelstreifen Fig. 3.



Fig. 3d Schnittübersicht zum Mäntelstreifen Fig. 3.

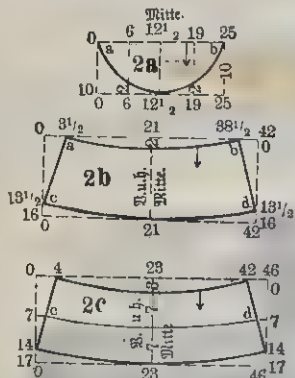


Fig. 2a—2c Schnittübersichten zu Kopfboden, Kopfboden und Krempeenteil des Stoffhutes Fig. 2.

da erhalten die Futterteile die nötige Festigkeit. Als Material für Stoffhüte sind imprägnierter Loden, Loden oder englischer Konfektionsstoff, samtlicher Leder oder Gazeleider (diese dürfen nicht gebügelt werden) sowie leichtes Tuch und Glorietide geeignet. Auch Popelntoffen und Seidengewebe sind für Hüte und Kappe passende Stoffe. Sollen die Hüte praktischen Zwecken dienen, dann verleihe man möglichst jede Garnitur. Die Auswahl unter den Hutformen ist eine sehr große, so daß jeder Geschmack zu seinem Rechte kommen kann. — Die am leichtesten und mühelosesten herzustellende Form zeigt unsere Fig. 1. Der Hut ist aus grauem Loden gefertigt und besteht aus sechs gleichen Teilen, denen die



Fig. 1 Stoffhut mit aufgeschlagener, angehefteter Krempe. Hierzu die Schnittübersicht des Hutes Fig. 1a.

Fig. 2 Stoffhut mit hohem, geraden Kopf. Hierzu die Schnittübersichten Fig. 2a—2c und die Unteransicht des Hutes Fig. 2d.

Fig. 3 Kappe aus Stoff in zwei Farben. Hierzu die Schnittübersichten Fig. 3a—3d.

Bezugsquelle für die fertig käuflichen Hüte: H. Jordan, Agt. Hoff., Berlin, Markgrafenstr. 102/107.

Gebirgshimbeersaft,

allerfeinster Muttirsirup, neue Ernte, garant. naturrein u. unverfälscht, unbegrenzt haltbar, in Kannen 5 Pfd. M. 4, —, 9 Pfd. M. 7,50 portofrei überallhin. Dr. Michaelis & Co., Berlin-Halensee, 18.

„Charis“ ist patentiert in Frankreich.

Der orthopädische

Brustformer „Charis“

„Charis“ ist patentiert in England.

Gesetzlich geschützt. Deutsches Reichspatent, vergrößert kleine unentwickelte und festigt welke Büste. „Charis“ ist nach berühmtem und von fast allen anderen Ärzten anerkanntem Professor Bierschen System (Hyperämie) konstruiert und hat sich 1000fach bewährt. Den Brüsten wird mehr Nahrung (Blut) zugeführt, dadurch straffen und wölben sie sich. Kein Mittel achten des Herrn Oberstabsarztes Sanitätsrats Dr. Schmidt u. and. Ärzte versendend die Erfinderin Frau A. J. S. Schwesler, Berlin 57, Potsdamer Strasse 86 B. — Preiszeit 11 1/2 6 Uhr. Die Auslandspatente sind verkäuflich. Kapitalisten wollen sich melden.



Photographische Aufnahme einer 48-jährigen Frau nach 10-tägiger Anwendung ihres orthopädischen Brustformers „Charis“.

„Charis“ ist patentiert in Oesterreich.

„Charis“ ist patentiert in Amerika.

Schweizer Stickereien

für Ausstattungen, Damen- u. Kinderwäsche, Bettwäsche usw. Feinste Ausführung. Neueste Dessins. Fabrikat einer ersten Fabrik bei St. Gallen. Verkauf direkt an Private zu billigsten Preisen zollfrei. Stets Neuheiten in eleganten halbfertigen

Stickerei - Roben und -Blusen

aus Seide, Wolle, Mull, Batist, Leinen. Nur prima Stoffe, weiss u. farbig. Sehr hübsche Kinderroben, Stickereistoffe, Untertailen. Verlangen Sie Muster. Zusendung frko. Generalvertrieb: Hedwig Kaufmann, Berlin 10, Brückenallee 20.

CACAO
verbürgt rein

von ganz besonderem Wohlgeschmack, unbedingter Löslichkeit und grösster Ergiebigkeit versendet 1/2 Kilo Mk. 1, —, bei 1/2 Kilo Mk. 5, — franko Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

haben in **Anzeigen** „Mode u. Haus“ **Erfolg.**
durchschlagenden

Eine Quelle der Kraft für Alle

die sich matt und elend fühlen, die nervös und energielos sind, deren Schaffenskraft durch geistige oder körperliche Ueberarbeitung herabgesetzt ist, oder denen erschöpfende Krankheiten und schwere Gemütsregungen die Widerstandsfähigkeit nahmen, ist

SANATOGEN

Sanatogen ist von mehr als 15000 Professoren und Ärzten aller Kulturländer glänzend begutachtet. Die unausgesetzte steigende Nachfrage und zahllose begeisterte Zuschriften beweisen, dass Hunderttausende in Sanatogen die Wiederbelebung ihrer Kräfte und die Steigerung ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit suchen und finden. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

Broschüren kostenlos und postfrei durch **BAUER & Cie.** Berlin SW 48 Friedrichstr. 231

Hygienische

Bedarfsartikel zur Gesundheitspflege. Illustrierte Preisliste gratis und franko. Hygien. Versandhaus „Phönix“ Berlin C., An der Fischerbrücke 16b.

Kauft direkt aus der Fabrik **Georg Koch in Erfurt A. 40** das nicht einlaufende „Blitz“.

Strick-Garn

Strümpfe, Socken, Unterwäsche. Grosse Vorteile Muster u. Preisliste frko.



Tannenbaum. Vielleicht wenden Sie sich um Auskunft an einen der nachstehenden Vereine: Allgemeiner Schriftsteller-Verein; Sekr.: Selma Caffe, Berlin W., Schaperstr. 35 — Deutscher Schriftstellerinnenbund; Vorl.: Frau Katharina Mittelmann, Berlin W., Rantestr. 31/32.

M. G. in R. Anbei der von Ihnen gewünschte Text, der Ihnen von Fr. Luise Drecher, Goggingen-Magdeburg, freundschaftlich zur Verfügung gestellt wird:

In Preußen, da zog aus stillem Haus
Der Vater zum blutigen Kriege hinaus;
Es weint um ihn die lieben Seinen,
Ein trübes Weib, ja Weib, drei muntere Kleinen.
Die Mutter, die sprach vor Weinen kein Wort,
Die Kinder sie schrien fort und fort,
Sie fielen ihm zu Füßen nieder:
Ach Vater, ach Vater, wann kommst du wieder?

Der Vater, er sprach vor Weinen kein Wort,
Seine Augen blitzten zum Himmelsport,
Er griff nach dem Schwert nach bangem Verzagen
Und eilte hinaus, hinaus zum blutigen Tode.
Bei Sedan verlor er den krieg'rischen Mut,
Der Vater, er lag im tiefsten Blut;
Er schrie nach dem Weib, er schrie nach den
Kindern,
Denn der Tod war nahe, die Schmerzen zu
lindern.

Der Vollmond schon lange am Himmel stand,
Die Kinder, sie eilten hinab zum Strand,
Sie jubelten und lachten: Jetzt wird er bald
kommen.

Denn der Krieg hat ja wieder ein Ende ge-
nommen!

Der Vollmond kann lange an Himmel stehn,
Der Vater wird nimmer heimwärts geh'n;
Er ruhet jetzt, frei von irdischen Sorgen,
Und erwacht einst wieder am ewigen Morgen!

Schmalz vom Pfälzerwald. Anbei
der gewünschte Text des Liedes.

Flüsterndes Silber.

Flüsterndes Silber, rauschende Welle,
Nimm mich mit dir, nimm mich mit dir,
Will mit dir wandern, will mit dir reisen,

Süßer zu raften, ferne von hier.
Rauschende Welle, nimm mich mit dir!
Will mit dir wandern, will mit dir reisen,
Süßer zu raften, ferne von hier.
Nimm mich mit dir, nimm mich mit dir,
Will mit dir wandern, will mit dir reisen,
Süßer zu raften, ferne von hier!
Will ja nicht wohnen, will ja nicht weilen,
Land meiner Träume, Land meiner Jugend,
Rauschende Welle, nimm mich mit dir,
Nimm mich mit dir, nimm mich mit dir,
Will mit dir wandern, will mit dir reisen,
Süßer zu raften, ferne von hier!
Nimm mich mit dir, nimm mich mit dir,
Will mit dir wandern, will mit dir reisen,
Süßer zu raften, ferne von hier!

Duett von Julius Weichert. Gruß unbefannter-
weise.

D. W. 1. Wie Sie Ihr Kränzchen nennen
sollen? Vielleicht „Zimmergrün“ oder „Schwestern-
bund“ oder „Bergheimwacht“?

G. Lohbeck. Nach den wenigen Angaben
können wir Ihnen keine Auskunft geben. Wo
soll der Herr beschäftigt sein?

Abonnentin Z. Das Lied heißt:
Bring mir noch einmal den Frühling,
Einmal noch Sonnenchein;
Dah mich in meinen Leben
Einmal noch glücklich sein.

Dir blüht noch oftmals der Frühling,
Dir lacht noch oftmals der Mai;
Mir lag Frühling und Liebe
Lachend schon längst vorbei

Aber das törichte Herz
Wacht noch so jung in der Nacht,
Und in der Seele lebt lebend
Sehnsucht nach Liebe und Lust.

Dann bring mir noch einmal den Frühling,
Einmal noch Sonnenchein,
Dah mich in meinen Leben
Einmal noch glücklich sein.

Mütterchen. Das Gehalt eines Oberlandes-
gerichts-Sekretärs beträgt 2100—4500 Mark.
Außerdem gibt es Wohnungsgeldzuschuß. Die
Zulage wird nach Maßgabe des Dienstalters alle
3 Jahre gewährt.

**Gefochtes Obst ist wichtig für die Ernährung
und sollte jetzt auf keinem Tisch fehlen. Rote
Johannisbeeren und Himbeeren, welche sehr gut zu-
sammenpassen und jetzt reichlich vorhanden sind, schmort
man und serviert dieselben mit einem Flammeri aus**

Mondamin

und Vollmilch.

Ein gleich verlockendes Sommergericht ist ein
Mondamin-Fruchtflammeri.
Man nimmt statt Milch den frischen Fruchtsaft.

Man erhält 1 Liter Obstsaft aus 1 Pfund
Obst, das man mit wenig Wasser schmort,
kocht dann kalt angerührt 70 g
Mondamin hinein, 3 Minuten
lang, nicht 10 Minuten, wie bei
Milch.

**Kenner
kaufen**

ALPURA CHOCOLADEN

Magere Damen teile geg. Rück-
porto disk.
mit, wie ich d.
ein Arztl. empf. Mittel fast ohne Kosten
schöne volle Formen erhielt.
Frau Inspektor Kren, Köln 348, Malbachstr. 8.

**Belohnung!
Glück;
Zufriedenheit;
erlangt man nur durch
Sparsamkeit.**

Für 3/4 Pfd. alte Wollwachen wird Stoff z.
Buckskin-Anzug, f. 3 Pfd. Stoff z. Kleid, f.
1 1/2 Pfd. Stoff z. Unterrock, f. 3 Pfd. eine
Schlaf- od. Pierdedecke gegen dement-
sprechend billige Nachzahlung geliefert.
Desgl. auch Teppiche, Läuterstoffe, Strumpf-
garne usw. Muster fr., bitte angeben,
von welcher Art.
S. Frank & Sohn, Leipzig-Plagwitz 56.

AHAB

Königl. Sächsischer
Staatspreis

Int. Hygiene Ausstellung
Dresden 1911

Ein Bergmann

Bergmanns Zahn-Pasta

„Rosodont“

A. H. A. Bergmann
WALDHEIM, SA.

Vorbedingung für Gesundheit u.
Schönheit ist tägliche Mund- u.
Zahnpflege mit „Rosodont“.

Wie wird man schön?

Nur durch den Gebrauch von

„Klespa-Creme“

gesetzl. gesch. Dieses neu entdeckte Schönheitsmittel be-
wirkt einen **schneeweißen, frischen Teint** und verhindert
Faltenbildung. Entfernt unter Garantie Sommersprossen,
Wimpern, Milteser, Sonnenbrand usw.
Um allem Misstrauen wirksam zu begegnen, zahle bei
Nichterfolg Betrag zurück.
Creme M. 2,50, die dazu gehörige **Seife 70 Pl.**, inklusive
Porto M. 3,40, Nachnahme M. 3,60.
Ausland nur gegen Voreinsendung von M. 3,70.
Paul Lange, Berlin C, Königstrasse 33.

„Tasca“

nachlos gewebt

Für moderne Kostüm- Anfertigung unentbehrlich

sind

„Vorwerks“

praktische Gebrauchsartikel:

Auswechsel- und waschbare Kragenstützen
„Unica“ für alle Damenkragen
„Tasca“ für Waschblusen
„Trumpf“ für Spitzenblusen
„Prompta“ Gewebte Knopflöcher für Blusen und Unter-
kleidung.
„Plomba“ Bleiband zum Beschweren.
„Fussfrei“ Stossband für moderne Kleiderröcke.
Alle besseren Geschäfte führen obige und andere bewährte
Spezialartikel Marke „Vorwerk“.
Erfinder der Veloursschutzborden, Gardinenbänder usw.

Bücherschau.

„Das Menschenbrust bewegt!“ Nieder und Länge aus der Verborgenheit. Unter diesem Titel tritt eine Gedichtsammlung an die Öffentlichkeit, deren Verfasser sich einfüßt in den Schleier der Anonymität. Feingefühlige Naturen schenken sich, die Stille ihres Gedankenlebens vor Augen zu entrollen, und ein ähnliches Gefühl deckt sich wohl auch hier mit dem Dunkel der Verklärung. Denn eine ernste Ruhe waltet über diesen Liedern, und was dieselben vor allem anziehend und lehrreich macht, ist die „Wahrheit der Empfindung“, jene Wahrheit, welche nicht mit allerlei künstlichen Gefühlen, mit einer eingebildeten Unruhe und Sehnsucht täuscht, die sich nur selber als Kunst dreht, sondern auf dem Gebiete der Poesie, fordert jene Wahrheit, die dem ersten Augen nach Seelenfrieden und Beruhigung entbehrt. Ein warmes und reiches Gemüt birgt sich in den Versen, tief religiöses Empfinden und ein feines, stimmungsvolles Verfehlen in die ewigen Schönheiten der Natur. Preis für das gebundene Exemplar 2,50 Mark. Im Verlage von Baumbach & Neugebauer, Großschmiedestraße 10, in Dresden erschienen, und von diesem wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

„Du sollst ein Segen sein.“ Der Roman eines Lebens von Helene Woll. Gütersloh-Verlag, Berlin. Ein feines Buch! Es nennt sich Roman und hat mit dieser Form nur das Romantische gemeinsam. Es heißt „Der Roman eines Lebens“, und schließt mit dem Augenblick, wo die Heldin in das große Leben tritt. Es sind Lebensmomente eines weiblichen Menschen, die geklärt sind in den Schleiern der Maja, und niemand wird wissen, wo hier Wahrheit, wo Dichtung ist. Denn von der Feder der Verfasserin wie von der Perfektion ihrer Heldin geht eine magische Gewalt aus.

Gedanken einer alten Tante. Herausgegeben von Rika Leo. Dresden und Leipzig, G. Pierfons Verlag. Preis 1,50 M., geb. 2,50 M.

Der Sieger. Tragödie in fünf Aufzügen von Richard W. Schen. Dresden, G. Pierfons Verlag. Preis 2 M.

Geschäftliche Mitteilungen.

Die Sterbesieger der Kinder im ersten Lebensjahre erreicht im Sommer oft eine erschreckende Höhe infolge des Auftretens von Brechdurchfall und Darmkatarrh. Man soll solchen Erkrankungen deshalb beizugehen durch eine geeignete Ernährung vorbeugen und in Fällen, wo Muttermilch nicht zur Verfügung steht, die schwerer verdauliche Kuhmilch durch eine Vitellin wie z. B. „Kafeler“ ergänzen. Dieses Naturmilch wird vom künftigen Verdauungsapparat leicht resorbiert, ist nahrhaft und wird gern genommen. „Kafeler“ hat sich infolge seiner Vorzüge schon in unzähligen Fällen glänzend bewährt.

Nervenerkrankungen, Erschöpfungen sind das gemeinsame Merkmal langer überanstrengter geistiger und körperlicher Arbeit. Die nervöseste Erkenntnis eines Lebens ist nicht nur ein Wort beruhigend, weil sie den ersten Schritt zur wirklichen Besserung bedeutet. Unserem Zeitalter war es vorbehalten, festzustellen, daß jede Nervenerkrankung einen Endzustand herbeiführt und dem Stoffwechsel unterliegt. Hierdurch war die Beförderung der Nerven als eine Notwendigkeit gegeben. Die vom Institut Chemisch-Pharmazeutisches Laboratorium Wiesbaden M 68 auf Grund med. blätlicher Erfahrung in den Handel gebrachte Dr. Frank's Nervennahrung ist durch seine durchaus sorgfältige Zusammensetzung leicht verdaulicher Nervennahrung (Bismut 100, reines Vitellin) und belebender Nervensäfte wohl das beste und geeignetste Mittel für den geschwächten und empfindlichen Magen der Nervenschwachen und Melancholischen, um verbrauchte und ermüdete Nerven wieder aufzufüllen. Man beachte die Annonce dieser Firma in der heutigen Nummer.



Unter Chemikern! Erster Chemiker: „Nun, was können Sie denn so eilig?“ — Zweiter Chemiker: „In's nächste Restaurant, ich habe furchtbaren Hunger, will mir mal was gutes leisten.“ — Erster Chemiker: „Ach was, warum denn ins Restaurant, ich hatte gestern auch solchen Appetit auf etwas besonders Gutes, da habe ich mir von meiner Frau einfach ein tadelloses Beefsteak mit Vitello-Margarine kochen lassen! Ich sage Ihnen einfach großzügig! Warum machen Sie es nicht ebenso?“ — Zweiter Chemiker: „Ja, da haben Sie recht! In Ihre Frau vielleicht jetzt zu Hause?“

Das Publikum zu täuschen

wird immer wieder versucht. In möglichst ähnlichen Packungen werden oft minderwertige Nachahmungen von Dr. Detter's Backpulver, Dr. Detter's Puddingpulver, Dr. Detter's Vanillin-Zucker angeboten. Man weise daher

im eigenen Interesse solche Nachahmungen zurück und besterhe darauf, daß man die echten Fabrikate mit dem Namen „Dr. Detter“ erhält. Diese sind überall zu haben. 1 Päckchen 10 Pfg. 3 Stück 25 Pfg.

Normalschnitte: sofort lieferbare, gebrauchsfertige, in Seidenpapier ausgeschnittene Schnitte. Vor jeder Schnittmusterbestellung zu lesen.

Ausser den sorgfältig ausprobierten Schnitten auf unseren Schnittmusterbogen geben wir zu allen in dieser Zeitung abgebildeten Modellen Normalschnitte, das sind gebrauchsfertige, sofort lieferbare, in Seidenpapier ausgeschnittene Schnitte. Diese Schnitte geben wir für Erwachsene in 4 verschiedenen Grössen ab: Grösse I, II, III, IV, und für Kinder für die Altersstufen von 1 bis 16 Jahren. Unter jeder Abbildung ist genau angegeben in welchen Grössen resp. Altersstufen das Modell abgegeben wird. Die Masse der Normalschnitte, für Erwachsene und Kinder, siehe auf der Rückseite des auf dem Schnittbogen dieser Nummer eingedruckten Bestellscheines.

Jeder Normalschnitt kostet für Damengarderobe und Damen- und Herrenwäsche 20 Pf. und 10 Pf. Porto (für Oesterr.-Ungarn 25 h. und 10 h. Porto). Rock und Taille zusammen von einer Abbildung gelten nur als 1 Schnitt, ebenso Rock und Jacke zusammen von einer Abbildung.

Jeder Normalschnitt kostet für Kinder-garderobe und Kinderwäsche nur 15 Pf. und 10 Pf. Porto (für Oesterreich-Ungarn 20 h. und 10 h. Porto).

Ganzes Mädchenkleid gilt nur als ein Schnitt, ebenso jed. ganze Knabenanzug.

Bei Bestellung eines Normalschnittes für Erwachsene wählt man die Grösse, deren Masse den persönlichen Körpermassen am nächsten liegen. Bei Angaben der Kindergrössen bitten wir die Masse der Oberweite und nicht die Länge als massgebend zu betrachten, da sich der Schnitt für ein Kinderkleid viel einfacher in der Länge als in der Weite regulieren lässt. — Anleitung zum Verändern der Normalschnitte nach persönlichen Körpermassen liegt jedem Schnitt bei.

Bestellungen sind nur an das

Schnittmusteratelier

von John Henry Schwerin, Berlin W. 57, Kurfürstenstrasse 15/16 zu richten. Bei Bestellung eines Schnittmusters bediene man sich des auf dem Schnittmusterbogen dieser Nummer

eingedruckten Bestellscheines.

Der Betrag für den Schnitt nebst Porto (für Deutschland 10 Pf., Oesterreich-Ungarn 10 heller, das weitere Ausland 20 Pf.) ist jeder Bestellung beizufügen. Nachnahmesendungen führen wir infolge der hohen Portokosten im Interesse unserer Abonnentinnen nicht aus. Allen etwaigen Anfragen ist Rückporto beizufügen.

Ausser den Normalschnitten geben wir nach wie vor Schnitte nach persönlichen Massen (sogenannte Massschnitte) ab. Diese kosten pro Einzelschnitt 50 Pf. (60 heller) und 10 Pf. (10 heller) Porto.

Taille und Rock zusammen, Jacke und Rock zusammen, Prinzesskleid, Reformkleid, Morgenrock, Mantel, Brautkleid, Reitanzug, Maskenanzug, Prinzessunterrock, gelten je als 2 Schnitte und kosten deshalb 1 M. (1 Kr. 20 h.) und 10 Pf. (10 h.) Porto.

Die Schönheit

ist nicht nur angeboren, sondern kann von jedem erlangt werden, wer von Grund auf **meine naturgemässe Methode** anwendet. Dass meine Worte auf Wahrheit beruhen, beweisen die vielen, vielen Dank- und Anerkennungsschreiben, welche ich im Laufe der Zeit erhielt. Um nochmals jedem Gelegenheit zu bieten, **meine Methode** anzuwenden, werde ich noch

bis zum 15. September

meine ermässigten Preise verlängern. Jede Frau und jedes Mädchen soll und muss sich von der Vorzüglichkeit und dem sicheren Erfolg meiner Methode überzeugen und diesem Zwecke dienen nochmals

meine ermässigten Preise

Schöne Formen zu besitzen ist Wunsch jeder Frau und jedes jungen Mädchens. Durch Befolgung meiner naturgemässen Methode und Anwendung meines Mittels „**Regina**“ wird es jeder Dame leicht gemacht, in ca. 4 Wochen einen üppigen, (jedoch nicht übervollen) Busen zu erhalten. Zurückgebliebene, unentwickelte oder durch Wochenbett erschlaffte Formen werden fest und voll und erlangen neue Schönheit. Die Vertiefungen am Halse, sog. „**Salzfässer**“ verschwinden und knochige Vorsprünge werden beseitigt. In neuester Zeit wird grosse Reklame für Nahrungspulver und -Pillen, ebenso für Glasglocken und Sauger gemacht. Man lasse sich nicht täuschen und zu dem Glauben überreden, dass dieselben ebenso gut und wirksam wie meine Präparate seien. **Regina** Preis M. 5.50 — **Preis bis 15. September M. 3.50.**

Blendend weissen Teint und diskret duftende Haut erhält man durch Anwendung meines Mittels „**Aphrodite**“. Die Haut erneuert sich vollkommen und in 10 Tagen verschwinden für immer alle Unreinheiten derselben wie: **Sommersprossen, Mitesser, Pickel, graue, blasser und spröde Haut, Nasenröte, Falten und Runzeln.** Mein Mittel „**Aphrodite**“ ist kein Puder, auch keine Schminke oder Puderpapier. Ich bin auch nicht so einfältig, den Damen eine Rolle (!) in die Hand zu drücken, damit diese die Falten und Runzeln fortrollen. Ich kann vor dem Gebrauch dieser Apparate, wegen ihrer völligen Zwecklosigkeit, nicht genug warnen. Diese Mittel verdecken wohl zuweilen Hautfehler, beseitigen diese aber nie und nimmer. Mein Mittel ist unerreicht in seiner Wirkung und gibt es nichts, was sich darin mit ihm vergleichen könnte. **Aphrodite** Preis M. 5.00. **Preis bis 15. September M. 3.50.**

Schöne Augen lebhaften und leuchtenden Glanz derselben erreicht man durch Gebrauch meines Mittels „**Preciosa**“, dadurch wird auch dem minder schönen Gesicht ein gewisser Reiz verliehen. Der müde, matte Blick, der oft als Zeichen von Stumpfsinn und Mangel an Intelligenz angesehen wird, verschwindet, die Augenbrauen erhalten eine schön geschwungene Form und die Wimpern werden lang und seidig. Gleichzeitig verschwinden Runzeln und Falten um die Augen. — **Preciosa** Preis 1/2 Fl. M. 5.00 — **Preis bis 15. September 1/2 Fl. M. 3.50.**

Damenbart und alle lästigen Haare am Körper werden radikal und schmerzlos beseitigt. Dieses Mittel ist weit sicherer und viel billiger als Elektrolyse; es entfernt die Haare mit der Wurzel für immer und findet viele Anerkennungen. Unter Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. **Pipetta.** Preis M. 5.00. **Preis bis 15. September M. 3.50.**

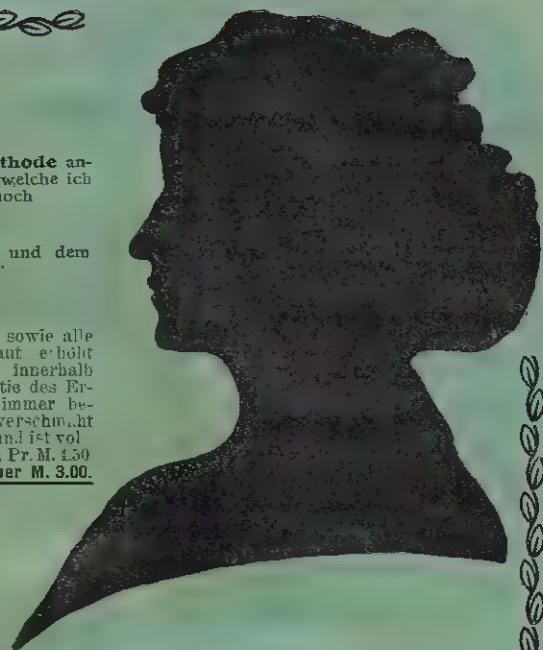
Der verdorbene Teint hat oft als Ursache den Gebrauch minderwertiger und doch teurer Toiletenseife; ja sogar mancherlei Hautkrankheiten werden durch solche hervorgerufen. Meine Toiletenseife „**Nixe**“ ist frei von jedem ätzenden Bestandteil und ist durch ihre Zusammensetzung befähigt, den höchsten Ansprüchen zu genügen, welche man an eine Toiletenseife stellen muss. Es kann nicht genügend darauf hingewiesen werden, in der Wahl seiner Seife äusserst vorsichtig zu sein. „**Nixe**“ 3 Stück-Packung M. 1.50. — **Preis bis 15. September 3 Stück-Packung M. 1.00, ein Stück M. 0.40.**

Versand diskret
(verschlossen).
geg. Nachnahme
oder Voreinsendung
d. Betrages

Institut für Schönheitspflege

Frau P. Richter
geb. Schröder
Berlin W15, Uhlandstr. 158a

Antworten ver-
sende ich nur
im verschlosse-
nen Kuvert



Warzen, Muttermale, sowie alle liegenden Gebilde werden innerhalb 3 Tage unter voller Garantie des Erfolges gänzlich und für immer beseitigt. Meine Methode verschmäht das Ätzen und Schneiden und ist vollkommen unschädlich. **Iduna** Fr. M. 1.50. **Preis bis 15. September M. 3.00.**

Anmutige Halsformen,

welche durch das „**Doppelkinn**“ verursacht werden, werden durch meine Methode beseitigt. Die erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder fest und es wird das jugendliche Aussehen des Gesichts wiedergewonnen. **K- und B-Präparat**, da nur nachts umzusetzen. **Kinnbinde.** Preis M. 3.00. **Preis bis 15. September M. 1.90.**

Herrliche Haare von prächtigem Wuchs, seidiger Weichheit und dezentem Glanz erhalten Sie durch Anwendung meines Mittels „**Undine**“. Dieses Mittel beseitigt Kopplücken, den Haarausfall u. das frühzeitige Ergrauen der Haare. „**Undine**“ Fr. M. 3.50. **Preis bis 15. Sept. M. 2.00, 2 Fl. M. 3.75.**

Stirnfalten verleihen dem Gesicht ein finstres Aussehen und lassen es älter erscheinen. Durch den Gebrauch meiner „**Stirnbinde**“ werden die Falten beseitigt, die Stirn wird glatt und blendend weiss. — **Stirnbinde** Preis M. 3.00. **Preis bis 15. September M. 1.90.**

Eine Wenigkeit von „**Lorelei**“ dem Bade- oder Waschwasser zugefügt, macht das Wasser weich, erhöht das Allgemeinbefinden, erfrischt den ganzen Körper und verleiht dem Haare einen natürlichen Glanz und dezenten Duft. **Preis 1 Karton M. 1.50 bis 15. September M. 1.00.**

Korpulenz

schnelle Beseitigung der Fettleibigkeit ist mit meinem „**Cedera**“, ges. ges., möglich. Hilft, ohne Aenderung der Lebensweise. Keine Hungerkur. Garantiert unschädlich. Aerztlicherseits empfohlen. Feinste Referenzen. Gratisprospekt. Gratisprobe. Aufklärendes Buch über natürliche Gesundheits- und Schönheitspflege 1 M. franko. Viele Rezepte. **Preis für „Cedera“ 3 M.**

Frau Elise Bock, G. m. b. H.,
Berlin W. 4, Fasanenstrasse 54.

Echten, extra starken Karmelitergeist
Waltherius
Putzend Mk. 2.50, bei 80 Flaschen Mk. 6.— franko.
Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Kostenlos

kann sich jede Dame von m. vorteilh. Angebot überzeugen, da ich Muster franko versende und innerh. Deutschland auch das Rückporto befreie.

Stickereien

nur bewährt gute Qualitäten! Grösste Auswahl v. bill. b. feinsten Ausfüh. Einf. Feston m. v. 4 Pf. an. 1a Madapolam m. 8 Pf. Doppelstoff m. 10 Pf. Wäschespitzen und Bordchen 2 Pf. Klöppelspitzen 9 Pf. Lem. Klöppelecken 18 Pf. handgekl. 50 Pf. Einsätze „Schlafewohl“ 18 Pf. Gestickte Hemdenkoller 18 Pf. Glänzende Anerkennungs- und Spitzenhaus K. Andris, Freiburg i. B. 2.

Wichtig für Hausfrauen!

Die besten, unverwiltlichen **Kleiderstoffe**
Costümfstoffe & Damenmoden
Stoffe zu Herren- und Knabenmoden
begleichen Sie am billigsten unter Einsendung alter Wollwaren direkt von der Wollwarenfabrik von **Gustav Greve, Osterode a. H. 10.** Verschauen Sie in Ihrem Interesse nicht, sich die Muster franko senden zu lassen!

Anzeigen finden in „**Mode u. Haus**“ we. teste Verbreitung.

Wichtig für Damen!

Sehr günstige Gelegenheit für Private. Wir versenden Spitzen, Festons,

Stickereien

Madapolam auf Doppelstoff Meter 10 Pfg. Für Beinkleider etc. Meter 15 und 20 Pfg., Rockstickerei Meter 30 und 40 Pfg., bunte Stickereien Meter 15, 20 Pfg. etc., Handklöppelecken 65 Pfg., Kissenbesätze „Gute Nacht“, „Träume süß“ 20 Pfg. Klöppelspitzen Meter 20 Pfg., Wäschebündchen 10 Meter 18 Pfg., **Wäschestoffe**, sehr billig. Zahlreiche glänzende Urteile. Einige Beispiele: „Die Sachen sind überaus billig und schön.“ Fr. W. — „Die Auswahl ist großartig.“ Fr. A. N. — „Ich, sowie alle anderen Leute waren über den sehr billigen Preis der durchweg schönen Ware erstaunt.“ Fr. H. H. (Originale zur Einsicht!) Muster sendet franco das Stickerei-Versandhaus „**Germania**“, Berlin M. H. 16, Engel-Ler 4a.



Badeeinrichtungen für Orte mit und ohne Wasserleitung, Zimmerschwitz- und Duschapparate, Wellenregenbäder, Badestühle, Marmorwaschtischen, Klosets, Bidets, Aufwärmflasche u. a. gesundheits-technischen Artikel verzeichnet unser kostenfreier Katalog. Moosdorf & Hochhäuser Sanitätswerke, Berlin S. O. 33, Moosdorfstr. 36 Filiale: Berlin W., Bülowstrasse 22. Goldene Staatsmedaille.

Wichtig für Damen!

Besonders günstig Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von **Stickereien** und Festons. Ich sende an Private Muster von Doppelstoff Meter 10 Pfg., Rockstickerei Meter 30 und 40 Pfg., bunte Stickereien Meter 15 und 20 Pfg., Wäschebündchen, 10 Meter 18 Pfg., Hemdenklöppelecken 65 Pfg., Handgekl. 50 Pf. Einsätze „Schlafewohl“ 18 Pf. Gestickte Hemdenkoller 18 Pf. Glänzende Anerkennungs- und Spitzenhaus K. Andris, Freiburg i. B. 2.

„Die Frau“
das Buch v. Frau A. Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburtschiffl. Klinik d. Kgl. Charité Berl. 90 Pf. Alle Bedarfsartikel f. Frauen am best. u. billigst. **Frau Anna Hein, Berlin 500, Oranienstr. 65.** Katalog gratis.

Wichtig für Damen!

Besonders günstig Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von

Stickereien

und Festons. Ich sende an Private Muster von Doppelstoff Meter 10 Pfg., Rockstickerei Meter 30 und 40 Pfg., bunte Stickereien Meter 15 und 20 Pfg., Wäschebündchen, 10 Meter 18 Pfg., Hemdenklöppelecken 65 Pfg., Handgekl. 50 Pf. Einsätze „Schlafewohl“ 18 Pf. Gestickte Hemdenkoller 18 Pf. Glänzende Anerkennungs- und Spitzenhaus K. Andris, Freiburg i. B. 2.

Stickerei-Versand-Haus A. Seider, Danzig No. 29.

Diese letzten Tage der Pariser Saison waren wirklich bezaubernd: Eleganz und Glanz wogelten mit raffiniertem Luxus, der Ursache des jubelnden und kläglichsten Geschmacks unserer Zeitepoche, die dem Kultus der Schönheit geweiht ist. Da waren zuerst die pöpstlichen Réunions: das Derby von Chantilly, das steeple von Auteuil, die Drags und der Grand Prix, wo man die letzten Schöpfungen unserer großen Modedesigner bewundern konnte, Schöpfung, die die Moden der nächsten Saison beeinflussen werden, das Leitmotiv für die Herbstkollektionen. Der Tag des Drags, wie immer ausgewählt, war bis zu einem gewissen Punkte eine privilegierte Bereinigung. Es wurde sehr bemerkt, daß die äuserst eleganten Frauen, die die mails zieren, fast alle hohe Hüte tragen (chapeau vendéen oder chapeau tube). Wirklich, es ist der richtige Amazonenhut, den wir adoptiert sehen: er ist aus grauem Filz, geschoren oder seidenartig, aus weißem oder schwarzem Strobgewebe, auch aus Atlas in der klassischen Form und eine hohe Hutfeder charakterisiert noch diese unentbehrliche Kopfbedeckung. Wird dazu eine Jacke mit langen Schößen und einem Ro' espierre-Tragen getragen, eine diesen



Fig. 5.
Normalsehnitt Nr. M 7119. Grösse II.

In den aristokratischen Hotels von St. Germain, in den Salons der großen Gesellschaften folgten sich brillante Festlichkeiten, Bälle, musikalische Soireen, Theatervorstellungen und kostümirte Feste, die sehr bevorzugt sind. Marquise de P... hatte ihre zahlreichen Freunde zu einem Feste 1001 Nacht eingeladen, das für einige Stunden den Orient vorzauberte, und alle jungen Frauen in ihren persischen Kostümen wurden so schön befunden, daß sie ohne Zweifel dazu beitragen werden,



Fig. 1.

Sommer sehr beliebte Phantastie, so haben unsere hübschen Pariserinnen ein klein wenig eine revolutionäre Note. Bei ihrem Besuch in Paris hat sich die graziöse Königin von Holland stets in ganz weichen Tülliten gezeigt -- Trauer der Königin und Trauer des Hofes, zu Ehren des Königs von Dänemark. Ganz Weiz und daher sehr viel getragen von allen ausgewählten Männern; es ist fast die Uniform der Meadanten Welt und die bevorzugte Farbe. Jedemsumme aus weissem Atlas in der allereinfachsten Ausstattung haben großen Erfolg auf dem Grand Prix. Ich habe deren mehrere in der gleichen Gattung gesehen ganz einfach mit kleinen Perlmutter- oder Kristallknöpfen garniert, die Fäde ebenfalls ganz einfach, mit Niviers und einem Kragen aus Liron oder Spitzen ausgestattet; das ist von gutem Geschmack und durchaus comme il faut. Ich habe im Interesse der Leserinnen auf dem Grand Prix folgende Toiletten aufgenommen: Fig. 7 zeigt eine reizende Toilette von Premet aus silber-



Fig. 2.
Normalschnitt Nr. M 7148, Grösse II.



Figure 3.

Fig. 1 zeigt eine Brautfrisur, genannt „Mirella“; der Spigensteifer wird ringsum auf dem Kopfe, je nach Wahl, von einem Atlasbande oder von einem Silberkreise gehalten. Eine Brautjungfertoilette sehen wir mit Fig. 6. Weißer Seidenlinon war ganz mit offener Seide bekleidet. Den Hof drapiert eine Dumka aus weißer Bocke, mit Seidenknospen verkleidet. Am Halse eine Kette, weiße Taillenrüsche. Die Toilette kam aus dem Atelier der Königl. Höflichkeit, ebenso die Brautmuttertoilette, Fig. 8. Aufmerksame Chirmeuse drapiert sich über schwarze, auf einem dachsteinartigen Unterlage ruhender Carapace. Die Toilette Fig. 9, eine Schöpfung von Bernard, wurde im Hochzeitsgastgebet bewundert. Sie besteht aus feinstem weißer Seide, mit Perlen aus Silber, die von feinstem Chirin verkleidet werden — das Ganze von großer Raffinesse.

Die Wadefußler veranschaulicht uns Fig. 3. Der große Schignon in seinem leichten und losen Arrangement erfordert eine große Geschicklichkeit, um natürlich zu scheinen. Endlich bewundern wir in Fig. 4 ein Häubchen aus Linon, mit einer



Fig. 4.



Fig. 6.
Normalschnitt Nr. M 7150,
Grösse II.



Fig. 7.
Normalschnitt Nr. M 7151,
Grösse II.



Fig. 8.
Normalschnitt Nr. M 7152,
Grösse II.



Fig. 9.
Normalschnitt Nr. M 7153,
Grösse II.

Die Taille verlängert sich mehr und mehr, und es ist wahrscheinlich, daß die Herbstmode der Taillenkette wieder ihren alten Platz gibt, wodurch die Silhouette allerdings eine Aenderung erfährt. Unsere Eleganten bevorzugen eine Zeitlang blondes Haar und die Gesichtsfarbe der Venezianerinnen — wissen Sie, was man jetzt zu langieren versucht? Weißes Haar! Liebeln Sie nicht, meine Damen, es ist sehr — erist. Auf den letzten großen, sportlichen Réunions haben wir Mannequins (Probierdamen) der größten Modenhäuser ganz weiße Köpfe parieren geführt, die zu den jugendlichen Toiletten, den jungen Figuren und frischen Gesichtern in reizendem Kontrast standen. Zu denken, daß dies die Mode werden könnte???

Zum Schluß muß ich Ihnen noch eine entzückende Toilette beschreiben. Ueber einem milchweißen Liberty-Unterleide legte sich der Hod aus feinplissierten Taillvolants zusammen, und zwar aus drei Volants aus schwarzem Seidenüll, die je mit einem breiten Ansatz von weißem Tüll abschloßen. Dazu die raffiniert-schlichte Taillenbekleidung von schwarzem, plissiertem Tüll und eingesezte, weiße Taillplissees-Mermel, am unteren Rande von schwarzem Plissees begrenzt.

Nr. 1. Mustervorlage für eine Serviettentasche. Kissen-, Bindfaden- und Plattsticherei.
Mit der Mustervorlage ist der mit 2 cm breitem Hohlraum begrenzte Ueberschlagteil einer aus feinem, weißem, Leinen hergestellten, 25 zu 11 cm großen Serviettentasche zu verzieren. Die auf dunklem Grunde dargestellte Vortierfigur und die Quasform sind mit feinem, weißem Glanzgarn im Languettenstich zu konturieren. Die inneren Formen im unteren Teil sind einzufüllen und die mittlere Spinnfigur und die Verbindungsbänder, unter denen der Stoff vorzuzuschneiden ist, mittels mehrmals umwundenen oder im Languettenstich in der 1. und 2. Spinnfigur zu bilden. Die beiden größeren dunklen Kreismuscheln sind als Bindfaden, die übrigen Kreismuscheln und ovalen Blätter im unteren Teil Plattstich zu stichen.

Nr. 2 und 3. Mustervorlagen für eine Decke. Platt-, Bindfaden-, Spinn- und Stielsticherei.
Auf einer 85 cm im Quadrat messenden, aus hellgrauem, russischem Leinen hergestellten Decke ist circa 10 cm von den Deckrändern entfernt, der mit Violettseidenfaden gefüllte Blumenkranz schräg über eine der Deckenecken, der. Eckenstrich Nr. 2a in den übrigen drei Ecken, längs der Seitenränder in der Mitte, ein bez. in entsprechendem Abstand angeordnet, zwei Blütenkranzgruppen anzubringen und dazwischen das Rand von Ecke zu Ecke u. Bindungen fortzuführen. Die Violettseidenfäden sind mit 4 gelben Tönen im doppelfadigen Glanzgarn und mit dunkel, elber Kunstseide im Krötenstich zu stichen. Für die im Spinnstich mit abwechselnd dunklerer Stielstichgruppe zu arbeitenden Blätter ist im entsprechenden Faden verwendbares Glanzgarn in 3 verschiedenen Tönen, für den im Platt- und Spinnstich mit Stielstichkonturen zu stichenden Korb dunkler, mattglänzender feindrücker Goldfaden zu verwenden. Die Schleifen und Bänder sind mit 2 Tönen hellblauer Kunstseide im ineinandergreifenden Plattstich wiederzugeben.

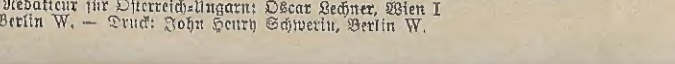
Nr. 4. Mustervorlage für ein Kissen. Platt- und Stielsticherei.
Zur Verzierung eines aus grauweißem Leinwandgewebe hergestellten, 66 zu 44 cm großen Kissenbezuges ist der im Bereich begrenzter Musterteil, am oberen Kissenrande ansetzend, in der Mitte, die rechts links sich anschließenden Mustervorlagen, deren untere nach durch eine 3. der je aus einer grünen und schwarzen dicht aneinander liegenden Stielstichlinien zu bildenden Spiralförmigen zu verlängern und im Violettseidenfaden abzuwickeln ist, links von der Mittelgruppe entgegengelegt zu wiederholen. Mit schwarzem Violettseidenfaden alle Musterteile im Stielstich nachzubilden und die oberen Zuckerschellen sowie die Stielstichbegrenzung im Plattstich auszuführen. Die sieben Quas sind außen und innen mit schwarzem Stielstich zu konturieren und mit elber Kunstseide zu füllen, ebenso die Dreieck- und Rautenformen innerhalb der im Halbkreis zu einander gerichteten Spinnformen, deren Rand smaragdgrün, d. h. mit Stielstich gefüllt wird, die runde, diese Formen verbindende Figur in eine Spirale, die drei dicht nebeneinander liegende Stielstichgruppen ergeben. Die erste der drei Reihen ist elber Kunstseide, die ihr dicht anliegende zweite ist grün und die dritte schwarz, die Vierecksmuscheln, sowie die kleinen runden Muscheln sind mit Garn in zwei grünen Tönen im Plattstich zu stichen. Unterhalb der seitlichen Spiralförmigen sowie als unterer Abschluss des Mittelfeldes können aus grünem und naturfarbenen Garn hergestellte und mit schwarz abgegebundene Quasten gefertigt werden, deren Fäden dem Stoff eingezogen werden.

Nr. 5. Mustervorlage für eine Kantenhefte. Platt- und Stielsticherei sowie Perlenaufnäherarbeit.
Mit der hübschen Beerenkranzmustervorlage sind zwei sich gegenüberliegende, je 52 cm Höhe, 25 cm breite Kantenhefte, nach oben sich aufspitzende und je durch 13 cm breite Seitenwände verbundene Teile einer aus elber Kunstseide hergestellten Kantenhefte zu verzieren. Mit 2 Tönen resedagrüner Kunstseide sind die Blätter im ineinandergreifenden Plattstich, mit bronzebraunem Seidenstich die Stielstichbegrenzung sowie als unterer Abschluss des Mittelfeldes können aus grünem und naturfarbenen Garn hergestellte und mit schwarz abgegebundene Quasten gefertigt werden, deren Fäden dem Stoff eingezogen werden.

Mustervorlage und Bordüren zur Verzierung von Decken u. a. Platt-, Bier- und Kreuzsticherei.







Herausgeber und verantwortlicher Redacteur für Oesterreich-Ungarn: Oscar Rechner, Wien I
 Gesamt-Leitung: Gust Gals, Berlin W. — Druck: John Henry Scherwih, Berlin W.

